Heliodor.

Bild

754

Possc. Sigm. v. Troeltsch

37 Ky

Seite 109 u.f.

Abrt. Esslinger sculp.

Bild sittlicher Festigkeit.

Heliodor.

Des Jünglings Lehrjahre.

Für religiös gebildete Söhne

von

Dr. G. Friederich.

Frankfurt am Main.

Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

1820.

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Heliodor.

Des Jünglings Lehrjahre.

Heliodor.

Wie klar und mild des Jünglings Auge strahlet!
Noch spiegelt sich in ihm die beste Welt,
Und was mit Rosengluth die Wange mahlet,
Was mit Begeisterung die Brust ihm schwellt:
Der Menschheit Glück durch Tugend zu be-
gründen,
Strebt er in reichen Thaten zu verkünden.

Der jungen Eiche gleich, so schlank und kräftig,
Hat er in sich die heil'ge Drei vereint;
Für Freiheit kühn, für Wissenschaft geschäftig,
Des Lebens Stern im Glauben ihm erscheint;
Doch ist er nicht dem Dunkel zugewendet,
Denn nur vom Licht ward uns das Heil gespendet *).

Vom Lichte stammt auch er, und Licht verbreiten,
Sey, gleich dem Meister, einst auch sein Beruf;
Doch soll die Klarheit stets zur Wärme leiten,
So will's der Herr, der Sonnenheere schuf;
Des Geistes Glanz soll Gluth dem Herzen geben
Und nur vereint: beglücken und erheben.

*) Joh. 8, 12.

So wirkt er fort, von Licht und Lieb' umschimmert,
Und steht, ein Fels im Sturme des Geschicks;
Ihm strahlet ja, wenn hier sein Heil zertrümmert,
In schön'rer Welt der Stern des ew'gen Glücks.
Ein junger Held, muß er zum Ziele dringen
Und der Vollendung Siegeskranz erringen.

Vorrede.

Diese Schrift theilt gleichen Ursprung und Zweck, eine gleiche Richtung mit meiner „Serena. Die Jungfrau nach ihrem Eintritte in die Welt. Für religiös gebildete Töchter", welche ich im vorigen Jahre herausgab.

Auch ihre Grundlage bilden, gleich jener der Serena, mehrere Vorträge, welche ich über die Bestimmung des Jünglings hielt; so wie ihr Zweck und ihre Richtung dahin gehen: als Führerin den Jüngling bei und nach seinem Eintritte in das bürgerliche Leben würdig und weise zu leiten; ihn zu warnen, zu ermuntern,

zu kräftigen, und vor allem, ihn auf die Wurzel und Krone des Wissens und Lebens — ächte Religiosität hinzuweisen.

Möge sie darum auch ähnlichen Segen in dem Kreise wirken, für welchen sie bestimmt ist, und sich einer gleichen Aufnahme bei sachverständigen Richtern erfreuen, wie beides zu meiner Zufriedenheit bei jener für das weibliche Geschlecht bestimmten Jugendschrift bisher der Fall war und noch gegenwärtig ist.

Dieses ist mein inniger Wunsch.

Frankfurt a. M. 1. Sept. 1820.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
Des Jünglings erste Nachtmalsfeier mit ihren Nachklängen	1
Der Abschied von dem elterlichen Hause	24
Ueber die Bestimmung des Jünglings im Allgemeinen	41
Ueber die Pflege des Körpers und der Gesundheit	59
Selbsterkenntniß und Selbstbeherrschung	92
Anbildung eines festen Charakters	106
Das Leben in der Gesellschaft und das in der Natur	131
Freundschaft	165
Das Leben in Gott und seinem göttlichen Sohne	206
Harmonische Ausbildung der Seelenkräfte	234
Die Wahl des Berufes	269
Die Wahl des Berufes (Beschluß).	330
Vaterlandsliebe	394
Häusliches Glück	410

Des Jünglings erste Nachtmalsfeier mit ihren Nachklängen.

Empor zu Gottes Throne
Stieg junger Christen Fleh'n,
Dort, dort glänzt ihre Krone
Auf lichten Glaubenshöh'n;
Daß sie nach ihr nur ringen,
Bezeugte Herz und Mund,
Doch Seine Blicke dringen
Tief in der Seele Grund.

Erhalte, Herr! die Herzen
Wie heut', so immerdar
Dir treu in Lust und Schmerzen
Und fest bei der Gefahr;
Gieb ihnen Gottvertrauen,
Wenn Glück und Leben sinkt,
Daß sie zum Himmel schauen,
Wo Lohn den Guten winkt!

Das Pfingstfest war angebrochen, die Feier der göttlichen Begeisterung in dem Menschenherzen; mit ihm der Frühling in der Fülle seines Blüthenschmuckes. An diesem Feste feierte Heliodor seinen ersten Nachtmalsgenuß mit seinen Jugendfreunden, geleitet vom grauen Elternpaare.

Die Glocken riefen zur Gottesverehrung und die Natur feierte an diesem frischen, herrlichen Frühlingsmorgen die Erhebung der jugendlichen Seelen im stillen Einklange mit.

Die Kirche war mit Andächtigen aller Stände, jedes Alters und Geschlechts erfüllt. Der Jüngling nahm in dem Kreise der zur ersten Kommunion erwählten jugendlichen Gefährten, welche in der Nähe des Altares saßen, seinen Platz.

Der Prediger, ein ehrwürdiger Greis im Silberhaare, welcher die Einsegnung der Konfirmirten am Freitage zuvor vollendet hatte, sprach nach einem herzergreifenden, langsamen Gesange der Gemeine: über die Erinnerungen des Christen an seinen ersten Nachtmalsgenuß, bei jeder folgenden Feier desselben.

Einfach, ohne allen gesuchten rednerischen Schmuck, aber so wahr und eindringend stellte er die Begeisterung des unentweihten jugendlichen Herzens bei seiner ersten Nachtmalsfeier dar, zog hierauf mit tiefer Menschenkenntniß eine Vergleichung zwischen dem Zustande des Gemüthes bei jenem Geistesfeste und bei einer Kommunion in spätern Jahren, wo so häufig der Erde Lust und Sorge das Herz versteinert

haben, und schloß dann mit Jünglingsfeuer und unwillkührlich selbst ergriffen von dem Geiste und der Gluth seiner Rede, diese mit einer Ermahnung an die jungen Konfirmirten, die Himmelsflamme der Begeisterung fortzunähren und zu wahren bis zum Grabe. Tiefe Rührung, nur bisweilen von den gewaltsam hervorbrechenden Aeusserungen des wogenden Gefühles überströmt, fesselte die Gemeine der ergriffenen Andächtigen.

Die Predigt war geendigt. Die Spende des Nachtmales Jesu begann, während dem das alte Kirchenlied: „O Haupt voll Blut und Wunden!“ *) von der Gemeine gesungen wurde.

---

*) Dieses Lied, eine der köstlichsten Perlen im Schatze unserer Religionsgesänge, dankt seinen Ursprung dem trefflichen Paul Gerhard, welcher auch die Lieder: „Wie soll ich dich empfangen,“ „Befiehl du deine Wege“ ꝛc. nebst vielen andern dichtete. Der Dichter wurde 1607 zu Gräfenhaynichen, einer kleinen Stadt im Churkreise des jetzigen Königreichs Sachsen geboren und stand 1657 als Diakonus an der Nikolaikirche zu Berlin. Weil er aber, gleich mehreren anderen Predigern, sich weigerte, einige die Religion angehende Edikte des Churfürsten Friedrich Wilhelms anzunehmen, so wurde er 1666

Der Jüngling folgte seinem ehrwürdigen Vater mit wankenden Schritten und hörbar klopfendem Herzen zum Altare des Herrn. Jetzt stand er vor seinem im Wirken und Segnen

---

seines Amtes entsetzt und aus dem Lande gewiesen. Ohne ein sicheres Unterkommen zu wissen, wendete er sich mit den Seinigen wieder nach seinem Vaterland Churſachsen, wo sein Schicksal schon hier und da bekannt geworden war. In dem Gasthofe eines Ortes, wo die reisende Familie übernachten wollte, saß Gerhards Gattin in Thränen versenkt, und bejammerte ihr und der Ihrigen hartes Geschick. Ihr Gatte suchte sie aufzurichten, allein vergebens. Er erinnerte sie u. a. an die Worte des sieben und dreißigsten Psalmes: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen. Selbst gerührt von Davids trefflichem Spruche, gieng er darauf hinaus, setzte sich in dem Garten des Gasthofes auf eine Bank, und dichtete sein herrliches Trostlied: Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt ꝛc. Als das Lied fertig war, kam Gerhard in die Gaststube zurück und las es seiner bekümmerten Gattin vor. Dasselbe verfehlte auch seine Wirkung nicht, und sie wurde ruhiger. Am späten Abende traten zwei Fremde in die Gaststube, ließen sich mit dem unbekannten Reisenden in ein Gespräch ein, und erwähnten u. a.,

ergrauten Lehrer; dieser bot ihm das Brod des Lebens und den heiligen Kelch der unermeßlichen, sich selbst opfernden Liebe mit erschütternden Worten dar. Ihm war, als ob in diesen

---

daß sie von Merseburg kämen und nach Berlin reisen wollten. Sie wären, sagten sie, von ihrem Herrn, dem Herzoge Christian von Sachsen-Merseburg abgesendet, in Berlin einen abgesetzten Prediger, Namens Gerhard, aufzusuchen. Bei diesen Worten horchte Gerhard's Gattin hoch auf und ahnete in ihrer weiblichen Aengstlichkeit abermals ein neues Unheil. Gerhard aber erklärte den Abgeordneten, daß er eben der sey, welchen sie aufsuchen sollten. Froh, so unerwartet am Ziele ihrer Reise zu seyn, übergaben sie Gerharden jetzt ein Handschreiben des Herzogs, worin er dem Dichter, dessen widriges Schicksal ihm zu Ohren gekommen war, ein ansehnliches Jahrgehalt bis zu seiner weitern Versorgung antrug. Gerhard las und wandte sich dann mit einer Thräne der Rührung an seine Gattin. „Siehe", sprach er, indem er ihr das Schreiben des Herzogs hingab, „sieh' wie Gott sorgt! Sagte ich dir nicht: Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wirds wohl machen! — ?"

Das erwähnte Lied, welches bald nachher gedruckt wurde, kam in der Folge einmal zufälliger Weise dem großen Kurfürsten Friedrich

Augenblicken der Himmel sich öffne und der Kranz des Ueberwinders herniederstrahle; mit Flammenzügen grub sich hier, in diesem einzigen Augenblicke des Christenlebens — ich möchte ihn den Augenblick nennen, wo der Engel im Menschen geboren wird — der Entschluß in seine Brust: rein, edel und fromm sein Lebenlang zu wandeln. Nur dieses Gedankens sich bewußt, wankte er vom Altare zurück, und ging einem Träumenden, oder würdiger verglichen, einem in eine neue, schönere Welt Entrückten, ähnlich in seiner Eltern Mitte, nach geendigter Gottesverehrung dem väterlichen Hause zu.

Die feinfühlenden Eltern stöhrten die schöne Begeisterung des jugendlichen Herzens nicht. Ihre stumme Umarmung feierte am würdigsten

---

Wilhelm zu Gesicht, und gewann dessen Beifall. „Wer mag der Mann seyn", fragte er, „der das schöne Lied gemacht hat?" — Es ist der Gerhard antwortete man ihm, den Ew. Durchlaucht haben Landes verweisen lassen. Jetzt bereuete der Kurfürst sein ehemaliges hartes Urtheil, allein zu spät; denn Gerhard hatte wieder ein Amt. Er war bereits 1669 von dem Herzoge Christian, als damaligen Besitzer der Niederlausitz, zum Archidiakonus nach Lübben berufen worden, wo er auch als Pastor Primarius 1676, im siebenzigsten Jahre seines Alters starb.

des Jünglings hehres Fest. Am Abende besuchte er seinen greisen Lehrer, der ihn erwartet hatte, um den jungen Verwandten — denn in diesem Verhältnisse stand Heliodor durch seine Mutter zu dem Prediger — ehe dieser die Heimath verließ, noch einmal zu segnen.

Der Eintretende wurde von dem Diener nicht wie gewöhnlich in die Studierstube des alten Lehrers geführt, sondern in ein anderes Gemach, welches festliche Besuche aufzunehmen bestimmt war, obgleich sein ganzer Schmuck in einer einfachen grauen Tapete und einem köstlichen Christusbilde voll Kraft und Liebe, aus der italienischen Schule bestand.

Heliodor fand sich hier allein. Vor dem Bilde brannten zwei Kerzen, da der Abend schon lange hereingebrochen war. Der Himmel funkelte Sternenbesäet.

Da ergossen sich plötzlich aus einem anstoßenden Gemache sanfte, melodische Töne vom Flügel, und jetzt vernahm er zwei Stimmen, welche langsam und mit hoher Rührung, wie aus dem zitternden Nachklange der Worte sich ergab, in seiner Lieblingsmelodie: „Jesus meine Zuversicht“, folgende Strophen unter Begleitung des Klavieres sangen:

Blick, o Vater! mild herab
Auf des Jünglings frommes Sehnen;
Pflicht und Treue bis ans Grab,
Sie gelobten seine Thränen;
Ach, vernimm sein kindlich Fleh'n,
Laß uns einst Erfüllung seh'n!

Heute war sein Weihefest
Für das zweite, höh're Leben;
Du, der Gutes reifen läßt,
Wollest ihm Gedeihen geben,
Daß der Himmel sich erschließt,
Wenn die Kraft lebendig ist *).

Nach dem Schlusse des Gesanges trat der Greis an der Hand seiner Enkelin Serena in das Gemach, wo sich Helidor befand, küßte diesen auf die Stirne und bot ihm guten Abend. Die Jungfrau entfernte sich. Jetzt lud der Prediger seinen Zögling neben sich auf das Ruhebette ein und begann folgende Unterredung mit ihm.

Du wirst uns diese Woche verlassen, um die nähere Vorbereitung auf deinen Beruf, in der Ferne zu beginnen?

Am Schlusse der Woche, erwiederte der

---

*) Dieses sowohl als das vorhergehende und ähnliche poetische Bruchstücke sind aus einer Sammlung religiöser Lieder und metrischer Gebete von mir entliehen, welche dem Wunsche meines Verlegers gemäß, mit dem künftigen Jahre erscheinen werden. D. B.

Jüngling einfachs und ergriffen von der Erinnerung an die nahe Scheidestunde. Sieh, mein junger Freund! fuhr der Greis mit steigender Wärme fort, indem er seines Zöglings Hand ergriff, ich darf es mit zufriedenem Selbstgefühl aussprechen, deine sittlich religiöse Bildung ist deinen ehrwürdigen Eltern und mir so gelungen, daß ich dich beinahe furchtlos in das Gewühl des Lebens scheiden sehe; bedenke ich aber, welche Angriffe, was für eine Kette von Kämpfen dich für Tugend und Wahrheit in dem Getümmel der Welt erwarten, so halte ich es dennoch für heilige Pflicht, jeden günstigen Augenblick deines höheren Lebens und deiner gegenwärtigen Stimmung zu benutzen, um deinen innern Menschen gegen jene Angriffe zu kräftigen. Deshalb wünschte ich an diesem Abende noch einmal deine Gegenwart.

Unter die heiligsten Augenblicke im Christenleben gehört unstreitig der, welchen du heute früh gefeiert hast. Mit unentweihten Sinnen, einem Herzen voll hoher Begeisterung: göttlich zu leben und zu wirken, einer Seele, erfüllt und durchdrungen von der Eltern Segenswünschen, den Ermahnungen deines Lehrers naheteft du diesen Morgen dem Altare des Herrn, wo dir die unvergängliche Speise und der Erinne-

rungskelch der Leiden und des Todes Jesu gespendet ward.

Das Andenken an diese Stunde der Weihe in dem Geiste und Herzen des Geweihten bleibend und kräftig zu erhalten, ist eine der wichtigsten Pflichten des Religionslehrers in einem solchen Zeitpunkte.

Darum möchte auch ich jetzt, wie ich dir schon bemerkte, zu dir noch einige Worte der Liebe und Treue reden, ehe du aus den bisherigen, innigen und mir so theuer gewordenen Verhältnissen scheidest; denn es ist ja für dieses Leben das letztemal, daß ich auf diesem Standpunkte zu dir spreche. Nur einmal in dieser Zeit begrüßen sich Lehrer und Zöglinge auf diese herzergreifende Weise so feierlich vor Gott, wie es an dem Tage des ersten Nachtmalsgenusses der Letzteren geschieht.

Du stehest jetzt, o mein Sohn! nach abgelegtem Glaubensbekenntnisse und erhaltenem Antheile an allen Rechten und Pflichten erwachsener Christen auf dem wichtigsten, allentscheidenden Punkte des Lebens, dem Scheidewege.

Doch, getrost, mein Theurer! wähle die Religion Jesu zur Führerin, wie du sie durch

mich kennen lernteſt, und ſie wird dir die richtige Bahn zeigen.

Das ſchwur ich, das werde ich! unterbrach der Jüngling den Greis mit Feuer.

Dieſer fuhr fort. Ich beginne meine letzten Worte an dich mit einem bekannten Gleichniſſe, welches ſogar heidniſchen Urſprunges *) iſt, allein ich kenne in dieſem Augenblicke kein zweckmäßigeres, um dir deinen gegenwärtigen Standpunkt und die Gefahren deſſelben recht lebhaft vor die Seele zu führen. Vernimm darum kurz ſeinen Inhalt.

„Ein zarter Jüngling riß ſich mit Thränen im Blicke aus den Armen ſeiner Eltern und den ſchützenden Umgebungen des väterlichen Hauſes los, um ſelbſtſtändig das Leben zu durchwandeln, ſeine Beſtimmung zu erfüllen, wie es dem edlen Menſchen geziemt. Sinnend über ſein bevorſtehendes Geſchick und das Ziel ſeines Lebens wandelte er vorwärts; da öffneten ſich ihm plötzlich zwei Wege: Der eine links mit ſeinen lachenden Blumen und Blüthen, mit ſeiner ebenen, breiten Bahn zog wohlgefällig ſeine Augen auf ſich: doch führte dieſer Weg ſtets tiefer hin-

*) Xenoph. Memorab. II. 1. §. 21. f.

ab und darum vermochte sein Blick nicht, ihn lange zu verfolgen."

„Der andere rechts erschien schmal und steil, Dornen und Klippen erschwerten die Bahn, welche stets höher und höher sich erhob und endlich in den Wolken sich verlor. Nur bei einzelnen Sonnenblicken sah er auf ihr in ungemessener Ferne ein Gebäude schimmern, ähnlich einem hohen Tempel. Unentschlossen stand er am Scheidewege, mit sich selbst kämpfend, welchen Weg er wohl zu dem seinen erwählen solle? Da kam links aus des Thales dunkeln Gründen eine blühende, üppige Gestalt auf ihn zu, ihn traulich näher winkend und sprach mit süßem, verführerischem Lächeln also:

„Was sinnest du, holder Jüngling, über die Wahl deines Weges? Schon dein prüfendes Auge muß dich hier bestimmen; durch Blüthen und Blumen, über weichen Rasen führe ich dich zum Glücke. An meiner Hand winken dir die süßesten Genüsse der Erde, Reichthum und Ehrenstellen, Sinnenfreuden und gesellige Lust. Ein Thor ist, wer das Leben ungenossen vorüber schwinden läßt und sich abmüht um das Traumbild einer Zukunft, deren Schleier noch kein Sterblicher lößte. Komm in meine Arme, ich will dich ächte Lebensweisheit lehren!"

„Mächtig regten sich des Jünglings Sinne bei dem schmeichelnden Rufe der reizenden Gestalt.“

„Doch war zu seinem Heile auffer dem frommem Elternpaare ihm ein treuer Lehrer geworden, der ihm vor seinem Scheiden aus dem Vaterhause zurief: alles zu prüfen, und erst nach besonnener, wiederholter Ueberlegung, das Beste zu wählen. Dieser hatte ihn auch schon früher gelehrt: Schein von Wirklichkeit zu unterscheiden.“

„Daher sah denn der Jüngling der lockenden Gestalt forschend in's Auge, und nahm ihren unstäten, erloschenen Blick, die Schminke der Wangen, das Freche, Unwürdige in ihrer Haltung und in dem Schmucke ihrer Gewänder wahr. Doch, kaum bemerkte die Kennerin des Jünglings Zweifel, die aus dem Ernste seiner Mienen sprachen, da wurde sie zudringlicher, ihr Gebärdenspiel zauberischer, und die Sinne des Schwankenden schienen aufs neue gefangen, als von den Höhen des Weges, der ihm zur Rechten lag, eine andere Gestalt auf ihn zukam. Einfach aber edel war ihr Aeusseres; nicht umherschweifend, aber leuchtend gleich Blitzen ihr durchdringender Blick, und ihre Haltung zeugte von einem Adel und einer Würde, die nur das

Eigenthum der reinsten sittlichen Natur sind, und welche keine Kunst des Lebens nachzuahmen vermag."

„Du wünschest, so begann diese zweite Erscheinung zu dem Jünglinge, die richtige Bahn zum Ziele deiner Bestimmung zu wissen? Folge mir, ich leite dich zu ihm; damit du aber bekannt werdest mit deinem Wege, so vernimm, daß du auf ihm nur durch Mühe und Entbehrung zum Genusse, nur durch Arbeit und Fleiß zur Freude gelangst; daß hier dein einfacher aber hoher Lohn: Selbstbewußtseyn deines Werthes, Seelenfriede und ein treuer Freund, am Ziele der Bahn aber selige Unsterblichkeit sind."

„Das sind die Freuden der Jugend, wie sie früher mein treuer Lehrer mir schilderte, und jenes die verführerischen Lockungen des Lasters, dachte der Jüngling, verließ die Sünde zur Linken und folgte der Führerin zur Rechten, die ihm am Ziele seines mühevollen aber beglückenden Pfades, den Tempel seliger Unsterblichkeit öffnete.„

Der Standpunkt jenes Jünglings am Scheidewege ist der aller jugendlichen Seelen bei ihrem Austritte aus dem stillen, kindlichen Familienkreise in das Getümmel der Welt, ist es

vorzüglich für dich, mein theurer Sohn! von dem heutigen festlichen Tage an.

Du lebtest und wirktest bisher unter der liebevollen Fürsorge deiner Eltern und nahen Verwandten; die Einsicht deines Vaters beugte der Gefahr deines jugendlichen Leichtsinnes vor, das Auge deiner treuen Mutter wachte über deine Sittlichkeit und auch ich strebte nach Kräften dein Herz warm und rege zu erhalten für den Geist ächter Religiosität und ihre Frucht, stille, anspruchlose Tugend.

Eine ganz andere, neue Richtung nimmt aber von jetzt an dein Leben! Du wirst von dem heutigen Tage an nicht ferner als Knabe von deinen Mitbürgern betrachtet, sondern die Kirche, das bürgerliche Leben, die Menschheit nimmt deine Kräfte, dein Wirken für das allgemeine Beste in Anspruch. Du trittst von jetzt an mit mündiger Geisteskraft aber auch wachsender Sinnlichkeit die Lehrjahre deines Berufes an, und stehst, indem du die Schwelle des Vaterhauses verlässest, auf dir selbst.

Neue Beschäftigungen, neue Verbindungen und gesellige Kreise, und in ihnen, neue Freuden und Genüsse werden deine feurige Seele ergreifen und fesseln. Dir werden bei diesem freiern Wirken und Streben ältere Jugendgespielen ent-

gegenkommen, welche schon die Lust des Lebens gekostet haben und es sich angelegen seyn lassen, dich als den jüngern in diese Genüsse einzuweihen.

Wohl zagt das sittliche Gefühl des Jünglings, sich zweideutigen Vergnügungen hinzugeben, aber, wie oft wird nicht die heilige Schüchternheit des reinen jugendlichen Herzens — von den Lasterhaften frevelnd Einfalt und Blödsinn genannt — durch Spott, Zureden und wiederholtes böses Beispiel, wo nicht sogleich besiegt, doch untergraben und wankend gemacht.

Hier nun beweißt die Religion Jesu ihre beseligende Kraft an der wankenden Seele. Ihr steht der Eltern graues Haar vor Augen, die Thränen, welche sie über dem Haupte des geliebten Kindes an dem Tage seiner Confirmation weinten, die Erinnerungen, welche sie ihm als ein Vermächtniß mitgaben, das heilbringend für sein geistiges Wohl auch nach ihrem Tode wirken sollte; des Vaters herzergreifender Zuruf, der Mutter leises Flehen:

„Erzitt're vor dem ersten Schritte
„Mit ihm sind auch die andern Tritte
„Zu einem nahen Fall gethan!“

Dem Ungewissen steht endlich mit Flammenzügen vor der Seele das heilige Gelübde, welches er am Tage seiner religiösen Bundesweihe

ablegte: Gott und der Tugend treu zu bleiben, und die Versicherung der göttlichen Gnade, welche er hierauf am Altare des Herrn, begleitet von Eltern und Freunden, aus dem Munde und der Hand des treuen Lehrers beim Genusse des ersten Nachtmales empfing, dem Male, welches auch dich, mein Sohn! heute mit Begeisterung für Jesus und seine sittliche Erhabenheit und mit dem lebendigen Streben erfüllte, ihm ähnlich zu werden durch deinen Wandel.

Dieses ist, o theurer Zögling! der Kampf zwischen Pflicht und Leidenschaft, zwischen Himmel und Hölle, zwischen Tugend und Laster, welcher jedem jugendlichen Herzen, der auch dir auf deinem jetzigen Standpunkte bevorsteht.

Als dein treuer, erfahrner Freund und bisheriger Lehrer, will ich es, soweit der Raum dieser Stunde es gestattet, versuchen, dich auf den richtigen Weg aufmerksam zu machen, den du auf deiner künftigen Lebensbahn zu wandeln hast.

Schon ein Weiser des alten Bundes *) wirft die inhaltsschwere Frage auf: „wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich wandeln?“ und beantwortet sie eben so einfach als richtig: „wenn er sich hält nach Gottes Worten!“

*) Psalm 119. 9.

Bezeichnender spricht aber deine Bestimmung als Christ, unser erhabener Meister Jesus aus, indem er dir zuruft: „suche vollkommen zu werden, wie dein himmlischer Vater vollkommen ist," und ferner: „Du sollst heilig werden, denn ich bin heilig, spricht der Herr."

Der Ruf der Pflicht ist also auch der Ruf Gottes und Jesu, und beide fordern dich zum Fortwandeln auf der Bahn des Glaubens und der Tugend auf, jenes Glaubens, der „durch gute Werke" lebendig ist, jener Tugend, die frei von Eigensucht und Eitelkeit das Gute um des Guten willen übt.

Ach! und selbst abgesehen von den Geboten Gottes und Jesu macht dich schon deine Vernunft auf die beglückenden zeitlichen Folgen der Tugend und die zerstöhrenden des Lasters aufmerksam, wie ich dir hier nur mit wenigen Worten andeuten will.

„Es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde," ruft dir der geistvolle Paulus zu; strebe darum von heute an nach immer größerer Festigkeit des Charakters, nach Tugendkraft. Denn, hast du einmal deiner Sinnlichkeit gegen deine bessere Ueberzeugung nachgegeben, so wächst mit dem Genusse die Begierde, und selten, höchst

selten ermannt sich der Unglückliche wieder und wendet sich vom Verderben zum Heile.

Der Klippen, an welchen der Jugend Kraft und besserer Wille scheitert, sind ach! so viele; nur auf einige der furchtbarsten kann ich in diesen Augenblicken hindeuten.

Des Goldes Glanz lockt dich, o Jüngling! zum Spiele um hohe Summen; der rege Wechsel und die aus ihm hervorgehende Spannung der Leidenschaft reizt dich, und bald wird dir das Spiel ein Bedürfniß, welches deinen Wohlstand oft plötzlich zernichtet und dich dem tiefsten Elende Preis gibt. Dabei ist es noch ein Glück für die Menschheit, wenn du allein sinkst, und nicht in spätern Jahren Gattin und Kinder mit dir in das Verderben hinabziehest. Kein Laster entehrt ferner das Bild der Gottheit im Menschen tiefer, als Trunkenheit, durch das er unter die vernunftlosen Wesen hinabsinkt, dem Spotte der Jugend, der Verachtung der Alten, der Unfähigkeit zu jedem ernsten, bedeutenden Verhältnisse Preis gegeben wird, da nicht nur die schwindende Gesundheit, mehr noch: zerstöhrte Kräfte des Geistes den Unmäßigen strafen.

Am furchtbarsten rächt sich endlich die Sünde der Wollust an dem Uebertreter des göttlichen Gebotes. Kannst du, mein unentweihter Gei-

stesſohn! ohne die tiefſte Trauer auf jene ſiechen, wankenden Geſtalten blicken, welche Jünglinge heißen, aber Greiſe ſind, verwelkt an Geiſt und Körper? Verweſung ſchändet ihr Geſicht, ihr erloſchenes Auge ſtarrt freudenlos die ſchöne Schöpfung an, ſie erröthen in tiefer Schaam und ſchlagen wie vernichtet ihren Blick zur Erde, wenn ihnen eine edle jungfräuliche Geſtalt, im Himmelsglanze ſittlicher Reinheit gegenüber ſteht. Todt für alle höheren Genüſſe der Menſchenwelt, ſind ſie ſich ſelbſt zum Fluch und eine Peſt der Geſellſchaft.

Doch, — hinweg in dieſen heiligen Augenblicken unſers Scheidens von dieſen herzzerreißenden Folgen der Sünde ſchon in der Zeit, und empor den Blick, mein Heliodor! zu jener freundlicheren Ausſicht, welche treue Pflichterfüllung, Mäßigkeit, Fleiß, mit einem Worte: Tugendübung ihren edlen Jüngern gewährt.

Mäßigkeit im Genuſſe wie in der Arbeit befördern ſchon die Geſundheit deines Körpers. Sittenreinheit, Fleiß und Sparſamkeit erwerben und erhalten dir die Achtung und das Vertrauen aller Redlichen, und ſichern dir gewöhnlich früh ſchon ein ehrenvolles und glückliches Verhältniß in der bürgerlichen Geſellſchaft.

So also sind diese und alle andern Tugenden des Menschen für ihn schon Quellen seiner zeitlichen Wohlfahrt, so wie das Laster in allen Gestalten die Quelle seines zeitlichen Verderbens ist; unendlich wichtiger sind die Folgen beider aber für das ewige Heil des Sterblichen.

Christus selbst lehrt uns: es kommt die Stunde, in welcher die, welche in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zum Leben, die aber Böses thaten, zum Gerichte.

Heil dir darum, o Sohn! wenn du fromm und tugendhaft bleibst und stets nach höherer sittlicher Veredlung ringst; Dir winkt dann einst in höhern Welten die Krone des Lebens, welche du dir hier durch unausgesetztes Streben nach höherer Vollendung erworben hast, während an dem Unglücklichen, der im Frühlinge des Lebens schon Fortschritte machte auf der Bahn des Lasters, wenn ihn die Thränen grauer Eltern, des treuen Lehrers warnende Stimme nicht bald zurück ziehen von dem Pfade des Verderbens, an jenem großen Tage der Vergeltung das ernste, inhaltschwere Wort der Schrift erfüllt wird: was der Mensch säete, das wird er einst erndten.

In dem lebhaftesten Gefühle dieser Ueberzeugung wende ich mich jetzt zum letztenmale an dich, der scheidende Greis an den heiß geliebten Jüngling. Ich beschwöre dich bei deinem vor zwei Tagen abgelegten feierlichen Religionsgelübde, bei der Begeisterung, die heute dein Herz bei dem ersten Genusse des Nachtmales Jesu erhob, Gott und der Tugend treu zu bleiben dein Leben lang!

Sieh mich als einen Sterbenden an, dessen letzte Wünsche den Zurückbleibenden stets heilig sind und gelobe mir Erfüllung!

Ich will! flüsterte der Jüngling in Thränen und reichte dem Greis die zitternde Rechte.

Hier, mein Vermächtniß an dich! fuhr dieser fort, nahm vom Tische ein versiegeltes Paket und übergab es Helidor; lies dasselbe in den heitersten Stunden deines Geistes; es beginnt mit dem Spruche, den ich dir in dem Augenblicke der Weihe bei deiner Confirmation als die köstlichste Gabe mitgab.

Jetzt aber komm noch einmal in meine Arme, daß ich dich segne.

Der Jüngling sank sprachlos an die Brust seines alten Lehrers; dieser legte die Rechte auf dessen Haupt und sprach dann mit zum Himmel erhobenen Augen:

Vater! der mit hoher Liebe Blicken
Die Begeist'rung dieses Jünglings sieht,
Gieb, daß einst sein freudiges Entzücken,
Welches hier für Gott und Jesus glüht,
Früchte trage für sein ganzes Leben;
Laß im Leiden treu und Gottergeben,
Laß im Glück ihn still bescheiden seyn
Und der Tugend seine Tage weih'n;
Führ' ihn endlich mild durch diese Zeit
Zu dem Ziele der Unsterblichkeit!

Als der Greis geendet hatte, ruhten beide schweigend noch einige Augenblicke an einander; da tönten plötzlich aus dem Seitengemache in der herzerhebenden Melodie: „Wachet auf! ruft uns die Stimme!“ die Worte:

Feurig, wie es hier erklungen,
Ist es zum Himmel schon gedrungen
Das Wort, das Herz und Lippe schwur;
Ewig bleibt es aufgeschrieben,
Beglückt, wenn stets du treu geblieben
Der reinen, göttlichen Natur!
Dann winkt dir nach der Zeit
Der Frommen Seligkeit.
O, des Lohnes!
Du sinkst voll Lust
An Eltern Brust,
Der ew'gen Freude dir bewußt!

Stumm, aber den Himmel in dem begeisterten Herzen schied nach diesen Worten Helidor, sich nach dem Vaterhause zurückwendend.

Der Abschied von dem elterlichen Hause.

Noch schimmerst du im Jugend-Prangen
Von zartem Locken-Gold umwallt,
Des Wohlseins Rose küßt die Wangen
Und Demuth kleidet die Gestalt;
Noch hast du nicht den Muth verloren,
Der heil'gen Tugend Freund zu seyn,
Zu ihrem Schützling auserkoren,
Schlägt dir das Herz noch keusch und rein!

O laß sie ewig bei dir weilen,
Sie macht das Leben frisch und jung,
Und führet unter Drangsals Pfeilen
Dich lächelnd zur Erinnerung;
Sie nimmt den Kranz aus ihren Locken,
Den zarte Treu und Liebe wand,
Und trägt ihn unter Harfen-Glocken
Ins himmlischschöne Vaterland.

Nur nicht der Tugend Pfad verlassen!
Wohin er führt, er führt zum Glück,
Ob dich auch tausend Frevler hassen,
Halt muthig aus, weich nicht zurück!
Je stärker deine Wunden bluten,
Der Schweiß von Stirn und Wangen träuft,
Je mehr erblüht in heilgen Gluthen,
Was jenseits für den Dulder reift!

Zum höchsten Ziele mußt du streben,
Wo Kampf die heißen Speere schwingt,
Das ist ein gottgeweihtes Leben,
Das durch die Nacht zum Licht sich ringt;
Schmück' dich mit allen süßen Blüthen,
Bau Geist und Herz gemeinsam an,
Und sich're, in des Sturmes Wüthen,
Mit Muth und Kraft die steile Bahn!

Dann, Gott mit dir und Himmels-Segen,
Das Ziel ist nah! Erbebe nicht!
Laß Dunkel zieh'n auf allen Wegen;
Von oben stammt das reine Licht;
Die Erde sinket dumpf zusammen,
Es hebt im himmlischen Gefühl,
Geläutert durch der Drangsal Flammen,
Ein Engel dich zum Palmen Ziel.

C. Grumbach.

Vier Tage weilte Heliodor noch in der Heimath. Seine Mutter war während dieser Zeit mit der Anschaffung und Vermehrung seines jugendlichen Bedarfes beschäftigt, er selbst mit Abschiedsbesuchen bei seinen Bekannten. Der letzte Abend vor seiner Abreise brach an. Dieser sollte durch ein einfaches Mahl im engsten Familienkreise gefeiert werden.

Obgleich der Junius kaum begonnen hatte, so war es dennoch den Tag über sehr warm gewesen; ein nahes Gewitter mit einem Regen-

schauer verbunden, hatte die Atmosphäre abgekühlt und der Abend war daher desto schöner.

Die ganze Natur erschien verjüngt, jede Pflanze war erfrischt, jede Blume duftete lieblicher.

Heliodor eilte in den Garten, um zum letztenmale in demselben noch seine Lieblingsstellen zu begrüßen und den Bäumen und Blumen, die er bisher so sorgfältig gepflegt hatte, Lebewohl zu sagen.

Bei dem Eintritte in denselben wehte ihm ein balsamischer Blüthengeruch entgegen; die Luft war so lau und gewürzt, der Himmel so tiefblau und klar, die Sterne strahlten so freundlich hernieder.

In wehmüthige Gefühle versunken, schweifte er in den schattenreichen Parthien desselben umher und weilte zuletzt unter einem Kranze von Thränenweiden, in dessen Mitte die Hülle seines ältesten Bruders unter einer einfachen, kolossalen Urne ruhete.

Da kamen ihm von der andern Seite her seine beiden Eltern entgegen und umarmten den bewegten Sohn. Sein Vater hatte von früher Jugend auf in den vielseitigsten und verwickeltesten Verhältnissen der großen Welt gelebt, allein durch eine Erziehung von seltener Trefflichkeit geschützt, ein reines Herz, einen klaren,

überaus reichen Geist gerettet. Seine Erfahrungen umfaßten daher einen ungewöhnlichen Schatz gediegener Menschenkenntniß.

Heliodors Mutter war eine sehr einfache aber religiöse Frau, jedoch frei von der Modeseuche des Zeitalters, bigotter Frömmelei, fern von mystisch kränkelnder Schwärmerei. Die Sphäre ihres Hauses war ihre Welt; ihr Stolz und ihre Lust ihre beiden Kinder, ein Sohn und eine Tochter, ihre Liebe der edle Gatte, ihr Schatz für Geist und Herz und ihre Hoffnung für die Ewigkeit, die Himmelslehre Jesu Christi.

Wir müssen uns nun morgen früh trennen, begann sein Vater, da es deine künftige Bestimmung fordert. Dein ehrwürdiger Lehrer hat den Schatz seines treuen Herzens und seiner durch eine fünf und vierzigjährige gesegnete Wirksamkeit bewährten Religionsansichten vor dir aufgethan, wie du mir freudig gestandest, und das, was die Zeit ihm nicht vergönnte, dir mündlich mitzutheilen, dir als eine schützende Aegide für die Lebensreise mitgegeben.

Laß mich, o mein Sohn! an diesem heiligen Abende, welchen die Natur mit uns feiert, das durch meine Lebenserfahrungen bei dir ergänzen, was dem frommen Lehrer sein stilleres Wirken,

mehr der heiligen Contemplation, wie der Betrachtung des Weltlaufes oder wenigstens des gewöhnlichen Treibens in ihm geweiht, dir mitzutheilen versagte.

Folge mir und deiner guten Mutter in den Gartensaal, wo wir ungestöhrt sind, und schenke dann an diesem letzten Abende unsers jetzigen Beisammenseyns den Lebensansichten und Grundsätzen deines redlichen Vaters eine kindliche Aufmerksamkeit. Heliodor wandelte an der Eltern Seite zum stillen Salon, nahm dort in ihrer Mitte Platz und vernahm aus dem reichen Schatze bewährter Lebensweisheit folgendes:

Wandle nie, mein Sohn! so wendete sich sein Vater zu ihm, auf der flachen Heerstraße des Lebens, am wenigsten in jenem Tummelplatze, den du zu betreten im Begriffe stehest und wo jeder kaum der Zuchtruthe entlaufene Knabe ein Recht zu haben wähnt, sich schadlos zu halten für den Zwang und die Einschränkungen seines vorhergehenden Lebens. Schließe dich darum nie an den Haufen an, so glänzend seine Aussenseite auch seyn mag; das sicherste Verwahrungsmittel gegen alle Anfechtungen, zu glänzen oder nach dem Waidsprüchlein des Pöbels, eine Rolle zu spielen, ist, in der ersten Zeit ganz seinem neuen Berufe und den Vorbe-

reitungen zu seiner würdigen Erfüllung zu leben. Halb lebst du auch in der Ferne ohnedies noch der Erinnerung an die Vergangenheit und an die süßen Stunden, verlebt im häuslichen Kreise deiner Lieben.

Hast du im Anfange widerstanden und den Haufen von dir gescheucht, so ist dir der Umgang der Bessern unter deinen Bekannten sehr bald gewiß; denn selbst die Losung des Pöbels: er taugt nichts für uns! und ihre hämischen Ergießungen über deine Abgeschiedenheit ist die stärkste Aufforderung für die letztern, sich dir zu nähern, da du ihnen verwandt bist.

Der Ton, welcher an dem Orte deiner künftigen Bestimmung der herrschende ist, soll nicht der beste seyn, so sehr er sich auch jetzt einer höheren Veredlung zu nähern strebt. Doch, was kümmert dich der Ton im Allgemeinen; dir sey nur der Ton deines Kreises wichtig, und diesen zu wählen, ihn dir zu bilden, steht ja in deiner Hand.

Du wirst den Eintritt in öffentliche, dem Vergnügen und den geselligen Freuden vorzüglich geweihte Kreise, weder ganz vermeiden können, noch wollen. Betritt sie aber zuerst in Gesellschaft eines oder mehrerer erfahrnen Freunde, um dich mit dem Geiste, der in ihnen weht,

schneller bekannt zu machen. Daß du die niederen vermeiden, die höheren, der edlen Lust und geistigen Genüssen geweihte wählen wirst, bedarf bei dir wohl keiner weitern Erinnerung.

Betrage dich in ihnen, so wie überhaupt, mit Würde, bescheiden, aber ja frei und ohne Aengstlichkeit, denn diese letztere ist oft ein mächtiger Reiz für Schwachköpfe, sich an Besseren aber Unerfahrnen zu reiben; wohl aus dem einzigen Grunde, weil ihr eigenes Bewußtseyn: dieser ist ein edlerer Mensch wie du, welches sie doch nicht völlig unterdrücken können, ihnen lästig ist, und sie überhaupt schon allen Sinn für Bescheidenheit, die Krone des Jünglings, verloren haben.

Frechheit ist ihr Idol, und oft hat mich der Wettkampf in ihrem Bemühen, das Extrem derselben zu erreichen, in Staunen gesetzt. Meide diese Rotte, wie die Pest, denn auch der schuldloseste trefflichste Jüngling verliert nach und nach den Abscheu vor Dingen die er täglich vor Augen sieht, sie werden durch Gewohnheit ihm gleichgültig, ja, es ist sogar möglich, daß er durch die Länge der Zeit ihnen Geschmack abgewinnt.

Doch ist mir für dich, mein Sohn, weniger bange bei diesen groben Wüstlingen; allein ob

dein trugloses Herz und mit ihm deine Börse auch vor den Schlingen jener feinern Lüstlinge und Schmeichler gesichert ist, deren Geschick, ihrem Bruder die schwache Seite abzugewinnen und sie zu ihrem Vortheile zu mißbrauchen, ins Unendliche geht, daran zweifle ich. Ihre Zudringlichkeit macht sie noch gewissermaßen kenntlich, denn sonst vermögen sie alle Farben, gleich dem Kamäleon anzunehmen, um dich zu täuschen.

Bist du eitel, sie schmeicheln deinem Aeussern, treibt deine Phantasie in ihren Feierstunden Blüthen und du theilst sie ihnen zum Genusse mit, o! sie erheben sie bis zu den Sternen, und dies mit einem Anstande, mit einer Delikatesse, welche dir in ihnen nur den überraschten Kenner, den befriedigten Kritiker zeigen. Diesen Menschen dich ganz zu entziehen, hieße zu viel von dir gefordert, da sie in eben so mannigfaltiger Gestalt umherwandeln, wie ehemals die Diener und Vertrauten des heiligen Officii in Spanien.

Doch bin ich vielleicht im Stande, da du mir keinen merkwürdigen Tag deines künftigen Lebens zu verschweigen versprochen hast, dir bisweilen zu rathen, dich den Unterschied des Gleissenden von dem Gehaltreichen kennen zu lehren.

Was die übrigen äussern Verhältnisse dei-

ner künftigen Laufbahn angeht, so waren sie Theils oft genug der Gegenstand unserer bisherigen Unterhaltung, um dir daraus eine feste Richtschnur zu ziehen, Theils wirst du, was das Sittliche derselben betrifft und die Mittel, Charakterfestigkeit in dieser Beziehung zu erlangen, hierüber wichtige Winke in denen, dir von deinem ehrwürdigen Lehrer mitgetheilten Papieren finden. Nichts mehr daher von konventionellen Formen der Welt und der Kunst, sie dir schnell anzueignen; auch der Schwachkopf nimmt bald ihren Firniß an, während sein Inneres noch roh und chaotisch ist.

Dagegen habe ich für dich, mein einziger, heißgeliebter Sohn! das theuerste Eigenthum meines Geistes und meiner höheren Lebenserfahrungen zuletzt aufgespart. Vernimm jetzt diese Resultate meiner bisherigen Beobachtungen über Menschenveredlung, als der einzigen festen Grundlage wahrer Glückseligkeit. Mögen diese wenigen Grundsätze, welche ich dir als das heiligste Unterpfand meiner Liebe mittheile, von dem Augenblicke an, wo du sie vernimmst, mit Flammenschrift in deiner Seele stehen, und wann du je in Versuchung kommen solltest, unweise und leidenschaftlich handeln zu wollen, deinen Geist erleuchten, dein Herz erwärmen und dich hier-

durch vor Thorheit schützen. Die Erläuterung derselben findest du, insofern du deren zu bedürfen glaubst, in den Papieren deines Lehrers.

Ich beginne mit deinem inneren Menschen.

„Kenntniß deiner selbst sey dein erstes und „wichtigstes Studium; ohne dasselbe sind alle „schönen Vorsätze in Ansehung deiner selbst todt, „und du kannst dich nicht eher veredlen, ehe du „weißt, was an dir zu bessern sey."

„Drei Punkte müssen bei Dem zusammen„treffen, der für das gemeine Beste thätig und „nützlich seyn soll. Gesundheit des Leibes, Hei„terkeit der Seele und Wohlwollen gegen Jeder„mann. Suche daher das wahre Wohl deines „Körpers auf jede würdige Art zu erreichen; ver„meide alles, was ihn schwächen, dich des so „theuern Gutes der Gesundheit berauben und „dein irdisches Leben verkürzen kann."

„Fliehe, ach! fliehe vor allen die unglückse„lige Verderbenstifterin, die Wollust; Liebe, in „den Verhältnissen des reiferen Mannesalters „und der Selbstständigkeit gegeben und empfan„gen, ist die schönste und sanfteste Glückseligkeit des „Lebens, aber Wehe dem Unglücklichen, bei dem „sie in Wollust ausartet; diese entnervt deine „Kräfte, schwächt die Fähigkeiten deines Geistes, „macht dich unfähig für Tugend und Adel des

„Herzens, mordet die schönsten Freuden deines „Lebens und stürzt dich vor der Zeit entblättert „in ein frühes und schändliches Grab.“

„Bleibe rein und gut, wie du aus der Hand „deines Schöpfers hervorgingest, und ein schöner, „reicher Abend deines Lebens wird dich dafür „belohnen.“

„Sieh, deine grauen Eltern flehen dich jetzt, „Thränen im Blick, darum an!“ —

„Vermeide alles, was dein Gewissen belasten, „deinen Blick in die Zukunft trüben und dich in „Gefahr setzen könnte, die Heiterkeit deines Gei„stes zu verlieren. Handle darum sowohl im „Stillen als auch öffentlich stets als ein recht„schaffener Mann, ohne Winkelzüge und Dop„pelseitigkeit.“

„Stelle dir das Menschengeschlecht stets von „der bessern Seite vor und decke die Schwäche „desselben im Ganzen und Einzelnen mit dem „Mantel der Liebe; erkenne dich selbst, so wird „dein Herz zum Wohlwollen geneigt seyn. Mit „deinem vollen Vertrauen sey jedoch nicht zu „freigebig, und dieses verdiene nur der, den du „hinreichend geprüft hast. Zu große Vertraulich„keit war von jeher eine gefährliche Klippe der „Freundschaft und hat die heiligsten Bande zer„rissen.“

„Sey daher vorsichtig im Reden, bedachtsam „im Handeln und denke, daß jedes deiner Worte, „sobald es einmal gesprochen, nicht mehr in dei„ner, sondern in der Gewalt des andern ist. „Alle deine Handlungen müssen edel und lau„ter seyn; dieß allein ist die sicherste Grundlage „dauernder Glückseligkeit."

„Der Schöpfer, sagt ein Weiser des Al„terthums, gab dem Menschen zwei Augen, zwei „Ohren und einen Mund, zum Zeichen, daß er „mehr hören als reden solle. Zähme deine Zun„ge daher, und macht es dir dein Beruf nicht „zum Gesetz, so rede auch nicht von den Fehlern „der Menschen. Der Weise schweigt, wo er „nichts Gutes reden kann."

„Sey treu in deinen Geschäften, redlich in „deinen Verhandlungen; dein freigegebenes Wort „darfst du nie brechen. Fliehe den Wankelmuth „und was du einmal geprüft und gebilligt hast, „das sey dir, so lange deine feste Ueberzeugung „sich nicht ändert, unumstößliche Regel alles „Thuns für ewige Zeiten und ein sanktionirtes „Gesetz. Wir tadeln den Flattersinn an dem „Weibe, aber ein unbeständiger Mann ist ein „elendes Geschöpf, das mit Verachtung und tie„fer Schande belegt zu werden verdient."

„Beweise bei allen Gelegenheiten durch die

„That, daß es dein höchstes Glück sey, die Wür-
„de eines Menschenfreundes zu erlangen. Ver-
„zeihe daher deinem Feinde und thue ihm sogar
„wohl, wenn du kannst. Sey aber auch deines
„Freundes Freund! Liebe jeden rechtschaffenen
„Mann. Vermögen, Stand, Religion müssen
„hierinn keinen Unterschied machen; der weiseste
„sey dir der beste."

„Erhebe dich über die Schwächen des Hau-
„fens und lasse dich vom Strome deiner Leiden-
„schaften nie dahinreissen. Zeige dich groß, in-
„dem du dich selbst beherrschest. Aber auch in
„deiner Größe mußt du nie den Schwächern
„verachten. Es ist unedel, die Dummheit oder
„Schwäche eines Menschen zum Gegenstande
„seines Spottes zu machen."

„Liebe dein Vaterland, sey der Obrigkeit
„deines Landes zugethan und ehre vor allen die
„Religion, zu der du dich bekennest, denn sie
„giebt deinen Einsichten ihren Adel, ihre Rich-
„tung und Brauchbarkeit. Gründe deine Freund-
„schaft darauf; ohne sie ist selbst Bruderliebe
„am Bundesaltare beschworen, Chimäre. An
„ihrer Hand aber ist sie stark, wie die Ewigkeit.
„Ueber den Gräbern finden sich die Edlen wie-
„der, über den Gräbern blüht unsere Palme."

„Strebe endlich, mein Sohn! stets dahin,

„deine Kenntnisse zu erweitern, deinen Geist im„mer höher aufzuklären und deine Talente wei„ter auszubilden. Wende deine Jahre so an, „daß sie auf der Waage der Menschheit einst „Jahrhunderte wägen. Belebe dich zu dieser „Pflicht durch den Gedanken an die Zukunft. „Wie süß, wie entzückend ist der Blick des Wei„sen auf würdig genossene Tage, und wie groß „der Gedanke: keiner von diesen wird einst dein „Ankläger seyn." — —

Geräusch von Kommenden unterbrach hier den Eifer des treuen Vaters, der indessen mit der beruhigenden Bemerkung schloß, daß in diesen mitgetheilten Grundsätzen die Hauptsumme seiner Lebensansichten und der unfehlbaren Hülfsmittel zur einstigen würdigen Berufserfüllung enthalten sey. Kaum hatte er geendet, als mehrere Vertraute und nahe Verwandte der Familie, begleitet von Mathilden, der einzigen Schwester Heliodors eintraten.

Prunklos aber herzlich und mit jener milden Heiterkeit, die des Scheidens nahes Vorgefühl umschleiert, wurde der Abend beschlossen, und Heliodors nahe Abreise von einer Fülle des Segens und der Liebe begleitet. Er stahl sich am Ende des Mahles unbemerkt in sein Gemach; allein erstaunet trat er beim Eintritte in dasselbe

zurück, denn alles erinnerte ihn hier an die festlichen Weihnachtsabende der Vergangenheit, so sorgfältig war jeder Winkel mit Geschenken beladen, womit ihn seine zärtliche Mutter überrascht hatte, um ihm diesen fröhlichen Abend durch eine noch frohere Nacht zu versüßen.

Heliodor dankte mit glühendem Herzen im Stillen seinen trefflichen Eltern für ihre Sorgfalt und gab sich mit sehr gemischten Empfindungen dem Schlummergotte hin.

Nichts von den Scheidescenen des andern Morgens! Noch stand der Mond am falben Himmel und die Sterne leuchteten freundlich auf die dämmernde Gegend herab, als Heliodor schon, von dem Segen seines ergriffenen Vaters, den Thränen seiner Mutter und Schwester begleitet, in den Reisewagen stieg und seiner neuen Bestimmung entgegeneilte.

Als der Tag völlig angebrochen war, glaubte er seine Muse nicht würdiger verwenden zu können, als wenn er sich mit dem Inhalte der Blätter vertraut machte, welche ihm sein ehrwürdiger Lehrer als den köstlichsten Geistesschatz mitgegeben hatte. Hier sind sie. —

Des Jünglings Lehrjahre.

Dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen,
und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest,
noch thuest gegen Gottes Gebot! Tob. 4, 6.

Ueber die Bestimmung des Jünglings im Allgemeinen.

Nach Wahrheit forschen,
Schönheit lieben,
Gutes wollen,
Das Beste thun;
Das ist die Bestimmung des Menschen.

Spalding.

So wie der Frühling der Natur, den eine mildere Sonne, Regen und Thau in fruchtbarer Abwechslung erquicken, am geschicktesten ist, den Saamen zur glücklichen Entwicklung in die Erde aufzunehmen, so ist auch der Frühling des Menschenlebens am passendsten zur Aufnahme heiliger Lehren der Weisheit, Sittlichkeit und Religion.

In dem Sommer des Lebens, wo die Sonne heisser glüht, der Sturm des Geschicks die Herzen verhärtet und den Geist niederbeugt, wo Geschäftsdrang und Zerstreuungen die Richtung nach oben hin, auf das Göttliche und Unver-

gängliche so häufig unterbrechen, ist der Mensch weit weniger empfänglich für jene veredelnden und beglückenden Grundsätze. Die Lust und auch das Leiden der Erde hat ihn da schon umfangen und gefesselt, gelähmt die Schwingen seines Geistes und seiner Phantasie zum Auffluge in jenes schöne unsichtbare Land,

Von dem das Herz in bangen Stunden spricht,
Wo keine Klag' ertönt und keine Thräne fließt;
Der Gute glücklich, stark der Schwache ist.

Das jugendliche Alter allein erfreut sich jener zarteren Empfänglichkeit für alles Heilige und Gute, welche in spätern Jahren oft nur zu schnell verschwindet; die reine Seele des Jünglings nimmt die Gedanken von Gott, dem Lohne der Tugend und einer geistigen Fortdauer nach dem Tode, zum Glück und zur Beglückung bestimmt, mit schöner Begeisterung auf und bildet sich mittelst dieser erhebenden Ideen eine innere Welt, von welcher ihre künftige Wirksamkeit in der äusseren einst Würde, Adel und Kraft erhält.

Ach! daß es mir vergönnt seyn möchte, in diesen Blättern auch ein Scherflein zur Berichtigung jener Ideen beizutragen und hierdurch segensvoll auf eine würdige Erfüllung deiner Bestimmung, o Jüngling! zu wirken.

Denn die erste Pflicht, die dir, dem Denkenden, Selbstständigen von jetzt an obliegt, ist: dich selbst und deine wahre Bestimmung richtig und klar erkennen lernen. Je früher du dir eine solche Erkenntniß aneignest, desto heilbringender werden ihre Früchte für dein künftiges Leben und Wirken seyn.

Darum beginne ich meine Winke, Ermunterungen und Warnungen, welche ich hier für dich, o Jüngling niederlege, mit der Darlegung einiger wesentlichen Grundzüge deiner Bestimmung im Allgemeinen, und beschäftige mich also jetzt mit Lösung der Frage: worin besteht die Bestimmung des Jünglings, und auf welche Verhältnisse kann und soll er sich würdig vorbereiten?

Das Thier folgt Naturtrieben, weicht nicht von der ihm angewiesenen Bahn, und erfüllt auf diese Weise in seinem engern Kreise die ihm von dem Schöpfer vorgezeichnete Bestimmung. Der Mensch aber, König der Erde, und — was unendlich mehr sagen will, Verwandter der Gottheit besitzt Freiheit des Willens, und kann sich, dieser gemäß, nach seiner besten Ueberzeugung bestimmen. Folgt er dieser besten Ueberzeugung, geleitet von Vernunft und Reli-

gion, o dann wird und kann er seine wahre Bestimmung nicht mißkennen. Sie heißt: Annäherung an die höchst mögliche geistige und sittliche Vollendung, Streben: in seinen Absichten und! Thaten, Gott ähnlich zu werden, so weit es die Beschränkungen der Erde vergönnen.

Zwei entgegengesetzte Grundwesen sind in ihm als Menschen vereinigt, Körper und Geist; den ersteren soll er für die Erde und ihre Zwecke ausbilden; die Ausbildung des anderen hat einen größeren Umfang, und ihre Zwecke haben eine unendliche Dauer, da ja der Mensch Bürger zweier Welten ist. Die Ausbildung der körperlichen Anlagen und Vermögen kann daher nur Mittel zu den Zwecken der Geistesbildung seyn, indem das, was aus der Sinnenwelt entsteht und für sie berechnet ist, auch in ihr und mit ihrer Zerstöhrung seine Gränze findet.

Ganz verkehrt und seiner erhabenen Würde geradezu entgegen würde also der Jüngling handeln, welcher seine sinnlichen Anlagen auf Kosten seiner geistigen und mit thierischer Vorliebe für die ersteren hauptsächlich auszubilden strebte; und dennoch finden wir diese Erscheinung so häufig, selbst in der sogenannten gebildeten und höhern Welt! Ueber diese Verkehrtheit, eine

Modeseuche des Jugendalters, die mit der in anderer Beziehung so wahren, aber hier ganz falsch angewendeten Maxime beginnt: „man müsse die Jugend genießen!“ werde ich mich jedoch weiter unten aussprechen.

Demnach wäre den oben angegebnen Kennzeichen und Grundzügen gemäß das Wesen der Menschenbestimmung im Allgemeinen und der Gesichtspunkt für den Jüngling, welcher über sich selbst und den Zweck seines Daseyns zu denken und ihn zu erfüllen beginnen soll, insbesondere festgesetzt.

Dieser Gesichtspunkt heißt: Streben nach geistiger und sittlicher Vollendung. In vollkommenem Einklange steht dieser heilige Zweck der Menschenbestimmung, wie ihn Vernunft und sittliches Gefühl bezeichnen, auch mit den Offenbarungen himmlischer Weisheit. Unser erhabener Meister Jesus Christus belehrt mit andern Worten aber in demselben Sinne seine Jünger: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere bald zufallen!“ Wenn aber der Göttliche unter dem „Gottesreiche“ zunächst den Besitz und die Ausübung der Christusreligion versteht, so ist ja die Blüthenkrone derselben — Heiligung, wie uns seine Apo-

stel lehren, indem sie den Christen zurufen: „jaget nach der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen!“ Wenn ferner Jesus das Gebot der Liebe zu Gott und zu den Menschen als die Summe, d. i. den Geist und das Charakteristische seiner Religion darstellt, so erklärt er auf das Bestimmteste, was diese Liebe seyn müsse, nämlich eine durch Streben nach reiner Sittlichkeit und ächter Gemeinnützigkeit sich äussernde Nachahmung Gottes.

So viel über den Zweck deiner Bestimmung, o Jüngling! Jetzt aber laß uns zur Kenntniß der Mittel übergehen, durch deren Besitz du dich zu der Höhe emporschwingst, auf der du der erhabenen Würde deiner Natur gemäß, als veredelter Mensch stehen kannst und sollst.

Wie erwirbt sich der Jüngling geistige Veredlung? Dieses wäre die erste Frage, welche ich hier zu beantworten hätte. Wenn er strebt, sich alle die Kenntnisse und Wissenschaften anzueignen, welche seinen Geist ausbilden und die Anlagen und Fähigkeiten, die vorzugsweise sein Seelenvermögen schmücken, in sich zu entwickeln. Alles dieses jedoch stets im Hinblicke auf seine besondere Berufserfüllung, wie ich es später andeuten werde.

Denn, nicht bloß die Breite und Vielseitigkeit wissenschaftlicher und geistiger Bildung überhaupt, vielleicht häufig planlos und ohne einen ernsteren Zweck erworben, sondern vielmehr die Höhe und Tiefe, oder bestimmter: die Gründlichkeit derselben thun ihm Noth und erheben ihn.

Jene bilden oft den seichten Schwätzer, den gehaltlosen, eitelen Thoren, der statt zu nützen, nur zu glänzen strebt; diese hingegen den würdigen, brauchbaren Menschen, bescheiden, aber edel und gehaltvoll.

Welch ein Glück ist ein gebildeter Geist für den Jüngling und einstigen Mann im Umgange und Verhältnisse zu sich selbst und mit der Aussenwelt; welche Zierde für die Menschheit, welche Freude für alle, die durch Bande des Bluts oder des Herzens dazu berechtigt, näheren und besondern Antheil an einem solchen, wahrhaft gebildeten Menschen nehmen! —

Doch, mein Sohn! was das Licht ohne die Wärme, das ist für den Jüngling geistige, ohne sittliche Bildung. Ja, ich behaupte sogar: wahrhafte, stufenweis fortschreitende Geistesbildung ist ohne allmählige sittliche Veredlung, welche sich bei und neben der ersteren zugleich mit entwickelt, gar nicht einmal möglich und denkbar. Denn, je höher sich der Geist des Men-

schen in Umfang und Gründlichkeit der Erkenntniß erhebt, desto klarer wird ihm auch das Bedürfniß sittlicher Veredlung und Reinheit.

Worin aber besteht dieses Streben nach sittlicher Erhebung? Ich antworte: in der Aneignung der Tugend oder jener unwandelbaren Festigkeit im Guten, vermöge welcher der Mensch alle seine Pflichten gewissenhaft und in ihrem ganzen Umfange erfüllt und jedes Unrecht zu meiden sucht. Ist dieses auch der Schwäche und Beschränktheit unserer sinnlichen Natur gemäß, nicht immer und in der reinsten Vollkommenheit möglich, so muß doch dieser Zweck unserer höhern Natur ein fortdauerndes Ringen nach immer größerer moralischer Würdigkeit hervorbringen, eingedenk der inhaltsreichen Wahrheit: es giebt durchaus keinen Stillstand in der sittlichen Erhebung oder Versunkenheit des Menschen; mit jedem Gedanken, jedem Vorsatze, jeder Handlung wird er entweder besser oder schlechtrr, entfernt er sich weniger oder mehr von Gott und der Annäherung an ihn. „Wer da hat," ruft uns in dieser Beziehung der erhabenste Menschenkenner Jesus Christus zu, „dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe" *).

*) Matth. 13, 12.

So also besteht die Bestimmung des Jünglings als Glied der Menschenwelt, im Allgemeinen in der höchst möglichen geistigen und sittlichen Veredlung, oder, um mich eines morgenländischen Bildes und einer in diesem Geiste ausgesprochenen Bezeichnung zu bedienen, in Licht und Liebe.

Licht und Liebe sind es, die im heiligen, harmonischen Einklange Geist und Herz des Jünglings beherrschen und ihn dem Ziele seiner Bestimmung leuchtend und erwärmend entgegenleiten.

Licht! du des Himmels reinste, höchste Gabe,
Was ist der Mensch, wenn du dem Auge fehlest?
Du bist sein Leitstern bis zum kühlen Grabe,
Und das nur wirkt er, was du für ihn wählest.
Auch in der Geisterwelt ist Licht und Klarheit
Der Urstoff alles Großen, jedes Schönen;
Vom Lichte stammt die Himmelstochter Wahrheit
Und alle Güter, die den Menschen krönen.

Und Liebe, die Begeisterung für Menschenwohl und Pflichterfüllung!

Zu allem Großen, was die Menschheit schmückte,
Was je auf Erden Göttliches begann,
Die Sterblichen in Wort und That beglückte,
Brach Liebe durch Begeisterung die Bahn;
Die Herzen einigt sie durch Himmelsflammen
Für Menschenwohl in holder Sympathie,
Was streng sich trennt, das fügt sie mild zusammen,
Und wo nur Geister wirken, herrschet sie! —

So viel, o Jüngling! über deine Bestimmung im Allgemeinen; allein, um diese Bestim-

mung als geistig-sittliches Wesen würdig zu erfüllen, mußt du dich in Beziehung zu ihr auf einen dreifachen Beruf vorbereiten, in welchen du zu treten verpflichtet bist, und für den dich das Leben in Anspruch nimmt.

Der junge Weltbürger hat nämlich zuerst Pflichten und Rechte als Mensch, und noch mehr, als veredelter, erhöhter Mensch, als Christ; er soll ferner bald ein nützlicher Staatsbürger werden; denn nicht nur die Menschheit im Allgemeinen, auch der Theil von ihr, welchen wir die bürgerliche Gesellschaft nennen, nimmt seine Talente, seine Bildung, mit einem Worte: den Umfang aller seiner Kräfte in Anspruch, und dieses mit vollem Rechte, da unter dem Schutze ihrer Einrichtungen und Fürsorge ihm Erziehung und Bildung zur Tugend, Religiosität und der Erwerb nützlicher Berufskenntnisse ward.

Endlich hat der Jüngling einst noch einen überaus wichtigen Beruf zu erfüllen, auf den er sich eben so würdig vorbereiten soll; das häusliche Leben nimmt ihn in Anspruch, er soll als künftiges Familienhaupt das einst bei den Seinen im kleinen Kreise erwirken, was für das große Ganze gedeiht.

Dieses hier angedeutete dreifache Verhält-

niß bildet den Umfang der ganzen männlichen Berufserfüllung und deshalb die Grundlage und den Umriß deſſen, was du o Jüngling! in dieſen Blättern ausführlicher dargeſtellt, finden wirſt.

Folge mir und laß uns jenes dreifache Verhältniß etwas näher mit ſeinen Pflichten und Rückſichten in's Auge faſſen.

Du biſt zuerſt Menſch und Chriſt, und beides nimmt deine höhere geiſtige Natur in ganz vorzüglichen Anſpruch. Alle andere Verbindungen, welche du auf dieſer Erde eingehen magſt und mußt, ſind irdiſch und darum vergänglich, da wir hier, nach dem Ausſpruche der Offenbarungen Gottes keine bleibende Stätte haben und unſer Vaterland im Himmel iſt. Nur das, was dich zum Menſchen macht und als ſolchen adelt, das Bild Gottes in dir, der Strahl von ſeinem Lichte, dein freier denkender Geiſt iſt unſterblich, er allein dauert fort, wenn dieſe Erde mit ihren Freuden und Leiden, vielleicht nach Millionen Jahren längſt zertrümmert iſt; und das, was dir die Gewißheit dieſes Glaubens verbürgt, dein ächtes Chriſtenthum, wie Jeſus und ſeine Apoſtel daſſelbe frei von Menſchenſatzungen und dem unächten, geiſtloſen Flickwerke ſpäterer Jahrhunderte lehrten, folgt dir in jene beſſere Welt hinüber.

In diesem Verhältnisse ist es vor allen Dingen Pflicht, dich selbst und deinen Standpunkt zu andern Menschen gehörig zu prüfen und zu beachten.

Da indessen, nach dem Ausspruche eines alten Weisen nur in einem gesunden Körper auch ein gesunder Geist gedeihen und vorzüglich wirksam seyn kann, so ist auch die Sorge für deine Gesundheit, für die Pflege und das Wohl deines Körpers, als nothwendiger Bedingung jeder andern Wirksamkeit nicht von dir zu vernachlässigen.

Höher steht jedoch die Sorgfalt für das Heil deiner Seele, Selbsterkenntniß, Selbstbeherrschung, Anbildung eines festen, wahrhaft männlichen Charakters. Dahin gehört eine gleiche, harmonische Ausbildung der verschiedenen Seelenkräfte, der Vernunft, des sittlichen Gefühles, so wie der Einbildungskraft.

Dahin gehört in Beziehung auf andere, Wahl und Vorsicht im geselligen Leben und bei geselligen Freuden, der Sinn und die Lust für und an Naturgenüssen, welche besonders den Jüngling vor dem unseligen Streben bewahren, früher reifen und eher etwas leisten oder auch nur scheinen zu wollen, ehe es

das Alter, die natürliche Kraft und das gereifte Geistesvermögen des werdenden Mannes auf gewohnter Bahn vergönnen, und durch diese wohlthätige, belehrende Aufmerksamkeit auf die Natur und ihr Beispiel sich von jener unseligen Treibhausreife zu behüten, welche vorzüglich in unserem Zeitalter so vieles Unheil stiftet.

Dahin gehört auch das süße, beglückende Verhältniß der Jugendfreundschaft und ihrer begeisternden Ideale, dahin endlich die Erhebung zur Krone aller veredelten Menschheit, zur Religiosität.

So viel einstweilen über das Wesen und die Zweige deiner Bestimmung als Mensch im Allgemeinen, o Jüngling!

Du sollst dich aber auch ferner zum brauchbaren, gemeinnützigen Staatsbürger bilden, und hierzu ist vor allen Dingen nöthig, daß du mit Besonnenheit, und indem du den Rath älterer Lehrer und Freunde vernimmst und beachtest, sodann durch eigene weise Umsicht und Berücksichtigung deiner Neigungen und Fähigkeiten, vorzüglich aber auch deiner und deiner Familie Verhältnisse zu dir und dem Staate, dem du dich weihen willst, dir einen festen bürgerlichen Beruf wählst und dich auf ihn vorbereitest.

Der Gelehrte wie der Künstler, der Kaufmann gleich dem Handwerker, der Krieger und der Landmann bedürfen, wenn sie anders das Streben besitzen, etwas Ausgezeichnetes, wohl gar Vollkommenes in ihrem Berufe zu leisten — und welcher edle Jüngling sollte nicht von diesem Streben begeistert seyn — eine sorgfältige Vorbereitung auf ihren Beruf, mannigfaltige und gründliche Vorkenntnisse.

Der Jüngling bedarf in dieser Eigenschaft aber auch inniger Liebe zu seinem Vaterlande und der schönen Begeisterung: für das Heil und Gedeihen desselben mitwirken zu können.

Möge dieses heilige Feuer für die schönsten Güter der Menschheit: Glauben, Freiheit und Vaterland indessen eine solche Richtung in deiner Seele nehmen, daß es wärme und leuchte, ohne zu zerstöhren, daß es zur Selbstveredlung und zur Veredlung und zum Heil der Mit- und Nachwelt fortwirke, stets geläuterter und heller, aber nicht als verzehrende Flamme zum Aufruhr und Verderben.

Zwar wirst nicht du, mein Sohn! aber wohl werden andere unserer politischen Beobachter beim Blick auf diese Blätter mir einwenden: die Zeichen dieser Zeit deuten bei den Lieblings-, idealen und der Charakterneigung unserer jetzigen

Jünglinge weniger auf weise Mäßigung und gediegenes, besonnenes Handeln, wo Zweck und Mittel gleich edel und beglückend sind, wie auf Zerstöhrung und ein gänzliches Verwirren aller bürgerlichen Verhältnisse; indem viele unserer Jünglinge, noch ohne die zum öffentlichen Handeln so nothwendige Geistesreife und Erfahrung zu besitzen, wenn sie kaum in die Welt und auf ihre Verhältnisse oberflächlich geblickt haben, schon eben so dreist als schief über das Wohl und Wehe der Staaten aburtheilen, sich wohl gar zu Gesetzgebern derselben aufwerfen, und Verfassungen häufig eben so schnell und abentheuerlich entwerfen, wie den Plan zu einem Romane.

Diesen Vorwürfen setze ich die Bemerkung entgegen: was wäre die Jugend ohne die beglückenden Träume der Phantasie, ohne jene herzerhebenden Ideale von Menschenwohl und freieren Formen, welche die Brust aller besseren Jünglinge mit Begeisterung erfüllen! Traurig genug, daß die Erfahrungen des späteren Lebens und reiferen Denkens uns ihre Unhaltbarkeit laut verkünden; traurig genug, daß die praktische Bahn des Berufes, der täglichen Geschäftsthätigkeit, des nothgedrungenen Strebens nach Brod die Riesen jugendlicher Träume in Pygmäen der Wirk-

lichkeit, ihrer Entbehrungen und betrübenden Wahrnehmungen verwandelt!

Von ihnen gilt das ernste Wort, welches der Heros deutscher Kunst, Schiller uns nur zu zart und schonend zuruft:

„In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
„Still, auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis."

Indessen setze ich mit den inhaltschweren Worten eines alten Weisen, beim Blick auf jene reichbegabten Jünglinge hinzu: „lieber Fülle, als Mangel!" *) Den Eltern, Lehrern und Führern derselben aber möchte ich zurufen: wachet, betet und wirket mit Weisheit, damit nicht einst der Fluch, sondern der Segen der Nachwelt euch zur Gruft geleite, denn nur von eurer Leitung hängt es ab, wie das kommende Geschlecht einst werden soll; die Richtung, welche ihr ihm gebet, behält und pflanzt dasselbe fort zum Wohl oder Wehe der ganzen Menschheit.

Ausführlicher in Beziehung auf dich, mein Sohn! werde ich mich hierüber in den Grundsätzen über Vaterlandsliebe weiter unten aussprechen, deren Beherzigung dir wohl nicht erst anempfohlen werden darf.

---

*) Velim, ut amputem! (Cicero).

Was aber zuletzt die Bildung des Jünglings zum einstigen Familienhaupte betrifft, so wird hierzu vor allen Dingen Aneignung und Bewahrung des Sinnes für Häuslichkeit, ihr Glück, ihre Freuden und Genüsse erfordert.

Dir ward das Glück, durch deine Eltern, Lehrer und Freunde schon frühzeitig, als Kind und Knabe für diese stillen aber reinen und beseligenden Freuden herangebildet zu werden. Ach, daß ein jeder Jüngling deines Alters sich dieses Vorzuges rühmen könnte!

Wem das Heil einer solchen Richtung seines Sinnes und seiner Genüsse widerfuhr, den bewahrt, gleich einem schützenden Genius die Lust an den still beglückenden häuslichen Freuden vor aller zerstreuenden Ueppigkeit, vor Glanzsucht, Eitelkeit, Verschwendung, besonders aber vor jenen drei alten Haupt- und Grundfeinden aller Jugendveredlung: dem Spiele, der Wollust und der Trunkliebe.

Hauptsächlich schützt das weiche, für edle wie für unedle Eindrücke gleich empfängliche jugendliche Gemüth vor einer solchen oder ähnlichen Versunkenheit seiner sittlichen Natur der Umgang mit edlen, geistig und religiös gebildeten Frauen, den Besseren ihres Geschlechts. Ueberaus erhebend und begeisternd zu immer

größerer sittlich-geistiger Veredlung wirkt das Glück eines solchen Umganges auf vielseitige Vervollkommnung des Jünglings, und ohne ihn ist, was das Zartgefühl und die feinen Beziehungen des geistigen Verkehrs angeht, die harmonische Vollendung des tüchtigen Mannes beinahe undenkbar und wohl immer lückenhaft.

Dieses, mein theurer Heliodor! wäre in kurzen Umrissen die Hauptangabe der Bestimmung des Jünglings und ihrer verschiedenen Zweige. Die genauere Darstellung derselben wird den Inhalt der folgenden Blätter ausmachen. Ach, daß mein herzlicher Wunsch und mein treues Bemühen, durch ihren Inhalt segensreich auf dich und deine Fortbildung zu wirken, doch erfüllt werden möchte! Dann gilt auch dir der Zuruf jenes frommen Sängers:

Heil, Heil dem Jüngling,
Der in seinem Lenze
Schon Tugendfrüchte bringt;
Von eignem Stolze rein,
Wird er der Eltern Stolz,
Der Brüder Vorbild seyn,
Und früh schon flicht das Vaterland ihm Kränze.

Ueber die Pflege des Körpers und der Gesundheit.

O Gesundheit, höchstes Glück der Erden,
Durch dich muß die Welt uns reizend werden;
Du bist mehr als Gold und Kronen werth;
Machst die Last uns leicht, die uns beschwert,
Giebst uns Kraft, die Wahrheit zu ergründen
Und der Tugend Schönheit zu empfinden,
Und zur Armuth fröhlichen Genuß!

Unter dem höchsten Lebensgute des Menschen verstanden schon die weisen Alten einen gesunden Geist in einem gesunden Körper. Sie erklärten eine feste und ungeschwächte Gesundheit des Körpers und die aus ihr hervorgehende Heiterkeit des Gemüthes für die nothwendigste Bedingung aller nützlichen Thätigkeit.

Der Erwerb körperlicher Fertigkeiten und Gewandtheit durch zweckmäßige Leibesübungen, die Abhärtung des Körpers gegen den Wechsel

der Witterung und ihre Beschwerden, vorzüglich aber allgemeine Sorgfalt und Pflege der Gesundheit und für sie ist darum eine unerläßliche Pflicht des nach würdiger Thätigkeit und Veredlung strebenden Menschen.

Zu allen diesen Dingen muß aber der Grund schon in der Jugend gelegt werden, wo Körper und Geist noch weich und schnell empfänglich für einen jeden Eindruck, jede nützliche Angewöhnung sind; der Grund zu einem kraftvollen, edlen und gewandten Körper, der Grund zu einer ungestöhrten, dauerhaften Gesundheit; denn was der Knabe und Jüngling sich in dieser Hinsicht nicht erworben hat, daran wird sich in späteren Jahren der Mann nur schwer und selten gewöhnen.

Von dieser Ueberzeugung beseelt, beginne ich denn auch die Reihe von Lebensansichten und Ermunterungen, welche vorzugsweise der Bestimmung des Jünglings, deiner Bestimmung, mein Sohn! geweiht sind, und eine würdige Vorbereitung auf dieselbe enthalten sollen, mit Darlegung einiger wesentlichen Grundsätze und Erfahrungen in Beziehung auf die Pflege deiner Gesundheit und deines Körpers, und wende mich darum zuerst an dich mit der herzlichen Bitte des alten Lehrers und Freundes:

Sorge für die frühzeitige Ausbildung und Pflege deines Körpers, sorge für die unverletzte Erhaltung und möglichste Dauer deiner Gesundheit; denn beides ist ja unerläßliche Bedingung deiner künftigen edlen Wirksamkeit als Mensch und nützlicher Staatsbürger.

Denn — nicht zu oft kann es wiederholt werden — unter des Daseyns irdischen Schätzen ist die Gesundheit der bedeutendste; unter des Lebens Leiden ist die Zerstöhrung derselben eins der härtesten. Alle Pracht der Erde, Gold, Rang, Ehre und Herrschaft vermögen den Menschen nicht schadlos zu halten für seine verlohrne Gesundheit, seine zerstöhrte Lebenskraft und Lebenslust. Er wird den Landmann in seiner ärmlichen Hütte, bei seiner mageren Kost mit Recht glücklicher und reicher achten, wie sich in seinen goldenen Gemächern, auf seinem schwellenden Lager aus Purpur und Seide.

Und dennoch ist es ach! so häufig unsere Schuld, daß wir dieses köstliche Gut entbehren. Wenn nicht schon von unserer Geburt an, durch schwächliche Eltern der Keim eines siechen Lebens in unserem Körper lag, so ist gewöhnlich unsre Unmäßigkeit, zu heftige geistige oder körper-

liche Anstrengung, Unvorsichtigkeit mancher Art die Ursache von dem Verluste des köstlichsten aller Erdengüter.

Möchtest du darum, mein Sohn! bei dem Genusse aller Lebensfreuden, besonders sinnlicher Vergnügungen es wohl und ernst erwägen, daß oft eine Stunde rücksichtlos und im Uebermaße schwelgerische Freuden genossen, die Quelle von jahrelanger schmerzlicher Krankheit, ja selbst oft die Quelle deines frühen Todes werden kann.

Schon einer der kräftigsten Weisen grauer Vorzeit, der treffliche Sirach bemerkt einfach aber wahr: „gesund und frisch seyn, ist besser als Gold, und ein gesunder Leib besser als grosses Gut.“ Hier folgen daher zuerst meine Grundsätze über die Ausbildung und Pflege deines Körpers.

Entwicklung und Ausbildung seines ganzen Wesens zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit, welchen wir auf dieser Erde erreichen können, ist die Hauptpflicht des Jünglings und das Ziel seiner Bestimmung. Da nun Geist und Körper in so inniger Verbindung stehen, daß des ersteren Wohl nicht ohne die Pflege und Gesundheit des letzteren bestehen kann, so ver-

langt es die Absicht des menschlichen Daseyns auch für das Heil des Körpers, seine unverletzte Erhaltung und möglichst lange Dauer Sorge zu tragen.

Es ist eine merkwürdige aber höchst traurige Erscheinung, daß in den spätern Jahrhunderten menschlicher und christlicher Fortbildung — ich spreche hier vom 3ten Jahrhunderte nach Chr. Geb. bis zum 18ten — die Sorge für die Pflege und Ausbildung des Körpers weit mehr vernachlässigt wurde, wie in der Blüthe Roms und Griechenlands; ja, daß man sogar in schwärmerischer Verkehrtheit glaubte, wie die abschreckendsten Beispiele religiöser Fanatiker, der Flagellanten, Glieder strenger Mönchsorden von La Trappe, der Kartheuser u. s. w. beweisen, durch gänzliche Vernachlässigung seines Körpers, Entziehung der meisten, oft unentbehrlichen menschlichen Bedürfnisse, selbst Zerfleischung und Verstümmelung seiner eigenen Glieder, Gott einen Dienst zu thun.

Erst in der neueren und besonders in der neuesten Zeit begannen die weisen und erfahrnen Bildner der Jugend wieder einen hohen Werth auf eine harmonische Ausbildung des menschlichen Körpers mit der menschlichen Seele zu legen, und strebten für die Ausbildung körperli-

cher Fähigkeiten und Kräfte bei denen ihnen anvertrauten Zöglingen Sorge zu tragen; und dieses mit vollem Rechte.

Daß aber dennoch auch schon in früheren Zeiten manche Weisen mit den würdigsten Erziehern unserer Tage gleich dachten, dieses beweißt u. a. einer der frommsten und berühmtesten Religionslehrer aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, *) welcher in dieser Beziehung so richtig sagt: „lasset es uns nicht verhehlen, man handelt fast in allen geistlichen Unterweisungen nur allein von solchen Wahrheiten, welche unmittelbar zur Vereinigung unserer Seele mit Gott gehören und welche die Erleuchtung und Heiligung der Christen befördern sollen. Man zeigt uns den Weg zu jenem ewigen Leben; allein man scheint nicht immer genug daran zu denken, daß dieses gegenwärtige die Straße dazu, oder eine Vorbereitung auf jenes unvergängliche Leben sey, und daß wir insbesondere die Sorge für die Bedürfnisse unseres Körpers und den bequemen Aufenthalt unserer Seele in demselben so einzurichten haben, damit der unsterbliche Geist durch die Verbin-

*) J. L. v. Mosheim in seiner Sittenlehre der h. Schrift.

dung mit der Körperwelt, in der Vereinigung mit Gott nicht gehindert, sondern vielmehr unterstützt werde."

Dieser fromme Gottesgelehrte schließt jene Bemerkung mit den gewichtigen Worten: „Selbst die natürliche Pflege des Leibes und dessen Ausbildung ist eine Ausübung des mittelbaren Gottesdienstes bei denen, welche geistliche Priester Jesu Christi sind; bei denen, welche nach dem Ausspruche des Apostels (1. Kor. 6, 20.) berufen sind, Gott an ihrem Leibe und in ihrem Geiste, die beide Gottes Eigenthum sind, zu preisen."

In dem Sinne jenes eben so frommen als geistreichen Gottesgelehrten bemerke ich daher ferner über die Ausbildung und Erhöhung körperlicher Fertigkeiten und Kräfte des Jünglings folgendes: Alle Leibesübungen, welche auf Bildung, Stärkung, Gewandtheit und Fertigkeit des Körpers abzwecken und von denen man die künstlichen in der neuesten Zeit unter dem Namen der Turnübungen kennt, sind wohlthätig und nützlich für den Jüngling, wenn sie unter der Aufsicht vorsichtiger und erfahrner Lehrer erlernt und geübt werden. Schlechterdings aber darf auch hier, wie überall auf der früheren Lebensbahn, unsere Jugend sich nie selbst und ihrer

oft rücksichtslosen Genußliebe und Leidenschaft überlassen bleiben.

Eben so wirken für die Kräftigung und dauernde Blüthe des Körpers häufige und wenigstens tägliche Bewegung in frischer, reiner Luft zu jeder Jahreszeit *) und die hierdurch bewirkte Angewöhnung an die Veränderungen der Witterung, Wärme und Kälte, Nässe und Trockenheit. Der Jüngling lerne frühzeitig die Beschwerden der Natur in ihr ertragen und härte sich gegen dieselbe ab, damit er einst, wenn sein Beruf ihn dazu nöthigt, nicht darunter leide oder wohl gar zu Grunde gehe.

Die erste, häufigste und einflußreichste Nahrung des Menschen von seiner Geburt bis zu

*) Denkende Aerzte und erfahrene Erzieher empfehlen in dieser Beziehung besonders das Schrittschuhlaufen unter den gehörigen Vorsichtsmaßregeln. Bekanntlich begeisterte diese köstliche Lust, welche den Körper eben so sehr in kalten Wintertagen ergötzt und erwärmt, als sie ihm Kraft und Gewandtheit verleiht, sogar den unsterblichen Klopstock zu jener berühmten Ode: „der Eislauf" (gedichtet 1764), zu welcher er u. a. also ermuntert:

„O Jüngling, der den Wasserkothurn
„Zu beseelen weiß, und flüchtiger tanzt,
„Laß der Stadt ihren Kamin! Komm mit mir,
„Wo des Krystalls Ebne dir winkt!" u. s. w.

seinem Tode ist die Luft. Je besser und reiner daher ihr Genuß dem Menschen zu Theil wird, desto besser ist es auch um das Wohl seines Körpers bestellt. Die Erfahrungen des täglichen Lebens werden hier vorzüglich das jugendliche Urtheil berichtigen.

Beobachte, mein Sohn! den Jüngling, welcher in dem Geiste ächter Weisheit von einem würdigen Lehrer gebildet wurde, der früh mit jugendlichen Leibesübungen und Gefahren vertraut, eingeweiht in die reinen Freuden und Genüsse der Natur, häufig in frischer, freier Luft und dadurch in angemessener Bewegung sich befindet; wie gesund und lebenskräftig, wie frisch und blühend wird nicht sein Aussehen seyn! Aus jeder seiner Mienen wird Wohlseyn und Heiterkeit sprechen, die ganze edle jugendliche Gestalt wird ihren Schöpfer loben, der so Herrliches dem Menschen verlieh.

Er gleicht einem gesunden, kräftigen jungen Baume, der einst labende, reiche Früchte verspricht. Welch ein Unterschied aber zwischen ihm und einem Knaben oder Jünglinge, der nach irrigen Grundsätzen erzogen, in der oft verpesteten Stubenluft vor jedem Eindringen der äusseren, frischen Lebensluft bewahrt und durch eine zu schwere und warme Kleidung vor Kälte

geschützt werden soll. Gleicht nicht der arme, schuldlos Leidende und um die schönsten, süßesten Freuden seiner glücklichen Jugend Betrogene einer kränkelnden, dahin welkenden Pflanze, mit seinem bleichen Aussehen, seinen erloschenen Augen; einer noch unentwickelten Pflanze, die ein frühes, trauriges Absterben verkündet? —

Dieses wären einige Winke für dich, mein Sohn! über die Ausbildung und Erhöhung körperlicher Fertigkeiten und Kräfte; allein eben so, wie die Sorge für die Steigerung und Veredlung physischer Kraft, die Gewöhnung an jede Art der Witterung und die Beschwerden der Natur, wodurch der Körper gekräftigt wird, Pflicht des Jünglings und derer ist, welchen die Sorge für ihn vertraut ward, damit er einst als Mann in jeder Lebenslage männlich zu wirken und zu tragen verstehe; so ist die Sorge für die weitere Pflege und Erhaltung seiner Gesundheit und deren Dauer, eine heilige Obliegenheit für ihn.

Prüfe, was deinem Leibe gesund ist, und was ihm ungesund ist, das gieb ihm nicht! ruft uns ein weiser Meister aus der grauen Vorzeit (Jesus Sirach) zu, und in seinem Geiste will ich dir, o Theurer! die vorzüglichsten, dahin abzweckenden Lebensregeln mittheilen.

Der Beweis, daß es heilige Pflicht für den Jüngling sey, der einst seine Bestimmung würdig und mit Nutzen erfüllen will, für die Erhaltung und Pflege seiner Gesundheit zu sorgen, scheint darum überflüssig, weil die Wahrheit desselben wohl von einem jeden nicht ganz unerfahrnen Menschen an sich selbst hinlänglich erkannt wird. Eine kräftige, dauerhafte Gesundheit ist ein unschätzbares Gut, die Bedingung aller nützlichen Wirksamkeit und Geistesthätigkeit. Krankheit und Körperschmerz machen dagegen zu aller kräftigen, freien und anhaltenden Berufsarbeit völlig unbrauchbar.

So einleuchtend diese Gründe auch jedem Denkenden seyn sollten, so lehrt dennoch die traurige Erfahrung des täglichen Lebens, wie selten gerade sie von unserer männlichen Jugend befolgt werden.

Der hohe Werth der Gesundheit gehört leider! unter jene Güter, deren Unschätzbarkeit man gewöhnlich nicht eher erkennt, als bis man ihres Besitzes beraubt ist. Würden sonst viele unserer Jünglinge so geflissentlich und anhaltend auf ihre Zerstöhrung anstürmen, die Nacht zum Tage, die Zeit der Ruhe in die des Genusses, der Schwelgerei oder auch selbst angestrengter Arbeit, ge-

rade den heilsamen Winken der Natur entgegen verwandeln?

Setzen diese jungen Thoren nicht häufig ihren Stolz und ihren Ruhm darinn und prahlen wohl öffentlich damit, daß sie ihre Gesundheit muthwillig zerstöhren, auf ihre Jugend und Körperkraft trotzen und — o des Jammers! — wohl bisweilen sogar Versuche an sich selbst machen, wie lange und in welchem Grade ihr Körper der Gewalt wiederholter und zerstöhrender Ausschweifungen zu widerstehen vermöge!

Ach! welche traurige Selbsttäuschung ist nicht mit einer solchen Denk- und Handlungsweise verbunden; denn abgesehen davon, daß nach dem Ausspruche des frommen Apostels (Paulus), unser Körper ein Gefäß ist, welches wir in unbefleckter Reinheit dem Herrn heiligen sollen, wonach also eine entgegengesetzte Handlungsweise unverantwortliche Sünde ist, möge ein jeder Jüngling, der sich in den Strudel solcher Ausschweifungen zu stürzen im Begriffe doch in Gedanken sich nur um zehn Jahre weiter in ein höheres Lebensalter versetzen, und dann auf die Folgen jener unsinnigen Zerstöhrung seiner Jugendkraft schauen.

Während dem der junge Christ, welcher in der Furcht Gottes seine Jugend unbefleckt und

edel der Vorbereitung zu seinem künftigen Berufe weiht, nüchtern, mäßig und fromm durch Arbeit und reinen Freudengenuß sich erhält und stärkt, einst als nützlicher Staatsbürger, als glücklicher und beglückender Gatte und Vater in männlichen Jahren dem reichen Oelbaume des Psalmisten gleicht, seine fromme Gattin dem fruchtbaren Weinstocke um sein Haus, und seine Kinder sind wie die Oelzweige um seinen Tisch her, so schleppt dagegen der leichtsinnige Unglückliche, der gewissenlos alle Kraft, das heilige Feuer des Lebens während seiner Jugend in niederer Lust verschwendete, sein späteres Daseyn in männlichen Jahren schon als verwelkter, markloser Greis in einem siechen, von Krankheit und Schwächen verzehrten Körper dahin, sich selbst und andern eine Last und ein Abscheu.

Wo soll er Muth und Kraft hernehmen, die Beschwerden würdig und ächt christlich zu tragen, welche das Leben der Erde allen mehr oder minder aufbürdet und welche oft die zweckmäßigsten Läuterungs- und Veredlungsmittel für jene bessere Welt sind?

Noch kann ich eine Ausflucht nicht ungerügt lassen, deren sich manche jugendliche Thoren gegen die Warnung erfahrner Freunde, Eltern und Lehrer leichtsinnig genug bedienen, die näm-

lich: „die Sorge für meine Gesundheit ist meine Sache, wenn ich mir dadurch schade, so schade ich mir allein und keinem anderen.“

Wie irrig und unheilbringend ist nicht dieser Wahn, unbesonnener Jüngling! Du gehörst nicht allein dir selbst, du gehörst auch der Welt, der bürgerlichen Gesellschaft, den Deinigen an; nicht nur der Gegenwart, auch der Zukunft sollst du einen gesunden Geist in einem ungeschwächten Körper erhalten.

Wie ist es aber möglich deine Pflichten als Mensch, als Staatsbürger, Lehrer, Geschäftsmann, Handwerker oder Landmann u. s. w. würdig, kraftvoll und anhaltend zu erfüllen, wenn du in deinen besten Jahren, als Greis mit einem siechen, hinfälligen Körper einherwankest?

Wie ist es möglich, ein guter Gatte und Familienvater zu seyn, wenn das Gift der Krankheit oder wohl gar der Keim des frühen Todes schon in deinen Adern wüthet?

Wirst du nicht deine einstige Gattin dann als frühe, vielleicht hülflose Wittwe, deine unglücklichen Kinder, die noch ausserdem ihrem Vater vielleicht ein kränkelndes Leben danken, als verlassene Waisen zurücklassen?

Welche Menge guter, schuldloser Menschen

leidet nicht und wird nicht unglücklich durch den früheren Leichtsinn des Jünglings, mit dem er die Sorge für seine Gesundheit und deren Pflege vernachlässigte! —

Folgende Grundsätze in Beziehung auf die Pflege und Erhaltung deiner Gesundheit, wünschte ich, mein Sohn! deshalb von dir beherzigt und geübt zu sehen.

Vor allem sey mäßig in deinen Genüssen, in Arbeit und Vergnügungen, in Speise und Trank. Mäßigkeit ist die unerläßliche Bedingung der Erhalt ng und langen Dauer einer kräftigen Gesundheit. Nichts zerstöhrt aber schneller und gewisser den feinen Bau unsers Körpers, als Unmäßigkeit in jeder Gattung des Genusses.

Es ist eine veraltete Bemerkung, aber sehr wünschenswerth, sie möge mehr beachtet werden, als es geschieht, die Bemerkung: daß der Mensch nicht lebt, um zu essen, sondern ißt, um zu leben.

Vorzüglich wird gegen diese Lehre unter den höheren Ständen der Menschen und in großen Städten gefehlt. Welcher Aufwand bei den schwelgerischen Mahlen unserer Hohen und Reichen, welche Summen, die dort nicht bloß nutzlos, nein, oft langsam tödtend, für wenige

in Gewürzen und seltenen Leckerbissen verschwelgt werden, für deren Werth oft hunderte von Dürftigen und Hungernden gespeißt werden könnten. Wie viele Zeit wird ferner nicht bei diesen Gelagen verschwendet und nicht selten werden die zur Ruhe und Kräftigung durch Schlaf so nöthigen Stunden der nächtlichen Erholung in schwelgerischen Mahlzeiten bis zum kommenden Morgen vergeudet, wodurch denn allen Theilnehmern der andere Tag auch noch für ihren Beruf verlohren geht.

Möchten vernünftige christliche Eltern, wenn sie, wie der Weltton es nennt, ihrem Hause, ihrer Ehre, ihren Verhältnissen schuldig zu seyn glauben, an solchen unmäßigen Freuden des Mahles Antheil zu nehmen, oder dieselben wohl gar selbst zu bereiten, doch wenigstens nicht die Jugend, ihre heranwachsende Söhne und Töchter an ihnen Theil nehmen lassen, sondern sie fern halten von dem feinen Gifte der Schwelgerei.

Unthätigkeit, Trägheit zu jeder ernstlichen Berufsarbeit sind im geringsten Anschlage die Folgen solcher üppigen Genüsse, wie schon der kräftige Sirach lehrt, indem er uns einfach aber wahr zuruft: „überfülle dich nicht mit allerlei niedlicher Speise und iß nicht zu gierig; viele

haben sich schon zu Tode gegessen, wer aber mäßig speißt, der lebt desto länger.“ *)

Ueberzeugen wir uns von der Wahrheit dieses Ausspruches durch das beistimmende Urtheil erfahrner Aerzte besonders in großen Städten, und wir werden erfahren, welchen großen Einfluß diese unnatürlichen schwelgerischen Mahle an einem Heere von Krankheiten, ja selbst an frühen und schnellen Todesfällen haben.

Folge darum o Jüngling! auch hierinn dem Worte Gottes, der Vernunft und den Winken der Natur. Je einfacher und naturgemäßer du in Speise und Trank dich hältst, je kunstloser **) deine Genüsse bereitet sind, je ernster

---

*) Vielen mag diese Lehre schaal und überflüssig dünken, aber gewiß nicht dem Beobachter an den schwelgerischen Tafeln unserer Reichen. Man sehe und — urtheile dann!

**) Unter die furchtbarsten Zerstöhrungsmittel der Gesundheit und des Lebens in unserem Zeitalter bei der Jugend wie bei dem reiferen Alter zählt der vortreffliche K. Preußische Staatsrath Hufeland, in einer Vorlesung, die er vor kurzer Zeit in der K. Akademie der Wissenschaften zu Berlin hielt u. a. Ueberreizung und mehr Unnatur und Künstlichkeit des Lebens überhaupt. „Unter Ueberreizung“ sagt er so wahr, „verstehe ich die Gewohnheit, von Kindheit auf

du es bedenkest, daß nicht die Menge dessen, was du genießest, sondern dessen, was du in eine kräftige Blutmasse und in Lebenssaft verwandelst, deine Gesundheit erhält und fördert,

---

Reize zu gebrauchen, welche die Nerven aufregen, und dadurch den dreifachen Nachtheil erzeugen: einmal das Ganze in seiner unnatürlichen Spannung zu erhalten, zweitens, am Ende Abstumpfung und Ueberreizung hervorzubringen, und endlich das Bedürfniß immer neuer Reize zu erzeugen."

Hierinn liegt ein Hauptunterschied der alten Welt von der neuen. Man denke nur an Kaffee, Thee, Tabak, die mannichfaltigen Gewürze, von denen die alte Welt nichts wußte; am allermeisten aber an den Branntwein, der — besonders im Norden — ein Lebensbedürfniß aller Menschen von allen Klassen geworden ist. Wie wenige Menschen leben jetzt von und durch sich selbst, sondern erst durch etwas, was sie aufregt und spornt; ihr Leben ist immer ein künstlicher Zustand.

Dies gilt nicht bloß von höheren Ständen, sondern selbst von dem gemeinen Manne. Eben so zählt er, wie ich schon bemerkte, unter diese Lebenszerstöhrungsmittel „mehr Unnatur und Künstlichkeit des Lebens überhaupt." „Ich mache nur aufmerksam," so fährt er fort, „auf das bei weitem mehr allgemein gewordene sitzende

desto länger und besser wirst du dich auch vor einer Unterbrechuug derselben schützen.

Ein anderer Feind deiner Gesundheit ist für dich der Sturm, die Heftigkeit deiner Neigungen und Leidenschaften, deines Temperaments. Nichts wirkt nachtheiliger auf den Körper, als ein schneller Wechsel heftiger Leidenschaften, besonders, wenn derselbe wiederholt, ja dauernd und in allen Lebensverhältnissen erscheint. Bei einem Menschen, den sein Gewissen beunruhigt, den Zorn und Rachsucht, Sehnsucht und Angst, oder eine bis zur Wuth gesteigerte Begierde nach dem Ziele sinnlicher Bestrebungen bestürmen, ist das

---

Leben, auf die Unterlassung der Bäder und Hautkultur, die unnatürliche Bekleidung, die auch nur der neueren Zeit zugehörige Erfindung der Mode, welche uns zwingt, beständig von einer Gewohnheit der Kleidung und des Lebens zur andern überzugehen, die Verwandlung des Tages in Nacht, und umgekehrt, so daß wir nun bald das Mittagessen zu Mitternacht einnehmen werden, oder wie jemand sich ausdrückte, die feine Welt jetzt erst um Mitternacht zu Verstande kommt. Es ist in der That so weit gekommen, daß der Zeitpunkt, welcher zur tiefsten Ruhe bestimmt war, jetzt der Kulminationspunkt des regsten Lebens ist, u. s. w.“

Blut in beständiger Gährung, der Körper in unnatürlicher Spannung, einem gereizten, verderblichen Zustande, der die Zerstöhrung des ersteren unvermeidlich herbei führen muß.

Je ruhiger, heiterer und froher dagegen Geist und Gemüth sind, desto freier ist auch der Umlauf des Blutes, desto ruhiger, ungestöhrter gehen die Verrichtungen des Körpers vor sich, desto erquickender ist der Schlaf.

Furchtbar sind die zerstöhrenden Einwirkungen der Leidenschaften auf den Körper; ich will in einigen Zügen dir hier nur eine der häufigsten und gefährlichsten derselben andeuten.

Blicke o Sohn! auf den Zornigen und du wirst dich darüber entsetzen, wie diese Leidenschaft den zum Bilde der Gottheit geschaffenen Sterblichen herabwürdigt. Schaue ihn an, wie seine Gebärden sich grausend verziehen, wie sein Auge rollt, seine Lippe zittert, seine Wange bleich wird und seine Hand sich krampfhaft ballt, um seinen Bruder zu verletzen. Was will er mit seinem Rasen, was bezweckt er mit seinem Ungestüm?

Etwa Besserung, Aenderung des Vorgefallenen, Wiederfinden des Verlornen, Vergütung des erlittenen Schadens? O, wahrlich nicht; Erbitterung, Verschlimmerung und gewöhnlich

hartnäckiges Bestehen auf dem, was geschah, sind beinahe stets die traurigen Folgen, welche sich der Zornige durch seine Heftigkeit selbst zuzieht.

Lasse dich, o Jüngling! nicht irre führen durch die gewöhnliche Entschuldigung des Leidenschaftlichen, „ich bin unschuldig an den Anlagen meines Gemüthes, die Heftigkeit, welche du tadelst, ist mir angeboren, sie ist eine natürliche Folge meines Temperamentes."

Wie falsch ist diese Behauptung! Ward dir nicht Vernunft, durch welche du über deine Leidenschaften zu herrschen vermagst, besitzest du nicht die Lehren der Religion, welche dir die sichersten Mittel zu ihrer Bezähmung darbieten?

Lerne dich darum früh selbst kennen und beherrschen, und du hast damit die Krone alles Wissens errungen. Beobachte die Anlagen deines Charakters, den Erguß deiner Gefühle, gieb auf dich selbst acht, wie dein Verhalten in Dingen, welche dich nahe angehen und bei denen du unmöglich gleichgültig bleiben kannst, beschaffen ist, ob du Geisteskraft genug besitzest, um zwar schnell zu handeln, aber vorher kalt und besonnen zu überlegen, oder ob du von der Heftigkeit deines Temperaments dahingerissen, dem Sturme deiner gereizten Empfindungen unbedachtsam folgest.

Findest du aber dieses letztere, so biete deine ganze Einbildungskraft auf, um dir die traurigen und folgereichen Begebenheiten, welche du Theils selbst durch deine eigene Schuld vielleicht schon in deinem Leben veranlaßt, Theils bei anderen leidenschaftlichen Menschen erfahren hast, stets lebhaft zu ve gegenwärtigen. Sie werden dir dann, so oft du im Begriffe stehest, thöricht zu handeln, gleich einem schützenden Engel erscheinen und dich mit starker Hand der Vernunft wiedergeben.

Mäßigkeit in deiner Lebensweise, Umgang mit vernünftigen, besonnenen und sanften Menschen, gebührende Hochachtung, und wo es nöthig ist, schuldige Nachsicht gegen die Meinungen und Urtheile, ja selbst gegen die Schwächen anderer, jene Hochachtung, welche den Geist des Widerspruchs stets in Schranken halten muß; die Gewohnheit, zuvor dich, wenn auch nur eine kurze Zeit über, zu besinnen und ruhig zu überlegen, ehe du sprichst, urtheilst und handelst: das o Jüngling! sind die kräftigsten Waffen zur Besiegung jener furchtbaren Leidenschaft.

Was aber von ihr gilt, das gilt mehr oder minder auch von deinen übrigen Leidenschaften. Schon die Sorge für deine Gesundheit gebietet dir daher, sie zu mäßigen und nach einer festen,

anhaltenden Heiterkeit der Seele zu streben. Wie lohnend ist der Erfolg dieses Strebens nicht schon für das Wohlsein deines Körpers, unendlich beglückender aber noch für das Heil, die Kraft und Wirksamkeit deines Geistes!

Eine dritte Lehre, deren Befolgung dein körperliches Wohl mehr, als das jugendliche Gemüth häufig wähnt, fördert und befestigt, ist die: gewöhne dich früh an Regelmäßigkeit und Ordnung in allen Dingen, in Arbeit und Ruhe, in Mahlzeit und Bewegung, im Schlafe und Wachen.

Mehr als man gewöhnlich glaubt, hängt von dieser Ordnungsliebe und Regelmäßigkeit in unserer Lebensweise das Wohl unseres Körpers, die Erhaltung unserer Gesundheit, so wie die Heiterkeit unseres Geistes ab. Beobachte alle Menschen, die sich eines hohen Alters und einer langen, blühenden Gesundheit erfreuen, und du wirst finden, daß die Seele ihres Lebens und Wirkens, Regelmäßigkeit, Ordnung war und ist. Aufs genaueste bestimmt waren und sind für sie die Stunden der Arbeit wie die der Ruhe und Erholung, die Zeit des Mahles und der Bewegung; vorzüglich aber folgten sie darinn dem Rufe der Natur, daß sie sich frühzeitig dem Schlummer überließen, um am frühen Morgen

wieder mit erneuter Kraft thätig seyn zu können. Sie berechneten es wohl, daß nichts schneller und furchtbarer die Gesundheit zerstöhrt, als wenn der Mensch die Gesetze der Natur frevelnd übertritt, und daß dagegen nichts mehr das Wohl des Körpers fördert, als Folgsamkeit ihren Winken.

Ordnungsliebe besteht aber darinn, wenn der Mensch frühzeitig, schon als Knabe und Jüngling sich daran gewöhnt, alle seine Geistes- und Lebensverrichtungen nach einer gewissen wohl überlegten Ordnung und Reihenfolge vorzunehmen und hierinn eine weise Eintheilung der Zeit zu beobachten, die er ohne dringende Noth weder unterbricht noch ändert.

Diese Ordnungsliebe äussert sich vor allen Dingen bei unseren Berufsverrichtungen, die von unserer frühesten Jugend an nach einem gewissen regelmäßigen Plane geschehen müssen, den wir bei ihnen befolgen; so daß wir sie gleichsam in einer natürlichen Verbindung auf einander folgen lassen, wodurch alsdann ein Geschäfte das andere bequem unterstützt.

Sie äussert sich ferner in einer vernünftigen, zweckmäßigen Eintheilung der Zeit. Jede Stunde des Tages muß ihre Bestimmung haben, und diese Zeitabschnitte müssen sich nicht allein auf

unsere Berufsgeschäfte, sondern wie ich schon oben bemerkte, auf alle unsere Lebensverrichtungen, Schlaf und Wachen, Ruhe und Arbeit beziehen.

Sie äussert sich endlich in Beziehung auf alle unsere Umgebungen, unsere Wohnung, unseren Anzug, mit einem Worte: auf unseren ganzen Besitzstand. Bei einer herrschenden Neigung zur Ordnung wird man einem jeden Gegenstande seinen angewiesenen Ort bestimmen und alles, was uns angehört, wird jenen schönen Geist der Umsicht und Besonnenheit athmen, welcher gleich wohlthätig auf die Seele, wie auf den Körper wirkt.

Wie nun dieser wohlthätige Einfluß segensreich hinsichtlich einer besseren und schnelleren Ausrichtung unserer Berufsgeschäfte sich darstellt, wie er vorzüglich unsere Gemüthsruhe und Zufriedenheit und dadurch das Gedeihen unserer Gesundheit befördert, indem der Freund der Ordnung sich so manche Unruhe und so vielen Verdruß erspart, die der Unordentliche bei seinen Arbeiten so häufig erfahren muß, alles dieses beweißt die Erfahrung des täglichen Lebens weit kräftiger, als Worte es vermögen.

Blicke darum, o Jüngling! auch hierinn auf die Natur und die ordnungsreiche Schön-

heit in allen ihren Werken und Verrichtungen, und gewöhne dich, gleich ihr, von früher Jugend an Regelmäßigkeit in deinem Leben und Wirken; wie beglückend wird diese Angewöhnung für das Gedeihen deines Körpers, deines Berufes und für die Heiterkeit deiner Seele wirken!

Mit dieser Ordnungsliebe soll der Natur ihres Wesens gemäß eine andere liebliche Tugend verbunden seyn, die Tugend der Reinlichkeit. Unbeschreiblich nützt diese köstliche Eigenschaft des Menschen seiner Gesundheit, bewahrt ihn vor manchen Krankheiten und macht ihn angenehm und achtungswerth in den Augen seiner Mitmenschen. Der Jüngling, welcher sich selbst achtet, und dem es nicht völlig gleichgültig ist, auch einen freundlichen, wohlgefälligen Eindruck auf andere zu machen, lege sich frühe und ununterbrochene Angewöhnung dieses für die Gesundheit, das Wohlgefühl und den äussern guten Eindruck auf andere gleich vortheilhaften Vorzuges, als heilige Pflicht auf.

Unreinlichkeit beweißt dagegen, daß der Mensch sich selbst nicht achtet, an dem Gedeihen seines eigenen Körpers, an einem frohen Lebensgefühle keine wahre Freude hat, thierisch, unempfindl ich und träg ist; wenigstens kein wahres Zartgefühl, keine richtige Achtung gegen sich

selbst und gegen andere Menschen besitzt. Daß jedoch diese Sorge für den Körper und das Aeussere unseres Wesens nicht in weibische Eitelkeit und Putzsucht ausarten dürfe, wodurch unser Geschlecht entehrt und zu seelenlosen Puppen herabgewürdigt wird, die, indem sie den vergänglichen Theil ihres Wesens, ihren Körper allein mit Sorgfalt pflegen und ihn auffallend schmücken, dadurch beweisen, daß sie den edleren, unvergänglichen Theil desselben, ihre unsterbliche Seele nicht achten, bedarf wohl für den würdigen, nach dem Höheren strebenden Jüngling keiner Bemerkung.

Endlich nützt eine edle, würdige Thätigkeit sehr viel zur Erhaltung und Erhöhung der Gesundheit. Sie schützt mehr, als rauschende Vergnügungen vor Ueberdruß und langer Weile, gewährt uns das angenehme Gefühl nützlich verwendeter Kräfte und den seligen Genuß unserer gelungenen Berufsarbeit; würzt hierdurch unsere Erholungsstunden und die reineren Freuden derselben und verschafft uns durch alles dieses, nach einem würdig vollbrachten Berufstage einen süssen, erquickenden Schlummer.

Dieses, mein theurer Sohn! sind einige der vorzüglichsten Lebensregeln für dich, zur Bewahrung einer dauerhaften und ungefährdeten

Gesundheit *). „Prüfe darum, was deinem Leibe gesund ist, und was ihm ungesund ist, das gieb ihm nicht!" Hat aber mit oder ohne deine Schuld deine Gesundheit Noth gelitten, beginnt

*) Ueberaus beherzigenswerthe Worte sagt in dieser Beziehung der treffliche Hufeland in seiner „Kunst, das menschliche Leben zu verlängern" über die frühzeitige Inoculation des Alters.

„Ganz, „so bemerkt er" kann das Alter nicht verhütet werden. Die Frage ist nur: Steht es nicht in unserer Gewalt, es früher oder später herbei zu rufen? Und dieses ist denn leider! nur zu gewiß. Die neuesten Zeiten liefern uns auffallende Beispiele von der Möglichkeit, das Alter frühzeitig zu bewirken, und überhaupt die Perioden des Lebens weit schneller auf einander folgen zu lassen. Wir sehen jetzt (in großen Städten besonders) Menschen, welche im achten Jahre mannbar sind, im sechszehnten ohngefähr den höchsten Punkt ihrer möglichsten Vollkommenheit erreicht haben, im zwanzigsten schon mit allen den Schwächlichkeiten kämpfen, die ein Beweiß sind, daß es wieder bergein geht, und im dreissigsten Jahre das vollkommenste Bild eines abgelebten Greises darstellen, Runzeln, Trockenheit und Steifigkeit der Gelenke, Krümmung des Rückgrades, Mangel an Sehkraft und Gedächtniß, graue Haare und zitternde Stimme."

„Man kann also wirklich die Beschleunigung

die Krankheit deinen Körper heimzusuchen, dann fordert die heilige Pflicht der Selbsterhaltung von dir, schleunige Hülfe zu suchen. Ein erfahrner, würdiger Arzt werde schnell dein Rathgeber.

---

der Entwickelungsperioden und des Alters, die im heissen Klima natürlich geschieht, auch in unserem Klima durch die Kunst nachmachen. Die zuverlässigsten Mittel, dies aufs vollkommenste zu erreichen, sind folgende. Es ist oft sehr gut, solche Vorschriften zu wissen, um das Gegentheil desto eher thun zu können. Und so enthalten sie zugleich das Recept zu einer recht lange dauernden Jugend. Man braucht sich nur in allen Stücken ganz entgegengesetzt zu betragen. Also:

1) man suche die männliche Reife durch alle physischen und moralischen Künsteleien bald möglichst zu entwickeln.

2) Man fange recht frühzeitig an, sich die stärksten Strapazen zuzumuthen. Forcirte Courierritte von mehreren Tagen, anhaltendes Tanzen, durchwachte Nächte und Abkürzung aller Ruhe werden dazu die besten Dienste thun. Man erreicht dadurch eine doppelte Absicht; einmal die Lebenskräfte recht schnell zu erschöpfen, und dann die Fasern recht bald hart und spröde zu machen.

3) Man trinke recht fleißig Wein und Liqueurs; eins der Hauptmittel, um den Körper auszutrocknen und zusammen zu runzeln.

4) Alle Arten von heftigen Leidenschaften werden

Mit hoher Lebensweisheit spricht sich auch hierüber in den Offenbarungen Gottes der erfahrne Sirach aus. „Ehre den Arzt," so ruft er dir zu, „mit gebührender Achtung, daß du ihn habest zur Zeit der Noth; denn der Herr hat ihn geschaffen und die Arznei kommt vom Höchsten und Könige selbst ehren ihn. Die Kunst des Arztes erhöht ihn und macht ihn groß bei Fürsten und Herren. Der Herr läßt die Arznei aus der Erde wachsen und ein Vernünftiger verachtet sie nicht; er hat solche Kunst den Menschen gegeben, daß er gepriesen werde in seinen Wunderthaten; damit heilet er und vertreibet die Schmerzen." So weit Sirach. —

---

dieselbe Wirkung thun und die Kraft der hitzigen Getränke verstärken.

5) Hauptsächlich sind Kummer, Sorgen und Furcht ausserordentlich geschickt, den Charakter des Alters recht bald herbei zu führen. Man hat Beispiele, daß Menschen in einer Nacht, welche sie unter dem höchsten Grade von Furcht und Seelenangst zugebracht hatten, graue Haare bekommen haben.—

6) Und zuletzt gehört hierher das zu weit getriebene oder wenigstens falsch verstandene System der Abhärtung durch Kälte, häufige kalte und lange fortgesetzte Bäder in Eiswasser u. s. w. Es kann nichts geschickter seyn, den Charakter des Alters zu bewirken, als eben dies." —

Und in seinem Geiste mußt auch du als denkender Mensch handeln. Ungesäumt vertraue dich, wenn Krankheit dich quält, einem geschickten Arzte an, und versuche nicht, zuvor durch unsichere und sogenannte Hausmittel dir zu helfen und den Erfolg davon erst abzuwarten; damit nicht die Zeit der Rettung vorüberflieht und menschliche Hülfe dann zu spät kommt. Hüte dich besonders, den Rath der Unverständigen und Unwissenden, meinten sie es auch noch so gut, vor allem aber die vorgegebene Hülfe gewinnsüchtiger Betrüger, welche sich über Mord kein Gewissen machen, zu befolgen.

Wer durch Quacksalberei sich und die Seinigen unglücklich macht, oder gar ermorden läßt, hat der nicht diesen Mord und alles Unheil, welches der menschlichen Gesellschaft daraus erwächst, mit zu verantworten?

Bist du aber im Besitze eines gewissenhaften, würdigen Arztes, dann vertraue dich ihm auch ohne Rückhalt und Verheimlichung irgend eines auf deine Krankheit Beziehung habenden Umstandes an — denn hier ist falsche Schaam unverzeihlich und furchtbar in ihren Folgen — und richte dich mit der pünktlichsten Genauigkeit nach seinen Vorschriften.

So will es das Gebot der ewigen Liebe,

dies gebietet die Vernunft und die Pflicht der Selbsterhaltung. Heil dir, mein Sohn! wenn du auch hierinn die unerläßliche Bedingung zu einem langen, frohen und nützlichen Wirken nicht versäumest.

Zum Schlusse dieser Betrachtung über die Pflege des Körpers und die Erhaltung der Gesundheit, als Bedingung zur freieren Geistesthätigkeit fordere ich dich auf: auch sogar für die äussere Schönheit und Annehmlichkeit deiner Gestalt vernünftige Sorge zu tragen.

Schon die geistvollsten der alten Griechen, ein Sokrates und Plato fanden es wünschenswerth, daß eine schöne Seele in einem ihr entsprechenden Körper wohne und selbst der strenge Apostel Paulus bemerkt in dieser Hinsicht: „was liebli ch ist, was wohl lautet, ist irgend eine Tugend, ist irgend ein Lob, dem denket nach.“ So thöricht und des werdenden Mannes höchst unwürdig es daher ist, auf Körperschönheit stolz zu seyn und zu viele Zeit auf ihre künstliche Erhebung zu verwenden, und so gewiß eine solche übertriebene Pflege einen schwachen Geist verräth, wie ich schon oben bemerkte, eben so tadelhaft und unklug ist es dagegen, ihre Pflege völlig zu vernachlässigen. Ein gefälliges Aeus-

seres zieht die Aufmerksamkeit Anderer auf uns, empfiehlt uns und kann hierdurch leicht, besonders wenn das Innere demselben entspricht, Beförderungsmittel unseres zeitlichen Glücks werden. Nur müssen wir demselben freilich durch Anstand, Geistesbildung und sittliche Güte, Anmuth und Würde geben, ohne welche auch die regelmäßige Schönheit todt ist und auf Menschen von Geist und Bildung einen höchst flüchtigen, schnell vorübergehenden Eindruck macht.

So viel, mein theurer Heliodor! über eine der wichtigsten Pflichten des Jünglings, über die Pflicht der Selbsterhaltung und der gewissenhaften Sorge für Körperwohl und Gesundheit; und jetzt nur noch den Wunsch für dich und jeden deiner Altersgenossen aus des alten Lehrers treuem Herzen:

Glücklich, wem der Mai des Lebens
Wohlgenützt entflieht,
Daß ihm einst noch spät im Herbste
Der Gesundheit Blume blüht!

Selbstkenntniß und Selbstbeherrschung.

Was ist der Mensch? Auf beiden Wegen
Zu ihm hinab, zu ihm hinan
Weht uns ein Gotteshauch entgegen
Und kündigt uns das Bild des Höchsten an;
Es flammt in ihm ein reines Himmelsfeuer,
Hoch flammt es auf! — Doch stürzet er einmal
Sich von sich selbst herab, ein solches Ungeheuer
Birgt keine Kluft, verhüllt kein grauses Thal. — —

Zwei Kräfte sind im Menschen tief verschlungen,
Die der Verstand selbst anerkennen muß,
Die Tugend fordert Opferungen,
Die Sinnlichkeit dringt auf Genuß;
Doch zwischen beide tritt versöhnend
Der hohe Glaube an Unsterblichkeit,
Der schön und immer schöner krönend,
Empor führt zur Vollkommenheit.

Tiedge.

Das Bewußtseyn treuer Pflichterfüllung gewährt dem nach immer höherer Vollendung strebenden Menschen ein belohnendes Gefühl ohne Gleichen. Freilich reift diese Vollendung selbst erst jenseits des Grabes und nur Einer hat sie schon diesseits errungen, Jesus Christus; wir anderen sind alle noch weit vom Ziele dieser Bahn entfernt.

Dennoch aber ist dieses Trachten nach möglichster Vollendung der einzige Weg zum Heil, und sie mit Eifer zu suchen und mit Standhaftigkeit zu betreten, das Streben jedes Sterblichen, dem es gründlicher Ernst ist um würdige Erfüllung seiner Bestimmung; denn ohne dieses Ringen nach Veredlung sinkt der Mensch allmählig zum Thier herab.

Selbsterkenntniß heißt der gute Geist, welcher uns diesen Weg kennen lehrt, klares und tiefes Gefühl unserer Schwächen und Mängel ist die erste bittere aber heilbringende Frucht, welche er uns zur Genesung bietet, und die hieraus hervorgehende Herrschaft über uns selbst ist die erhabene Kraft, die uns jenem beseligenden Ziele entgegen leitet.

Selbsterkenntniß und Selbstbeherrschung müssen deshalb bei jedem Jünglinge, der nach dem unvergänglichen Kranze ringt: durch segensreiches, gemeinnütziges Wirken für das Heil der Menschheit, sein Andenken einst bei seinen Zeitgenossen werth und dauernd zu erhalten, die Grundlagen seiner Wirksamkeit ausmachen. Er muß nothwendig zuerst bei sich anfangen, um bei dem Wohl des Ganzen zu enden.

Worinn besteht aber das eigentliche Wesen, die Natur dieser beiden Grundlagen der geistig-

sittlichen Veredlung des Jünglings, und wie kann er sich dieselben aneignen? Dieses sind die beiden Fragen, welche ich dir, o Sohn! jetzt zu lösen streben will.

Der Mensch ist frei und keine Leidenschaft
Und keine Macht soll seinen Willen binden;
Die Gottheit gab ihm selbst die höchste Kraft,
Die Kraft, in jedem Kampf zu überwinden.

Kenne dich selbst! ruft dir o Jüngling, ein Weiser des grauen Alterthums *) zu, und du hast die Krone des Wissens errungen. Der Sterbliche, welcher sich selbst, seine Licht- und Schattenseite, Vorzüge und Schwächen, Neigungen und Abneigungen gründlich kennt und dieser Kenntniß gemäß zu beherrschen und für höhere Zwecke zu benutzen versteht, ist der würdigste und natürlichste Regent seiner Brüder; er lenkt sie durch Geisteskraft und leidenschaftslose Besonnenheit, die den Blick des Beobachters stets scharf und klar erhält, wohin er will.

Die Selbsterkenntniß, nach welcher der Jüngling, als nach einem hohen moralischen Gute streben soll, ist indessen dreifacher Natur. Es giebt nämlich eine Selbsterkenntniß in körperlicher, eine andere in geistiger, und eine dritte in sittlicher Beziehung.

*) Pythagoras.

Die Selbsterkenntniß in Hinsicht unseres Körpers besteht darinn, wenn ich das, was mir zusagt oder schadet, was meine Natur vertragen kann oder nicht, genau zu unterscheiden im Stande bin. Bei dem innigen Verhältnisse, in welchem Körper und Geist mit einander stehen, so daß ohne die Gesundheit und glückliche Stimmung des ersteren, auch die Wirksamkeit und das Heil des letzteren nicht bestehen kann, ist es heilige Pflicht für den Jüngling, der einst, wahrscheinlich binnen wenigen Jahren der menschlichen Gesellschaft dauernd zu nützen gedenkt, auch hierinn sein eigener sorgsamer Beobachter zu seyn.

Denn ach! wie traurig und beklagenswerth ist nicht ein Zustand, in welchem der Geist gesund, kräftig und regsam ist, aber von einer schwachen, fehlerhaften, kränkelnden Hülle niedergedrückt, beschränkt und gefesselt wird, wodurch seine Freiheit, sein Aufflug zum Höheren, seine anhaltende Thätigkeit wo nicht völlig zernichtet, doch sehr verkümmert und beengt ist.

Da ich jedoch schon früher in diesen Blättern über die Pflichten, welche dem Jünglinge hinsichtlich seiner Gesundheit obliegen, mich genügend ausgesprochen habe, so gehe ich zu einer höheren Gattung über, nämlich zu der Selbstkenntniß

hinsichtlich unseres Geistes und seiner Verrichtungen.

Die Selbstkenntniß dieser Art besteht darinn, daß ich es weiß und genau zu würdigen verstehe, welche Talente ich vorzüglich besitze, welche Kenntnisse, Fertigkeiten, was für eine Gattung der wissenschaftlichen, Kunst- oder Gewerbsbildung mir am leichtesten werden, und welche ich auf der anderen Seite auch bei aller Anstrengung entweder gar nicht, oder doch äusserst schwer mit meinem Wesen, meiner Neigung, meinen geistigen Kräften einigen kann.

In keiner Beziehung ist Täuschung gewöhnlicher, aber auch schädlicher als gerade hier. Wie häufig bildet uns nicht Selbstliebe oder eine zwar gut gemeinte aber unverständige Neigung und Lieblingsansicht unserer Eltern ein, daß wir zu einem Stande, zu irgend einer Art von wissenschaftlicher oder Kunst-Bildung vorzügliche Fähigkeiten besitzen, während dem der Keim zu einer gerade entgegengesetzten Berufserfüllung in uns schlummert.

Ueberdies ist die Neigung zu einer Wissenschaft oder Kunst noch nicht die Bürgschaft unserer vorzüglichen Talente für dieselbe. Wie mancher Knabe oder Jüngling glaubt z. B. Neigung zum Predigerstande zu besitzen, dem es

in Hinsicht des Inneren und Aeusseren gänzlich an Fähigkeit dazu gebricht; wie mancher junge Thor ließ sich schon, geblendet durch die glänzende Aussenseite des Wehrstandes, aber aus Neigung, wie er wähnte, den Fahnen der Krieger anreihen; allein im Schlachtendonner, wo das Leben furchtbar im Preise stieg und der Tod zu Tausenden die Menschen mähete, da verwünschte der Feige, Verzweiflung in der Brust, den kindischen Leichtsinn seiner früheren Entschlüsse. „Prüfet, prüfet euch selbst!“ ruft vorzüglich hier der geistvolle Paulus dem Jünglinge entgegen. Nicht allein dein künftiges Lebensglück, o Sohn! nicht bloß die Summe und Dauer deiner edleren Freuden hängt von einer richtigen und scharfen Kenntniß deiner geistigen Anlagen ab, sondern, was noch wichtiger ist, auch der Grad deiner Wirksamkeit für das Menschengeschlecht, auch die Höhe des Standpunktes, den du in der bürgerlichen Gesellschaft, und noch mehr, in der sittlichen Welt einnehmen wirst.

Du bedauerst oder belächelst wohl auch, wie es die Stimmung deiner Gefühle dir gerade eingiebt, den Häßlichen, der sich für schön, oder den Stammler, welcher sich für einen guten Redner hält; bedauere doch weit mehr den Geistlosen, der sich für geistreich, oder den Stumpf-

sinnigen, der weil ihm einmal etwas anscheinend Höheres gelungen ist, sich darum schon zum Bildner der Menschheit berufen fühlt. Jene Eitelen schaden der Menschheit lange nicht so viel als diese Anmaßenden, mit einer völlig verfehlten Richtung ihrer Bestimmung.

Mehr über die Nothwendigkeit der genauen Kenntniß deiner Geistesanlagen künftig, bei Darlegung meiner Grundsätze „über die Wahl eines bürgerlichen Berufes."

Eine dritte Gattung der Selbstkenntniß ist die moralische, im strengen Sinne des Wortes. Sie besteht darinn, daß der Jüngling genau zu erforschen strebt und hierauf erkennt, welches seine merklichsten, hervorragenden Neigungen und Abneigungen, die Hauptanlagen seiner sittlichen und sinnlichen Natur, seine Temperaments- und Gewohnheitsfehler, seine Lieblingsschwächen und Leidenschaften seyen. Hier vorzüglich soll er seine stärkste und seine schwächste Seite kennen lernen, um die erstere fortzubilden und zur möglichsten Vollkommenheit hierinn zu gelangen, die letztere dagegen sorgfältig zu hüten und vor jeder Ueberraschung seiner Sinnlichkeit zu bewahren. Denn es kann dem erfahrnen Menschenbeobachter unmöglich entgehen, daß jeder Sterbliche eine Hauptseite in sei-

ner geistigen, wie in seiner sittlichen Natur besitzt, von der er sich am leichtesten veredlen kann, aber auch eine Hauptseite, von der er am leichtesten und schnellsten zu sinken und zu verderben vermag. Selbst in dieser Hinsicht sind Vernunft und Offenbarung einig, indem auch die letztere nur zwei Haupttriebe in dem Menschen anerkennt: Fleisch und Geist, d. i. Sinnlichkeit und sittliche Vernunft.

Folgst du, o Jüngling! deiner sittlichen Vernunft, der Stimme Gottes in deiner Brust, deinem Gewissen auch gegen den süssen Reiz sinnlicher Lust, dann wandelst du als Christ im Geiste und wirst ein edler, tugendhafter Mensch; folgst du den Lockungen deiner thierischen Lust auch gegen die Stimme der Vernunft und des Gewissens in dir, dann wandelst du, vernunftlosen Wesen gleich, im Fleische und neigest dich zum Verderben, wirst lasterhaft. Möge die schützende Vaterhand Gottes dich vor dieser letzteren Verirrung bewahren und dich auf der Bahn des guten Geistes deinem zeitlichen und ewigen Heil entgegen führen. Deshalb, o mein Sohn!

Wann die Kraft sich stärker regt,
Stärker sich dein Herz bewegt,
Tugend dir und Laster winken;
Zeig am Scheidewege Kraft,
Rüste dich, um tugendhaft
Einst den Freudenkelch zu trinken!

Mit einem Worte: lerne frühzeitig, dich selbst beherrschen!

Selstbeherrschung, die Gewißheit, in jedem Lebensverhältnisse, stürme es auch noch so plötzlich und überraschend auf uns ein, sich selbst zu besitzen, Herr über unsere Aufwallungen zu bleiben, welche bei schnellen Ereignissen der Freude oder Trauer über den Besitz unserer Geisteskraft und Besonnenheit mit uns kämpfen; das, das ist die Krone aller menschlichen Vorzüge; denn, wer sich selbst besiegt hat, der ist größer, als der, welcher einen Welttheil zu seinen Füßen sieht. Worinn aber besteht diese Selbstbeherrschung, welches ist ihr Wesen, ihre eigentliche Natur, und wodurch kann und soll sie von dir, o Jüngling! errungen werden?

Ich will es versuchen, dir Aufschlüsse hierüber zu geben.

Was die Natur der Selbstbeherrschung angeht, so finden sich, wie ich schon oben kurz bemerkte, in jedem Menschenherzen zwei Grundtriebe: Sinnlichkeit und Geist, die Kraft der Natur und die der Sittlichkeit. Die erste wird durch Begierden und dunkle Gefühle bestimmt, geleitet; die andere durch Begriffe. Dadurch geschieht es, daß beide oft mit einander in Streit gerathen. Nach etwas anderem strebt

das blinde Verlangen, und etwas anderes, häufig gerade Entgegengesetztes fordert die durch unsere Vernunft geleitete, sittliche Ueberzeugung.

Der Sterbliche nun, welcher in diesem Kampfe, der letzteren immer das Uebergewicht zu verschaffen weiß, der nie anders handelt, als er vernünftig wollen kann, wer nicht seiner höheren, sittlich-religiösen Erkenntniß gerade zuwider zum entgegengesetzten Sinnlichen, oder wohl gar zum Unsittlichen fortgezogen wird, der hat Gewalt über sich selbst, er vermag, sich selbst zu beherrschen. O, es ist ein großer, ruhmvoller Sieg, der Sieg über uns selbst!

Wer sich aber diese Gewalt nicht schon früh, mit den beginnenden Jünglingsjahren zu verschaffen weiß, der fällt unvermeidlich in fremde Gewalt. Der Scharfblick Anderer auf unsere Schwächen und Leidenschaften ist weit größer, als der auf unsere Tugenden. In Beziehung auf die Erkenntniß der Vorzüge des Nächsten sind die Menschen häufig blind, aber ihre Thorheiten oder Fehler aufzuspühren und geflissentlich, nicht selten unter der Maske des Bedauerns und der anscheinenden, heuchlerischen Entschuldigung zu verbreiten, dazu sind die meisten sehr bereit.

Der feine Betrüger, der Schlaukopf, der Bösewicht erkennen schnell die Lieblingsschwächen

und Leidenschaften des Anderen, umgarnen ihn mit unsichtbaren aber dadurch unzerreißbaren Netzen, weil sie an die genaueste Kenntniß seiner Natur geknüpft sind, locken ihn durch seine eigenen Begierden in dieselben und leiten ihn dann, oft sich selbst unbewußt, ihren niedrigen Absichten gemäß. Er wird durch Mangel an Selbstbeherrschung nicht nur der Sclave seiner eigenen Sinnlichkeit, sondern, was noch schimpflicher ist, sogar der willenlose Knecht der feinen unsittlichen Plane Anderer, ein trauriges Mittel für fremde Zwecke.

Und das möchtest du doch wohl nicht seyn, edler, hochherziger Jüngling! Auf, darum und lerne dich selbst beherrschen! Selbstbeherrschung ist die einzige, unerläßliche Bedingung einer jeden anderen Herrschaft; denn die große Kunst des Lebens besteht ja hauptsächlich in weiser Mäßigung. Wer Herr der Eindrücke ist, welche die Aussenwelt auf ihn macht, der ist gleichsam Herr der Welt; denn er beherrscht ihre Eindrücke auf ihn und trägt seine Welt in sich.

Weise Mäßigung aller Affekte, Besonnenheit und ruhiges, kaltes Ueberlegen, ehe er sich den Eindrücken äusserer Erscheinungen hingiebt und von ihnen zum Handeln bestimmen läßt, ist darum dem Jünglinge vorzüglich Noth, weil gerade sein Alter und die mit demselben

verbundene Reizbarkeit des Gefühles sich am leichtesten und schnellsten von den reizenden Anregungen einer äusseren Erscheinung, von den Eindrücken auf seine Empfindung hinreißen läßt.

Der Kampf des Jünglings und einstigen Mannes mit dem Leben und seinen vielseitigen Verhältnissen ist größer, dauernder, umfassender wie jener der Jungfrau und des Weibes. Ihre Sphäre in der sie wirken, welche sie beherrschen soll, ist das Haus; die seinige hingegen ist die Welt, und welche Hindernisse stellen sich hier dem edlen, tugendhaften Jünglinge nicht entgegen, welch ein harter Kampf erwartet ihn; der Kampf mit Roheit, Stumpfsinn, der Bosheit, Sinnlichkeit und Selbstsucht des Zeitalters, welche letzteren sich in unseren Tagen häufig eben so feig als verderblich hinter Frömmelei und Heuchelschein verbergen.

Was aber schließlich die Mittel betrifft, welcher sich der nach Veredlung strebende Jüngling bedienen soll, um eine dauernde Herrschaft über sich selbst zu erringen, so gehen diese nothwendig und einzig aus der gründlichen Kenntniß unserer eigenen Natur hervor.

Hast du, o Jüngling, dem Ursprunge deiner Neigungen und Abneigungen, deiner Temperaments- und Gewohnheitsfehler, deiner Vorzüge

und Schwächen reiflich nachgedacht und erforscht, aus welchen Quellen sie entsprangen, was ihre wahre Ursache ist, dann unterwirf sie sorgfältig dem Maßstabe der Vernunft und Religion, frage dich selbst: in welchem Verhältnisse stehen sie zum Gedeihen des allgemeinen Wohls? und du wirst dann das, was dir und der Menschheit an ihnen nützt, ausbilden und befördern, was hingegen deiner Selbstveredlung und dem Heil des Ganzen schadet, mit allen Kräften unterdrücken.

Heilig sey dir deshalb für deine geistige und sittliche Erhebung die einsame Stille des Abends und nie müssest du zur Ruhe eilen, ohne zuvor Rechenschaft mit dir selbst gepflogen, dich selbst gefragt zu haben: um wie vieles bin ich heute weiter mit mir selbst gekommen, welche Tugenden habe ich an diesem Tage in mir fortgebildet, welche Fehler habe ich vermieden; ist es mir vorzüglich an ihm gelungen, Herr meiner Lieblingsneigungen zu werden, oder bin ich leider! abermals in meine alten Fehler zurückgefallen? *)

*) Auch für den Jüngling gilt vorzüglich, was ich meinen Religionszöglingen in dem Abschnitte von den Selbstpflichten bisher stets mündlich bemerkte und es ihnen bei dieser Veranlassung zur heiligen Pflicht machte und noch mache, nämlich: die ununterbrochene Führung eines geheimen Tagebuches, worinn die Vor- und Rückschritte

Eine solche fortdauernde, ja tägliche Prüfung enthält die sichersten und unfehlbaren Mittel zur Selbst-kenntniß und Beherrschung, und dadurch zur wachsenden Vollkommenheit des Menschen. Der Mensch aber, welcher einmal ganz sich selbst besitzt und zu beherrschen versteht, hat den Gipfel der Lebenskunst erreicht, ist König der Erde und ihrer Bewohner, der Menschen.

Strebe darum, o Jüngling, mit allen Kräften deines Geistes und Gemüthes nach Herrschaft über dich selbst!

Du bist Herr in deiner Welt,
Hast du dich, so hast du Alles,
Lächelst, wenn dein Glück zerfällt,
Ruhig selbst des wilden Falles.

Bleibst du so dir selbst getreu,
Dann kann dich kein Schicksal ketten,
Denn der Geist in dir ist frei,
Trau' auf ihn, er wird dich retten.

---

der geistigen und besonders der sittlichen Natur des Jünglings treu und gewissenhaft aufgezeichnet werden, und das ihm am Ende einer jeden Woche, eines jeden Monats oder Jahres den treuesten Spiegel seiner Veredlung, oder, was Gott verhüten wolle, seiner Versunkenheit vorhält. Siehe hierüber meine „Serena. Die Jungfrau nach ihrem Eintritte in die Welt. (S. 215. Anmerk.) Frankfurt a. M. bei J. D. Sauerländer. 1819."

Anbildung eines festen Charakters *).

Sei durch Genügsamkeit reich und groß durch Strenge der Sitten;
Hoch sei wie Gletscher, dein Muth; kalt, wenn Gefahr dich umblitzt;
Fest wie Felsengebirge und stark wie der donnernde Rheinsturz,
Würdig deiner Natur, würdig der Väter und frei!

Salis.

Groß nennen wir den Charakter eines Menschen, der mit unerschütterlicher Festigkeit, das, was er will, d. h. was er reiflich und besonnen als zweckmäßig für sich erkannt hat, ausführt, mit hohem Muthe alle Schwierigkeiten die sich ihm entgegenstellen, besiegt und mit unwandelbarer Standhaftigkeit das Ziel erringt.

Ein solcher Charakter, deren die Geschichte der edelsten Völker aller Zeiten mehrere von

---

*) Der Begriff des Charakters ist in diesem Abschnitte selbst entwickelt.

ausgezeichneter Höhe uns aufbewahrt, (z. B. unter den alten Griechen den eines Epaminondas, Leonidas u. a.; unter den Römern eines Cato von Utika, L. J. und Marcus Brutus, Cäsar's u. s. w.) verdient Bewunderung, erregt Staunen; ist er darum aber auch immer nachahmungswerth für ein edles jugendliches Gemüth?

Nur dann wird er es seyn, wenn sich mit dieser Größe auch Güte vereinigt; wenn der Mensch zu den besten Zwecken, die er sich vorsetzt, auch die besten Mittel wählt, und durch diese hierauf seine sittlich-guten Absichten mit unerschütterlicher Standhaftigkeit ausführt. Von dieser Vollkommenheit des menschlichen Charakters sagt der unsterbliche Schiller so schön als wahr:

„Nur zwei Tugenden giebt's, ach! wären sie immer vereinigt;
„Wäre die Größe stets gut, wäre die Güte stets groß!"

Unter den Charaktern der Vorzeit strahlt besonders in der heiligen Geschichte, ausser dem göttlichen Erlöser, welcher gleich der Sonne, nicht nur seine Zeitgenossen, sondern auch alle Weisen der Vor- und Mitwelt an sittlicher Erhabenheit verdunkelt, Johannes der Täufer durch Kraft und Charakterfestigkeit, so wie

durch einen unverwelklichen Kranz wahrhaft christlicher Tugenden hervor.

Er kann in dieser Hinsicht, d. h. in Beziehung auf Wahrheits- und Tugendliebe und in Rücksicht der Festigkeit und Ausdauer seiner einmal gefaßten Grundsätze, vereinigt mit einer seltenen Mäßigkeit, Bescheidenheit und dem anspruchlosesten Sinne, als Muster der Nachahmung zur Anbildung eines festen männlichen Charakters dienen.

Johannes war groß und gut; groß durch die Erhabenheit seiner Zwecke für Volksveredlung, so wie durch die sittliche Festigkeit seines Charakters, mit der er seine hohen, herrlichen Absichten auszuführen bemüht war; er war gut vermöge seiner Bescheidenheit, seiner Mäßigkeit, seiner Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit; er war beides vereint, indem er es vorzog, lieber für die Tugend zu sterben, als dem Laster heuchelnd, zu leben.

Doch, mehr als diese Apotheose seines Werthes wird dich, mein Sohn! ein einfaches aber treues Bild seines Lebens und Wirkens, das ich dir hier in schlichten Zügen aufstellen will, von der Wahrheit des Gesagten überzeugen.

Schon die Geburt des Trefflichen soll nach der Erzählung unserer heiligen Schriften unge-

wöhnlich und von ausgezeichneten Erscheinungen begleitet gewesen seyn. Er war der Sohn des jüdischen Priesters Zacharias, und seine Mutter Elisabeth wurde noch im Alter, da sie zuvor kinderlos war, durch ihn erfreut.

Die Eltern glaubten Gott dadurch aufs würdigste für dieses Geschenk zu danken, wenn sie ihren Sohn dem Dienste des Herrn weihten. In diesem Geiste wurde dann auch Johannes erzogen, höchst einfach und entfremdet allen üppigen Sinnengenüssen.

So wuchs er heran, schön und kraftvoll, ein junger Tugendheld *). Ergriffen von dem Sehergeiste seines Vaters, der schon bei seiner Geburt verkündet hatte, Johannes würde einst dem Messias der Welt die Bahn zurichten, bereitete er sich in ländlicher Abgeschiedenheit auf diesen erhabenen Beruf vor und trat dann plötzlich, da die innere Stimme es ihm gebot, als Prediger zur Buße in den wüsten Gegenden des jüdischen Landes, noch als männlicher Jüngling, aber mit welcher Kraft des Charakters! am Jordan auf.

Sein Aeusseres entsprach dem Inneren, und ernst wie sein Charakter, war seine Darstellung,

---

*) S. das Titelkupfer.

seine Lebensweise. Er trug ein Kleid von Kameelhaaren, gürtete seine Lenden mit einem ledernen Gürtel, und seine Speise waren geröstete Heuschrecken, wilder Honig u. s. w.; mit einem Worte: die einfachsten Naturgenüsse.

Aber gerade diese Strenge des äusseren Lebens, diese Enthaltsamkeit von allen Sinnenfreuden, verbunden mit der hohen Festigkeit und dem Ernste seines Gemüthes, besonders aber dem Feuereifer für Tugend im Allgemeinen und eine sittliche Erhebung seines Volkes insbesondere, zog dasselbe zu ihm hin. Seine Stammgenossen sahen in ihm, seiner Strenge und seinem Aufrufe zur Buße das Bild eines alten Propheten, sie ahneten, daß der Geist eines Elias oder Daniels auf ihm ruhe; ja viele unter ihnen wähnten, den ersteren selbst in ihm zu erblicken.

Tausende und abermal Tausende wandelten aus Judäa und selbst von Jerusalem zu ihm an den Jordan, ließen sich von ihm durch die Taufe zu einem höheren, edleren Leben weihen, und gelobten Buße und Besserung. Wahr und freimüthig gebot er jedem Stande, was ihm zur Veredlung Noth that; den Zöllnern Redlichkeit, den Kriegern Milde und Enthaltsamkeit von Gewalt; den heuchlerischen Pharisäern aber und

den üppigen, in niederer Sinnenlust versunkenen Sadduzäern donnerte er bei ihrer Ankunft mit den Worten entgegen: „ihr Otterngezächte! wer hat euch denn gezeigt, daß ihr dem künftigen Zorne entrinnen werdet? Schon ist die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in das Feuer geworfen."

Als aber das Volk im Wahne war und glaubte in seinem Herzen von Johannes, ob er vielleicht Christus wäre, und viele ihn deshalb fragten, da erwiederte er anspruchlos und mit rührender Bescheidenheit: ich bin weder Christus, noch Elias, noch ein Prophet, darum taufe ich euch mit Wasser; es wird aber ein Stärkerer nach mir kommen, dem ich nicht würdig bin, daß ich mich vor ihm bücke und die Riemen seiner Schuhe auflöse, der wird euch mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen.

Und dieser Stärkere nahete ihm plötzlich am Jordan und begehrte von ihm getauft zu werden. Allein Johannes wehrte ihm und sprach: ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir. Jesus aber antwortete ihm: laß dieses jetzt also geschehen, denn so gebührt es uns, den Willen Gottes zu

erfüllen. Da ließ er ihn zu und Jesus wurde von Johannes getauft.

Glänzend war der Erfolg dieser Taufe Jesu durch Johannes. Denn, als der erstere dem Jordan entstieg, da that sich der Himmel auf und eine Stimme ertönte von oben: „das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe."

Seit dieser Erscheinung strömte das Volk immer mehr zu Johannes, um sich von ihm taufen und dadurch auf die Annäherung des Gottesreiches vorbereiten zu lassen.

Unter dem Haufen erschien auch Herodes Antipas, der Vierfürst Galiläas, mit ihm die Gemahlin seines Bruders Philippus, mit der er in verbotenem Umgange lebte. Ernst und ohne Menschenfurcht sagte Johannes zu ihm: es ist nicht recht, daß du mit dem Weibe deines Bruders lebst. Da erglühte die Schändliche in heimlicher aber desto finsterer Rache, und reizte den weichlichen, charakterlosen Schwächling Herodes so lange, bis er den freimüthigen Täufer durch seine Krieger aufheben und in eine feste Burg als Gefangenen bringen ließ.

Allein so groß ist die Herrschaft der einfachen Tugend über das glänzendste Laster, daß der mächtige Herodes selbst noch vor dem macht-

losen Johannes, als dieser sich schon im Gefängnisse befand, zitterte, ja, ihn sogar ehrte, schonte und in vielen Dingen um Rath fragte. Längst hatte die rachedürstende Herodias den geraden Tugendhaften zu tödten gesucht, aber der Fürst strebte stets, die Schandthat zu verhüten und ihn zu schützen.

Da feierte er einst den Jahrestag seines Regierungsantrittes mit großem Prunke und köstlichen Gastmälern; mit ihm seine Obersten, Hauptleute und die Vornehmsten Galiläas. Auf dieses Fest, seine Freuden und die durch beide hervorgebrachte Stimmung des Fürsten hatte die grausame Feindin des gefangenen Johannes ihren Racheplan gebaut.

Ihre reizende Tochter mußte nach der Tafel die fröhlichen Gäste mit üppigen Tänzen unterhalten. Diese gefielen dem Fürsten und seiner Umgebung so wohl, daß er das Mägdelein zu sich winkte und sie aufforderte, eine Bitte zu wagen, die er ihr gewähren wolle, und wenn sie — so vermaß er sich laut — die Hälfte seines Königreichs kosten sollte. Dieses Versprechen besiegelte er überdies noch vor den Ohren aller Anwesenden mit einem Schwur. Die Jungfrau, von ihrer Mutter schon auf einen solchen Fall vorbereitet, ging hinaus und sprach zu die-

ser: was soll ich bitten? Hastig und mit dem Triumphe der Hölle erwiederte die Verworfene: das Haupt Johannis des Täufers.

Da trat die Tochter wieder eilend zum Könige in den Gastsaal und sprach nach dem Gebote der Mutter: „ich will, daß du mir jetzt auf einer Schüssel gebest das Haupt Johannis des Täufers!“

Der Weichling Herodes vermochte bei dieser grausamen, dem zarten weiblichen Sinne so unangemessenen Forderung vor Schrecken nicht zu antworten, denn unwillkührlich achtete er den Johannes und schonte ihn darum; allein die ganze Versammlung war Zeuge seines Schwures gewesen, deshalb winkte er denn nach langem inneren Kampfe dem Henker, und — das edelste Leben verblutete, ein schuldloses Opfer des verworfensten Weibes und ihres nichtswürdigen Sclaven.

So starb Johannes, gleich groß im Leben wie im Tode; denn ein Wort des Widerrufes oder der Schmeichelei hätte ihn sicher gerettet, allein dieses wäre seiner erhabenen Bestimmung als Kämpfer für Wahrheit und Tugend unwürdig gewesen.

Ein hohes Vorbild des Strebens nach sittlicher Festigkeit und Veredlung liegt in dem Wir-

ken und Ende des kühnen, kräftigen Täufers für den Jüngling: wie ich hier weiter andeuten will.

Klar und tief erkannte Johannes den Zweck seiner Bestimmung: das Volk vorzubereiten auf die Ankunft des Messias; mit Flammenzügen stand vor seiner Seele, was er sollte; und er wählte zu diesem erhabenen Zwecke die besten Mittel und verfolgte den ersteren so anhaltend und unerschütterlich, daß nicht Kerker und Bande, weder die Lockungen des Haufens und selbst der Höheren, sich zum Messias der Juden aufzuwerfen, noch das Mordschwert des Tirannen und sein Ansinnen an den Täufer: das Schlechte gut zu heissen, ihn seiner erhabenen Bestimmung, für Wahrheit, Tugend und Glauben zu wirken, untreu machen konnten.

So also besaß Johannes nicht nur einen festen, sondern auch einen tugendhaften Charakter. Was er wollte, wollte er ganz, anhaltend und mit allen ihm zu Gebote stehenden würdigen Mitteln.

Welche Aufforderung für dich, o Jüngling, dir schon frühzeitig einen festen Charakter, dauerhafte, dich für das Leben beglückende Grundsätze anzubilden!

Johannes war kein Rohr, das vom

Winde hin- und hergetrieben wird, sondern ein Fels in den Wogen, an dem alles Getriebe sinnlicher Neigungen und unedler Zwecke scheiterte.

Darum ist es besonders für eine männliche Seele das Erste und Höchste, sich frühzeitig gleich jenem Herolde des Erlösers einen festen Charakter anzueignen:

Der Jüngling muß wagend
Und männlich entsagend,
Den Himmel nur scheu'n!
Dann sprießen, dann blühen
Ihm Lorbeern aus Mühen,
Und Rosen aus Pein.

Nichts hört man im gewöhnlichen Leben sogar die unbedeutendsten Menschen häufiger von sich selbst sagen, als: ich habe Charakter, ich handle nach Grundsätzen; und dennoch ist in der Menschenwelt nichts ungewöhnlicher, als gerade diese erhebende Erscheinung. Denn von den meisten Menschen kann man nicht so wohl sagen, daß sie einen bösen, als vielmehr, daß sie gar keinen Charakter besitzen; Menschen, die sich jedesmal von den augenblicklichen Eindrücken bestimmen lassen, heute so, morgen anders handeln, welche ihre Gesinnungen und Grundsätze nach ihrer jedesmaligen Lage modeln.

Desto achtungswerther erscheint uns dagegen das Bild eines Menschen von festem Cha-

rakter, der das, was er einmal, immer ist, bei dem größten Wechsel der Meinungen, Gewohnheiten, Sitten und Schicksale; der unverändert das Ziel im Auge behält, nach welchem der Redliche rastlos strebt.

So war Johannes, ehrwürdig den Guten, furchtbar den Schlechten im Volke wie auf dem Königsthrone durch diese unwandelbare Rechtschaffenheit.

Worinn aber besteht, diesem Bilde gemäß, das eigentliche Wesen eines festen Charakters und wie sollen und können wir uns denselben aneignen? Dieses ist die Frage, welche ich dir jetzt zu lösen habe.

Du besitzest dann Charakter, o Jüngling, wenn du dich an bestimmte, reiflich erwogene Grundsätze bindest, welche du dir einmal durch deine Vernunft zum unabänderlichen Gesetze gemacht hast. Es kommt hierbei durchaus nicht auf das an, was die Natur aus dir schuf, sondern einzig darauf, was du selbst aus dir bildetest. Das erstere ist Sache deines Temperaments, und nur das letztere giebt zu erkennen, daß du einen Charakter habest. Talente haben einen Preiß, für den sie feil sind, der Charakter hingegen hat einen inneren, unabhängigen Werth, der über allen Preiß erhaben ist.

Deshalb muß der Mensch, welcher sich eines Charakters in seiner Denkungsart bewußt ist, denselben stets erworben haben, und gewöhnlich geschieht die Gründung desselben durch einen plötzlichen, feierlichen Entschluß nach einem Ereignisse, das entscheidenden Einfluß auf unsere Lebensschicksale hatte; und diese Gründung beruht auf der völligen Einheit unserer inneren Grundsätze mit unserem äusseren Lebenswandel, wie dieses Johannes durch Lehre und Leben so klar bewieß.

Demnach also besteht das Wesen des Charakters in dem Einklange der Wahrhaftigkeit unseres Inneren mit unserem Betragen gegen Andere, oder, um mich deutlicher auszudrücken, in der Harmonie zwischen unseren Worten und Gesinnungen und unseren Handlungen. Wenn beide das Gepräge der sittlichen Güte haben, dann besitzen wir einen guten Charakter.

Wie kann und soll demnach der Jüngling sich einen festen Charakter erwerben? Die Antwort hierauf will ich in folgenden drei Grundsätzen aussprechen:

1) Lerne frühzeitig richtig und mit Umsicht denken und urtheilen;

2) Strebe nach einer frühen Herrschaft deines Geistes über deine Sinnlichkeit, und

3) Schließe dich von Jugend auf an edle, sittlich feste und gute Menschen, um durch ihr Beispiel gestärkt und fortgebildet zu werden.

Was den ersten dieser Grundsätze angeht, so ist nicht zu läugnen, daß alle Festigkeit des Charakters von einer richtigen Vernunfterkenntniß abhängt. Deine Vernunft muß zuvor gebildet, deine Urtheilskraft reif und nicht mehr schwankend seyn, sie muß den hohen, unvergänglichen Werth einer treuen Pflichterfüllung klar erkennen und das Eitle, Werthlose aller übrigen Gegenstände ausser ihr vollkommen einsehen, damit du auf dieser unwandelbaren Grundlage wie auf einem Felsen das feste Gebäude eines sittlich-guten Charakters aufführen kannst.

Damit aber dieses Gebäude durch nichts erschüttert werde, so strebe frühzeitig nach vollkommener Gewalt deines Geistes über deine Sinnlichkeit. Nur der Mensch, welcher in jedem Lebensaugenblicke, selbst den verwickeltesten Verhältnissen sich selbst besitzt, Herr ist über seine sinnlichen Aufwallungen, nur er kann sich der Charakterfestigkeit rühmen. Lerne darum, o Jüng-

ling! frühzeitig dich selbst *) oder vielmehr deine Begierden verläugnen, lerne freiwillig auf manches verzichten, manchem entsagen: dieses ist der sicherste, ja, ich möchte sagen: der einzige Weg zur sittlichen Erhebung und Festigung. Allein früh muß dieser Kampf deiner edleren Natur mit deiner Thierheit beginnen, früh, wo das Herz noch weich ist, Geist und Körper noch empfänglich sind für jede Richtung und Gewöhnung zum Bessern.

Dann ist es aber auch bewundernswerth und oft unglaublich, was der Mensch, der fest und anhaltend *will*, nicht alles aus sich selbst zu bilden, zu welcher Höhe von Tugendkraft er sich zu erheben vermag, wie u. a. das Beispiel des herrlichen *Johannes* uns lehrt.

Er erkannte und übte das hohe Wort in seiner ganzen Fülle:

„Nichts ist verloren, so lange nicht Mannsinn und Selbstgefühl wanken;
„Einst, wenn die Asche verglüht, schwingt sich der Phönix empor!"

Hier, bei diesem Streben nach Herrschaft deines Geistes über deine Sinnlichkeit wird dir vorzüglich die *Religion* als eine treue Gehülfin zur Seite stehen. Sie giebt die Kraft das Vergängliche auszuschlagen, um das Unver-

*) S. den vorhergehenden Abschnitt.

gängliche zu empfangen, indem sie dir den strahlenden Kranz am Ziele zeigt; sie lehrt dich die Flüchtigkeit deines Erdentraumes erkennen, indem sie auf dein Grab — vor dessen Nähe selbst blühende Jugend nicht schützt — hindeutet und fragt dich: ob es weise sey, die Sinnengenüsse dieser Spanne Zeit mit der Würdigkeit zu einem vollendeten, seligen Wirkungskreise zu erkaufen? und stählt durch diese und ähnliche Gründe, welche sie dir vorhält, deine Kraft und deinen Muth, fest, gut und rein zu bleiben im Kampfe des Geistes mit der Sinnlichkeit.

Endlich befolge den dritten Grundsatz: schließe dich von Jugend auf an sittlich-feste Menschen, damit du durch ihr Beispiel zur Nachahmung gereizt, durch ihren sittlichen Adel zu gleicher Würde begeistert werdest. Unglaublich wirkt besonders auf jugendliche Seelen die Kraft des Beispiels im Bösen wie im Guten; daher ist es heilige Pflicht für jeden nach Veredlung strebenden Jüngling, sich frühzeitig an die Kraftvollen, Ausgezeichneten, Edlen der Menschheit anzuschließen, um durch ihren erhebenden Umgang, ihr Beispiel an Geist und Herz zu gewinnen, in ihrem Fluge mit fortgerissen zu werden zur sittlichen Erhebung und Festigkeit.

In diesem Sinne schloß sich Johannes der Täufer an Jesus an und suchte ihm in seinen Grundsätzen, wie in der Art seines Wirkens ähnlich zu werden. Beides war der Menschenveredlung geweiht und auf das dauernde Heil der Gattung berechnet.

So viel über die Art und Weise, wie der Jüngling sich einen festen Charakter anzueignen vermag; und jetzt noch eine kurze Schilderung seines Werthes, mit beständiger Hindeutung auf unser Ideal männlicher Charakterstärke, Johannes den Täufer.

Ueber den Unwerth eines nicht zuverlässigen, schwankenden, charakterlosen Menschen ist wohl unter allen Denkenden nur eine Stimme. Das Urtheil der Welt spricht sich über keine Gemüthsrichtung so entschieden, so herabwürdigend und verächtlich aus, wie über die des Wankelmüthigen.

Selbst die Schlechten verlangen von ihren Gefährten, wenn diese ein verbotenes Unternehmen ausführen, Ausdauer und Festigkeit. Jene Schlaffheit und Halbheit in Entschlüssen und Handlungen steht hingegen gebrandmarkt mit der Verachtung jeder männlichen Seele da, schon darum, weil in allen Lebensverhältnissen, wo Kraft im Wirken und Dulden erfordert

wird, — und wo wäre diese Kraft nicht nöthig? — ein charakterloser Mensch als völlig unbrauchbar erscheint.

Welche Vortheile und welchen bleibenden Werth hat dagegen der Mensch von festem Charakter vor dem Unbeständigen voraus! Der Feste, der Mann von Grundsätzen hat sich mittelst dieser eine unerschütterliche Seelenruhe errungen, eine Kraft der Tugend, die ihn weder bei dem sonnigen Lächeln des Glücks, noch in dem Sturme der Leiden verläßt, und seinen Leidenschaften weder Herrschaft noch Ausbruch gestattet.

Der Wankelmüthige dagegen hat durchaus keinen auf höhere und feste Lebensansichten begründeten Trost bei seinem Mißgeschicke, weil die heiligen über Welt und Zeit erhabenen und von ihren Einflüssen unabhängigen Beweggründe, welche ihn verleihen sollen, noch keine Festigkeit in seiner Seele errungen haben; eben so wenig ist er eines dauerhaften Freudengenusses empfänglich, weil seine Neigung, sein Geschmack, seine Ansicht von Lebensgenuß sich mit jedem Augenblicke verändert und von keinen festen Grundbegriffen ausgeht. Ihm wird endlich kein reiner froher Genuß des geselligen Lebens, weil seine Wünsche und Empfindungen kein bestimmtes Ziel haben;

sondern im Unermeßlichen, ohne feste Richtung umherschweifen und durch jeden Einfluß des Zufalls bedingt werden; weshalb er denn durchaus für die Reize einer standhaften, für das ganze Leben in Lust und Leid, in Noth und Tod unwandelbar bestehenden Liebe und Freundschaft ohne Sinn und Gefühl ist.

Der Mensch von Charakter, der Edle, Standhafte genießt dagegen das, was ihm Gottes Güte, die Gunst des Schicksals und eigenes Verdienst zuweisen, ganz, dauernd und in reichem, ungetrübtem Maße. Die Wahrheit, welche er nach ernster, partheiloser Prüfung fand, ist die unwandelbare Vertraute seines Lebens und der Verhältnisse desselben, die Leiterin seiner Gefühle, welche ihnen ihre bestimmte Richtung verleiht, ist endlich für ihn ein unversiegbarer Quell des Trostes. Er denkt und spricht: „Ist Gott für mich, wer mag dann wider mich seyn!“

Eben so behalten auch die Freuden, deren er genießt, für ihn ihre dauernden Reize, denn er hat sie zuvor vor dem Richterstuhle der Vernunft und Erfahrung geprüft, und sich ihnen nur dann überlassen, als er sie bewährt erfunden hatte. In ähnlichem Verhältnisse steht er zu seinen Freunden, welche er sich zu Gefähr-

ten auf der Lebensreise wählte; und durch alles dieses, durch Festigkeit in seinen Grundsätzen, Entschlüssen und Handlungen wird seine Ruhe und Zufriedenheit so fest und ungefährdet bleiben, wie sein Herz.

Auch ist in der That er nur allein der wahren Tugend fähig. Tugend ist Festigkeit im Guten. Ihr Wesen und Charakter besteht darinn, daß ich das, was ich einmal als wahr und gut anerkannt habe, unwandelbar befolge, ihm unerschütterlich fest gegen den Andrang der Aussenwelt und meiner eigenen Sinnlichkeit treu bleibe. Der Geist und die Natur der Tugend ist ewig und unveränderlich; das, was vor Jahrtausenden Tugend war, ist es noch und wird es immer bleiben. Wie kann nun der Unbeständige Tugend besitzen; da er mit seinen sogenannten Grundsätzen oder Lebensansichten jeden Augenblick wechselt und sie gleich seinen Neigungen und Wünschen von der Laune des Tages abhängig macht?

Der Mensch von Charakter ist aber auch allein der wahrhaft nützliche Mensch für Welt- und Berufs-Verhältnisse. Er allein ist zu Thaten fähig, welche Kraft, Entschlossenheit und Ausdauer fordern. Ihm nur und nicht dem charakterlosen Weichlinge

kann man Unternehmungen, Geschäfte von Wichtigkeit vertrauen, um gewiß zu seyn, daß sie nicht unvollendet bleiben. Er allein ist gegen Scheingründe gewaffnet, bei Schwierigkeiten eifriger und unablässig, gegen Verführung taub, gegen der Thorheit Lockungen unempfindlich, bei Gefahren muthvoll und bei Lasten und Mühseligkeiten standhaft.

Durch alles dieses aber erwirbt er sich Liebe und volles Zutrauen bei seinen Zeitgenossen und besonders bei denen Menschen, mit welchen er in genaueren Verhältnissen steht. Wird nicht jeder Denkende sich lieber in allen Lebensangelegenheiten einem Manne von festem Charakter, wie dem Wankelmüthigen, Unzuverlässigen anvertrauen? Wird man nicht seine Freundschaft suchen, da sie felsenfest ist? Gern übersieht man kleinere Unvollkommenheiten um seines vortrefflichen Charakters willen. Man vertraut seinen Worten, da sie Gehalt haben, man unterstützt seine Unternehmungen, da man überzeugt ist, daß er das, was er beginnt, auch ausführt.

So, mein Sohn! ist der Werth eines sittlich-festen Charakters beschaffen, und einen solchen Charakter besaß Johannes der Täufer. Aus ihm flossen denn auch alle jene vortrefflichen Eigenschaften, welche die Geschichte seines Le-

bens andeutet und deren ich hier zur genaueren Andeutung seines Charakterbildes noch einige erwähnen will.

Johannes war ein ächter Naturſohn in dem edelſten Sinne des Wortes. Er erkannte es klar und tief, daß um einem Volke, welches durch eigene Nationallaſter und die von fremden Nationen angenommene, ſo tief geſunken war, wie das jüdiſche, mit Erfolg Buße predigen und daſſelbe zur ſittlichen Erhebung auffordern zu können, er zuerſt mit ſeinem eigenen, kräftigen Beiſpiele vorangehen müſſe. Daher die Einfachheit in ſeiner Lebensweiſe, die ländliche Abgeſchiedenheit von allen rauſchenden Sinnengenüſſen der großen Welt, die ihm ſo oft angeboten wurden; daher das Schlichte in ſeiner Kleidung, den Ernſt, und wann es Noth that, die Strenge in ſeinem Benehmen, die überaus große Mäßigkeit bei der Befriedigung ſeiner körperlichen Bedürfniſſe.

Höher noch wird der Beobachter den Charakter des Johannes um ſeiner ſtrengen Wahrhaftigkeit und Beſcheidenheit achten. Sehr deutlich ſpricht ſich hierüber ſeine Lebensgeſchichte aus *). Wie leicht wäre es ihm geweſen, ſich bei dem Enthuſiasmus des Volkes für ihn,

*) Ev. Joh. Kap. 1 und 3. Ev. Marc. Kap. 1.

als den Messias oder wenigstens als einen von Gott gesendeten Propheten darzustellen; allein eben so wahr als bestimmt verneinte er beides und setzte mit liebenswürdiger Bescheidenheit hinzu: ich bin nur die Stimme eines Predigers in der Wüste und richte dem Herrn den Weg; allein nach mir wird ein Stärkerer erscheinen, dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht werth bin. In gleichem Geiste betrug er sich auch bei der Taufe Jesu am Jordan.

Glaube aber ja nicht, daß diese Bescheidenheit des Trefflichen, Menschenfurcht gewesen sey; denn im Gegentheile zeigte er, wo es Noth that, eine Kraft und Freimüthigkeit in seinem ganzen Benehmen, deren Opfer er, wie wir wissen, zuletzt geworden ist.

Wie leicht hätte Johannes bei der hohen Achtung und unwillkührlichen Zuneigung des Schwächlings Herodes für ihn, durch Zweideutigkeit und ein sogenanntes feines, weltkluges Benehmen, das bei seiner Menschenkenntniß gewiß in seiner Gewalt stand, seinem finsteren Geschick entgehen und sich wahrscheinlich sogar ein genußreiches Leben erwerben können.

Aber frei von Menschenfurcht mußte er wahr und frei reden, wie der Tugend Gottesgeist es ihm eingab. Du handelst schlecht, so

sprach er zu dem Fürsten, daß du dein eigenes Weib verstößest, und mit dem deines Bruders Philippus, gegen seinen Willen lebst!

Der Lasterscave im Purpur zitterte ob der Wahrheit Donnerstimme, und wiewohl er den Göttlichen in den Kerker warf, so war dieser doch auch noch im Kerker freier, als er.

Das, o mein Sohn! ist der Sieg der Tugend über das Schicksal, dessen sich der sittlich-feste Charakter stets erfreut. Mit diesem Triumphe duldete und starb Johannes. Leicht hätte er dem Kerker entrinnen können, allein er wollte lieber für die Wahrheit sterben, als dem Laster heuchelnd, leben, und diese sittliche Erhabenheit ist die Krone des männlichen Charakters, sie ist der Heiligenschein des Christen.

So steht, uns mächtiger empor zu schüttern,
Weg-weisend oft ein hohes Leben auf,
Wie eine Gottheit in Gewittern.
Wir stehen da, wir schaun entzückt, allein mit Zittern
Zur Tugendmajestät hinauf.
Voll Hoheit, und doch mild, gieng ihr Gestirn einst auf.
Der größre Sokrates der Christen,
Er riß aus Trug und Wahn und aus der Erde Lüsten
Das hingetäuschte Volk herauf.

Erhaben gieng er durch die Jubelrufe,
Wie durch den Priesterhaß, der lauernd ihn umschlich,
Mit einem Muth, der selbst nicht vor der letzten Stufe
Zum Todeshügel von ihm wich.
Sieh, welche Freiheit waltet um den Hohen!

Er fürchtet nicht den Haß der frevelhaften Macht.
Weiß er's, daß ihm so nah die Todesqualen drohen?
Wie stürzen hinter ihm und vor ihm die Heroen
Mit ihren Thaten in die Nacht!

Konnt' er vor einem Erdgewitter beben?
Nichts fürchten und nichts achten konnt' er! — Nur
Sein großes Ziel vermocht' er, zu erstreben;
Ein Weihaltar war sein erhabnes Leben,
Auf den herab die Flamme Gottes fuhr.

Flamme Gottes ist die Weihung,
Die um große Seelen schwebt,
Und zur kühnen Selbstbefreiung
Jede Kraft des Geistes hebt.

Mag das wilde Schicksal walten!
Die erhabne Seele ruht
Unter drängenden Gewalten
Fest auf ihrem Göttermuth!

Ringt sich auf vom Druck der Wolke,
Den ihr Flügelschlag besiegt,
Wenn auf dem betäubtem Volke
Zürnend das Gewitter liegt.

Wer, in solcher Hoheit thronend,
Kühn es wagt, sein Gott zu seyn,
Und im eignen Himmel wohnend,
Keinen Himmel anzuschrei'n;

Den umfesseln Zaubergaben
Eines reichen Zufalls nicht.
O, der Freie trägt erhaben
In der Brust das Weltgericht!

Tiedge.

Das Leben in der Gesellschaft und das in der Natur.

Erbitte von den Göttern dir Verständige
Und Wohlgesinnte zu Gefährten!

Göthe.

Der Mensch ist zur Geselligkeit bestimmt; wenn dir, mein Heliodor! dieses nicht schon ein Blick auf die Aussenwelt verkündete, so würde es dir die Sehnsucht deines einsamen, nach Mittheilung dürstenden Herzens sagen. Es giebt darum besonders für das jugendliche Gemüth kein Gedanke, der betrübender ist, als der: allein zu stehen in der Welt. Schaue das Treiben der Kinder an; wenn die thierischen Bedürfnisse des Kindes gestillt sind, dann ist die erste Freude, nach der es sich sehnet, der erste geistige Genuß, den es verlangt, gesellige Unterhaltung, ein anderes Wesen, dem es sich mittheilen kann. Ja, selbst bei allen vernunftlosen

Wesen findest du diesen Trieb tief und wundervoll eingreifend in ihre Natur und sie beglückend.

Unendlich höher steht der Mensch und darum fragt er mit Recht bei jeder Eigenschaft seines Wesens nach ihren Zwecken. Auch hier, bei dem Triebe nach Gesellschaft wirst du, mein Sohn! sehr bald einsehen lernen, daß er vorhanden sey, um unser Leben zu beglücken und zu veredlen. Genuß und Veredlung ist also der Doppelzweck jenes Dranges, der so tief in der Natur unseres Wesens gegründet ist und bei einer richtigen Anwendung so heilsam wirkt.

Laß uns diese beiden Zwecke jenes Triebes, der so innig in alle Aeusserungen unseres Lebens verflochten ist, etwas näher beobachten.

Der Drang nach Geselligkeit ist in der menschlichen Brust eines Theiles darum vorhanden, um unser Leben zu verschönern, uns zu beglücken. Wie wahr sagt in dieser Beziehung Tiedge:

„Sey hochbeseligt oder leide:
„Das Herz bedarf ein zweites Herz;
„Getheilte Freud' ist doppelt Freude,
„Getheilter Schmerz ist halber Schmerz."

Wer nur lebt und empfindet, der hat auch schon von diesem Bedürfnisse und seiner Wichtig-

keit für menschliches Lebensglück sich überzeugt. Wer dasselbe entbehren muß, verzichtet auf das Süsseste der Erde und wird dadurch sehr unglücklich. Doch auch hier, wie bei allen Gütern kann nur der weise Gebrauch beglücken, der Mißbrauch hingegen führt in mannigfaltiges Verderben.

Du wirst, o Jüngling! darum die Freuden des geselligen Lebens dann am reinsten genießen, wenn du sie am einfachsten und stets naturgemäß schmeckest. Alle Künstelei bei Jugendfreuden schmälert oder zerstöhrt wohl gar den ächten Genuß. Sey daher auch im gesellschaftlichen Leben nur das, was du deiner Lebensstufe und dem Grade deiner natürlichen Geistes- und Gefühlsbildung gemäß seyn kannst und sollst.

Du bist ein Jüngling; wohlan, so sey es ganz unter deinen Gespielen und Freudengenossen, gieb dich in Lust und Liebe den schuldlosen, wenn auch oft lauten Genüssen dieses Alters hin, suche dich mäßig aber herzlich zu erfreuen, nie aber zu glänzen; hüte dich, ein bartloser Kato (Cato imberbe) unter der blühenden Jugend zu seyn.

Es ist nichts thörichter und zugleich nichts, was allen jugendlichen Wonnegenuß bei sich und Andern schneller zerstöhrt, uns den Hohn und

die Verachtung der Genossen und das gerechte Mitleid der Erfahrenen und Weisen sicherer zu=zieht, als ein solches dünkelhaftes Streben des verbildeten Jünglings; und dennoch legen es selbst im neunzehnten Jahrhunderte noch viele Eltern auf diese unglückselige Geistesrichtung bei ihren Söhnen schon von ihrer Kindheit an. Sie möchten mit ihren Kindern gern schon glän=zen, wenn sich dieselben noch in der Wiege be=finden. Kaum steht der Knabe auf den Beinen, so theilen sich auch schon Meister aller sieben freien Künste in die Stunden des Tages, um aus dem schuldlosen Schlachtopfer einen Univer=salkopf zu machen, der eine Welt des Wissens in sich bergen soll, aus der die Eitelkeit der thörichten Mutter bei einem „Thee" oder „Diner" jede beliebige Erscheinung den staunenden Gästen hervorzurufen im Stande ist. Nicht, wie gründ=lich und richtig in Beziehung auf die Zwecke sei=ner einstigen Bestimmung er einen Gegenstand versteht, sondern wie viel er weiß, darauf sieht die Befangene. Hierdurch wird denn bei dem unglücklichen Kinde schon frühzeitig, das zur glücklichen Entwicklung beider so nothwendige Gleichgewicht zwischen Geist und Körper gestöhrt, und dasselbe schon bei dem Beginnen seiner hö=heren Genußfähigkeit um die süßesten Genüsse

seiner Jugend betrogen. Die seligen Jahre der Kindheit, die beglückenden Spiele der Jugend kennt der kleine Weise nur historisch aus den Dichtern unseres Volkes *); statt beim erwachenden Frühlinge sich mit jubelnden Gefährten beim Ballspiele zu ergötzen, oder die junge, reizende Natur in Hain und Fluren, oder auch nur im Hausgärtchen zu belauschen, muß der arme Leidende an das Pult gefesselt, die Aufgaben seiner Lehrer lösen, den unreifen Geist und den zarten Körper auf gleiche Weise methodisch martern.

So wird der Knabe durch jene nicht ungewöhnliche Treibhausreife zum Jünglinge gezeitigt, ohne die beseligenden Freuden seines Alters gekostet zu haben, so soll der Jüngling einen Mann in Würde, Ernst und Thatkraft darstellen, ohne die süssen, begeisternden Blüthen dieser früheren Lebensperiode genossen zu haben.

Und wenn nun diese unnatürlich anticipirte Repräsentation gelang, was ist beinahe immer der Erfolg derselben? Die Beobachtung einer solchen Erziehungs- oder vielmehr Abrichtungsmethode lehrt uns hier eine doppelte Erscheinung kennen.

---

*) Matthison, Krummacher u. a.

Entweder trug die Natur oder vielmehr die Sinnlichkeit des jungen Opfers den Sieg über die gewaltsamen Beschränkungen derselben davon, die Freuden der ersteren werden heimlich genossen, und der junge Heuchler steht vollendet da.

Er affektirt, wenn er beobachtet wird, hohen Sinn für Geisteswerth und geistige Genüsse, um unter diesem Deckmantel die irdischen unbeobachtet desto sicherer schmecken zu können, er heuchelt Begeisterung für das Gute und Schöne, obgleich er im Stillen nur das gut und schön findet, was seinen Sinnen schmeichelt und seine Begierden entflammt.

Oder es gelang in der That den rastlosen Bestrebungen der Eltern und Zuchtmeister ihren Sohn und Zögling vollkommen nach ihren Planen heranzubilden; dann ist das Resultat nicht minder traurig.

Mehr historisch wie praktisch, mehr für das Zimmer wie für das Leben — gleich einer Pflanze im Glaskasten — gebildet, vermag der Unglückliche weder die Gluth noch den Sturm der Aussenwelt würdig und kraftvoll zu ertragen, sieht seine Ideale in zu grellem Widerspruche mit der Wirklichkeit, bekommt dadurch einen Eckel an allen einfachen aber wirksamen,

still aber dauernd beglückenden Verhältnissen des häuslichen und bürgerlichen Berufes, wird durch die geträumte Höhe, von der er auf die Prosa des gewöhnlichen Treibens herabsieht, unbrauchbar für alles gemeinnützige Wirken, eine unnütze Last für Andere und — sich selbst.

Dieses sind die gewöhnlichen Früchte jener in unserem Zeitalter nicht ungewöhnlichen Treibhauserziehung, besonders bei der Jugend der höheren Stände.

Ich hielt es, schon zur Bereicherung deiner Erfahrung, mein Heliodor! so wie zum Spiegel für dich und andere Jünglinge, deren Durst nach Wissen häufig aus der trüben Quelle der Ehrsucht und Eitelkeit entspringt, für Pflicht, dich mit ihnen hier bekannt zu machen.

Möge doch jeder gewissenhafte Lehrer in seinem Kreise wirken, so viel er vermag, um diesem Unheil, einer noch immer nicht genug gewürdigten Modeseuche unseres Zeitalters, die gegenwärtig selbst viele unserer öffentlichen und Privat-Erziehungsanstalten bedroht, nach Kräften zu steuern *).

---

*) Schon früher sprach ich mich hierüber in einem kurzen Gedichte aus, das hier eine wohl nicht unpassende Stelle finden mag.

Du wirst o Jüngling, und mit dir jeder andere deines Alters den gleiche Zwecke beseelen, ein freudenloses Daseyn leben, wenn du im Umgange mit deinen Genossen, statt zu genießen,

---

Die Treibhauspflanzen.

Hinter dem Glas und kunstvoll erwärmt, da grünen sie trefflich,
Aber durch eigene Kraft können sie nimmer bestehn.
Pflanzt sie hinaus auf die Flur, wie schnell zerstöhrt sie ein Lüftchen,
Und, wenn der Lenz uns erquickt, sterben sie farblos und alt.
Modebildung, von dir gewähren sie Gleichniß und Beispiel;
Kaum von der Mutter entwöhnt, setzt schon der Knabe sein Ich,
Spricht von der Menschenkultur, wie andre von Weihnacht und Kuchen,
Und von den Eltern bestaunt, wird er zum Wunder der Welt.
Aber der reine Genuß, den Unschuld und Jugend verleihen,
Der zu dem kräftigen Mann fördert das blühende Kind,
Ach verlohren ist er dem Zögling der künstlichen Wärme,
Ihm ist der Frühling schon Herbst, ihm wird der Sommer zum Grab;
Und in der schönsten Mitte des Lebens, wenn Andre wirken,
Welket, ein bleiches Gespenst, kraftlos das Wunderkind hin.
(S. meine lyrischen Gedichte, S. 126.)

Hier nur einige höchst merkwürdige Belege zu der eben angedeuteten Wahrheit, daß die sogenannten Wunderkinder oder frühen Genie's eben so schnell phyfisch welken, als sie sich geistig ent-

nur zu glänzen und deine Talente geltend zu machen suchst.

Am reinsten wirst du diese Freuden des geselligen Lebens dagegen schmecken, wenn du

---

wickeln und darum wohl eine glänzende aber für die Menschheit und deren Wohl völlig unnütze Erscheinung sind.

a.) Nur vier Jahre lebte der in Lübeck 1721 geborne Christian Heinrich Heinicke, und sein zarter, kränkelnder Körper konnte durchaus nur Ammenmilch vertragen; aber seine frühe Entwickelung, sein unglaubliches Gedächtniß, sein lebhafter, selten tändelnder Witz, seine scharfe Beurtheilungskraft erregten die Bewunderung aller, die ihn kennen lernten, und das Staunen des dänischen Hofes. Am Schlusse seines ersten Lebensjahres waren ihm alle Geschichten des alten Testaments, im dreizehnten Monat die des Neuen, und im achtzehnten Monat Weltgeschichte und Geographie so geläufig, daß er alle Fragen leicht beantwortete. Latein sprach er sehr fertig, französisch weniger. In der Genealogie der regierenden Häuser hatte er eine ausserordentliche Stärke, und das alles bei einem so kurzen Leben, von dem Krankheiten und Reisen einen beträchtlichen Theil wegnahmen.

b.) Fast noch mehr verdient den Namen eines Wunderkindes der junge Malkin, der im Jahre 1802 zu Hackney in England, sechs Jahre alt,

sie zuerst und am liebsten im häuslichen Kreise deiner Familie aufsuchst. Dort droht dir weder Gefahr für deine Sittlichkeit, noch entfähren dich Zerstreuungen und rauschende Lustbarkeiten

---

starb. Ausser seiner Muttersprache, die er in der höchsten Vollkommenheit schrieb und sprach, verstand er auch Lateinisch und Französisch. In der Geographie wußte er auf jede, auch die schwierigste Frage bestimmt zu antworten, und zeichnete aus dem Kopfe Landschaften, über deren Nettigkeit und Richtigkeit man erstaunen mußte. Im Malen hatte er es in seinem dritten Jahre ohne Anweisung so weit gebracht, daß seine Copieen Raphaelischer Köpfe jedem Zögling einer Akademie Ehre gemacht haben würden. Schnell und leicht begriff er alles, und verrieth in seiner Krankheit, wie in seinem Tode, eine seltne Seelenstärke. Sein Gehirn fand man bei der Section ausserordentlich groß.

c.) Wer verdiente das Kleeblatt ausserordentlicher Menschen hier würdiger zu schließen, als Johannes Pic, Fürst von Mirandola, der 1463 das Licht der Welt erblickte. Als Kind wiederholte er ganze Seiten vor- und rückwärts, die man ihm ein einzigesmal vorlesen durfte; als achtzehnjähriger Jüngling konnte er 22 Sprachen und im vierundzwanzigsten Jahre schlug er in Rom 1400 Sätze aus allen Wissenschaften an, um sie gegen die gelehrtesten Männer der damaligen

deinen Berufspflichten und der Veredlung und Fortbildung deines besseren Selbst. Auch wirst du hier nicht zu Ausgaben und einem Aufwande verleitet, welcher vielleicht in einem sehr unan-

---

Zeit öffentlich zu verfechten, was er auch mit dem siegreichsten Erfolge that, obgleich ihm einige jener Sätze die Verketzerungen der Theologen zuzogen. Man muß beklagen, so schließt sein Biograph, daß dieses so seltene Talent den unnützen Subtilitäten der damaligen Zeit gewidmet war, und daß sein Besitzer schon im zweiunddreißigsten Jahre seine Laufbahn endete.

Wie weit die Franzosen sich in der Kunst versuchten, die Knaben durch frühzeitige Anregung ihrer Eitelkeit und Glanzsucht zu verderben, davon mag folgendes Beispiel zeugen. Der feine Schmeichler und Höfling Benserade gab von dem mit dem Könige von Frankreich nahe verwandten Duc du Maine, einem Zeit- aber nicht Geistesgenossen von Corneille und Racine, als derselbe erst sieben Jahre alt war, folgendes Werk heraus: Oeuvres diverses d'un auteur de sept ans, ou Recueil des Ouvrages de Monsieur le Duc du Maine, qu'il a fait pendant l'année 1677 et dans le commencement de 1678. Racine machte die Dedikationsschrift. Das Büchlein enthält Züge aus der Geschichte, Maximen und Billets. Die Vorschriften seines Schreibemeisters hatten dem Knaben nicht gefallen, er

gemessenen Verhältnisse zu deinem Vermögen oder zu der Abhängigkeit stünde, in der du dich noch gegen deine Eltern und Verwandten befindest.

Ach! welche Seligkeit geht nicht aus dem Umgange mit geliebten Wesen, uns durch die Bande des Bluts und des Herzens doppelt verwandt, aus dem süssen Verkehr mit Eltern, Geschwistern und treuen, bewährten Hausgenossen für den unentweihten, gefühlvollen Jüngling hervor. Welche Scenen des edelsten Menschenlebens, der reinsten Freuden zaubern nicht jene zarten Beziehungen der Verwandtschaft, die Geburtsfeste geliebter Eltern und Verwandten, des Jahres Wechsel, Weihnachten, die reizenden Erscheinungen der verschiedenen Jahreszeiten in dem kleinen Familienkreise hervor, mit welchen duftenden Blumen schmücken sie nicht die Lebensbahn und auf ihr jedes Lebensalter, besonders aber den weichen, empfänglichen Sinn der Jugend!

---

machte sie selber aus der Geschichte, die jener nachher ins Reine schrieb. Das war denn der erste Theil seiner Werke. Der zweite besteht aus zehn Maximen. Der Billets sind eine ziemliche Menge und sie sind für ein Kind von sieben Jahren ganz artig. Aber wozu die ganze Spielerei? — In Deutschland hätte man sie nicht gewiegt.

Diese wenigen Andeutungen sind hinreichend, dich, mein Theurer! über den mannigfaltigen Genuß, der aus dem geselligen Leben hervorgehen kann, bei einer würdigen Anwendung desselben, zu belehren.

Doch nicht allein um des Genusses willen, der aus der Befriedigung jenes Dranges nach Mittheilung hervorgeht, ward dieser so tief und unauslöschlich unserem Wesen eingepflanzt; höher und umfassender erscheint der andere Zweck.

Dieser heißt Bildung, Veredlung des Jünglings. Das gesellschaftliche Leben erhebt den Menschen erst zu der Fähigkeit, seine Bestimmung als solcher ganz und in den verschiedensten Beziehungen zu erfüllen. Stets wird die Bildung des Jünglings einseitig, lückenhaft bleiben, wenn es ihm an Gelegenheit mangelte, durch einen würdigen, geselligen Umgang, Geist und Form frühzeitig zu veredlen. Das Talent, das Wissen bildet sich zwar in der Einsamkeit, aber die Kraft: beides in das Leben überzutragen und dadurch der Menschheit zu nützen, durch Handlungen Schutzgeist und Wohlthäter unserer Brüder zu werden, der edle, sittlich-feste Charakter werden nur im Kampfe mit der Aussenwelt erworben.

Ueberhaupt wird sich der Jüngling nie zu einer sittlichen Bedeutenheit erheben, so lange seine Sorge ausschließlich auf sein Ich und das, was ihm im Alltagsgleise seines Pflanzenlebens aufstößt, gerichtet ist; veredlen kann ihn nur — bei dem Bewußtsein des inneren Gehaltes — die Erweiterung seiner Ideen auf allgemeines Wirken, der wahrhaft göttliche Gedanke, wie ihn Christus dachte und ausführte, einst für Alle zu leben und der Stolz eines Vaterlandes zu werden, in dessen Gefilden seine Ehre blüht, in dessen Schoos sein Name künftig, gesegnet von seinen Zeitgenossen, ruhen soll.

Du wirst mir, im Selbstgefühle eigener Erfahrung zugestehen, mein Heliodor! daß solche Ideen stets zu den Lieblingsträumen aller besseren Jünglinge gehörten und noch gehören; sollen dieselben aber nicht bloße Träume bleiben, sondern sich entwickeln und einst eine schöne, beglückende Wirklichkeit in der Aussenwelt erhalten, dann muß der Jüngling geizen mit der Wahl seines Umganges, sich nur den Besseren seiner Zeit anschließen, damit er durch das Gefühl wechselseitigen Werthes angefeuert, begeistert, immer weiter strebe im Guten und so die Ansprüche erfülle, welche nach seiner eigenen Ueberzeugung die Menschheit an ihn zu machen berechtigt ist.

Nichts eignet sich mehr, ihn diesem Ziele entgegen zu führen, als der engere, vertraute Umgang mit anerkannt vortrefflichen Männern, der ihn in den Stand setzt, sich nach ihrem Beispiele zu bilden, durch ihre Freundschaft und die allmählige Enthüllung ihrer Grundsätze und Handlungen an Geist und Herz zu gewinnen.

Strebe darum o Sohn, mit allen Kräften deines Geistes und Gemüthes nach dem Höchsten, nach sittlicher Heiligung, damit in einer glücklichen Stunde der Blick solcher Edlen dich werth finde ihrer Gemeinschaft und in seinem Fluge dir mittheile Trost gegen verkannte Gesinnungen, Gefühle und Thaten, Stärke zu neuen, Festigkeit und nie versiegende Wärme zu eigener Größe und eigener Herzensgüte.

Denn es ist für den Jüngling, sey sein Herz auch mit der reinsten Begeisterung für alles Große und Gute erfüllt, so lange er einzeln da steht, nicht hinreichend, ein festgestecktes Ziel vor Augen zu haben; er ist noch zu schwach, um sich stets in seinem Gange bis dahin, bei dem Andrange sinnlicher Einflüsse und Zerstreuungen, Wort zu halten; an Andere muß er sich anschließen, ein Tugendgefährte in Kampf und Noth, um in ihrem erhabenen Laufe mit fortge-

rissen zu werden und so den Kranz gemeinschaftlich zu ersiegen.

O! dies Gefühl, vereinzelt nicht zu stehn,
Zum Kreis der Bessern zu gehören,
Mit Freunden Arm in Arm des Lebens Pfad zu gehn,
Zu bauen treuvereint, nicht einzeln zu zerstöhren,
Ist hohe Seligkeit, gießt eine Kraft dir ein,
Wie sonst die Welt sie nimmer geben kann,
Läßt felsenfest dich stehn, wenn wilde Wogen dräun,
Schließt Herz an Herz und zeitigt dich zum Mann.

Im Leiden zagst du nicht verlassen mehr,
Ist Rettung möglich, werden Freunde kommen,
Und oft ward schon die Last, so drückend schwer,
Durch Freundeshand von Freundesbrust genommen;
Im Glanz der Lust kannst du zu gleichen Herzen
Aussprechen all dein Glück, es wiederstrahlend schaun,
Und wer dir Trost gewährte bei den Schmerzen,
Dem kannst du auch dein Glück zu gleichem Glück vertraun.

So stehst du nicht allein, des Egoismus Hyder
Umschlingt dich nicht, vergiftet nicht die Brust,
In Andrer Glück liegt einzig deine Lust,
Du bist dir rein des Mitgefühls bewußt,
Und deiner Brüder Heil ströhmt dir auch Segen nieder.
Die Selbstsucht stirbt, wo Liebe wird geboren,
Ihr unheilschwangrer Hauch hat seine Kraft verlohren,
Wo fröhlich und gesund ein reiner Odem weht,
Der aus der offnen Brust für fremdes Glück entsteht.
In ihm gedeiht mit Lust im reichsten Schmuck der Blüthe,
Der Baum, der hoch empor, gleich einer Ceder steigt,
Der Baum der Tugendkraft und unerschöpfter Güte.

Sollen aber diese und ähnliche Blüthen und Früchte aus dem Umgange mit Andern dir werden, dann ist, wie ich hier noch einmal wiederhole, die strenge Wahl deines Umganges für dich von der größten Wichtigkeit. So verbraucht

jenes Sprüchwort der Südländer*): „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, was du werth bist," immerhin sein mag, so treffend und aus tiefer Menschenkenntniß hervorgegangen ist dasselbe. Wähle daher hauptsächlich nur solche Menschen zu deiner Gesellschaft, welche in jeder Hinsicht höher stehen als du, die gebildetesten, edelsten, sittlich-reinen und wissenschaftlich-unterrichteten unter deinen Genossen, damit du durch sie immer mehr gewinnen mögest an Größe und Güte.

Unglaublich ist der Einfluß unserer Gesellschafter auf uns; unvermerkt aber rastlos, wie wir die Luft einathmen, so nehmen wir auch unwiderstehlich die Gewohnheiten, Sitten, Tugenden oder Fehler der Menschen an, mit welchen wir in häufigem oder wohl gar täglichem Verkehr stehen.

Entsage daher möglichst dem Umgange mit solchen Menschen, welche in irgend einer sittlichen oder geistigen Beziehung unter dir stehen und bei denen du statt zu gewinnen, nur verlieren kannst. Es kann hier nicht bloß die Rede von anerkannt Lasterhaften oder Unwissenden seyn; denn vor diesen und ihrer Gesellschaft

*) Besonders in Spanien heimisch.

dich, mein edler Heliodor! zu warnen, bedarf es wohl, bei deiner Liebe zur Tugend und deinem Durst nach Wissen nicht.

Allein ich verstehe unter jener Klasse auch das Heer aller liebenswürdigen Müssigänger, Lustigmacher, Schmeichler und wie diese Verschwender des köstlichen Erdengutes, der Zeit heissen mögen. Meide hauptsächlich auch die Gesellschaft solcher Jünglinge, unter denen du zu einem Glanze und Aufwande, zu Ausgaben, welche vielleicht bald deine Kräfte übersteigen mögen, verleitet wirst. Dieß ist eine Klippe, an welcher schon so häufig das Lebensglück selbst der besseren Jünglinge scheiterte. Die unausbleibliche und geringste Folge dieser Glanzsucht, des Strebens, durch äusseren Aufwand das Auge und die Bewunderung der Menge auf sich ziehen, ist der Geschmack an täglichen Zerstreuungen und dem Wechsel erneuter Lustbarkeiten, Entfremdung von uns selbst und der Aufmerksamkeit auf unser geistiges und sittliches Fortschreiten, so wie Versäumniß der kostbaren, nie wiederkehrenden Lehrzeit des Jünglings. Eine andere gewöhnliche und in Beziehung auf das Aussenleben allerdings verderblichere Folge ist eine unverhältnißmäßige Verschwendung, der, wenn nicht Krösusschätze vorhanden sind, bei

dem oft kindischen Ehrgeize und der thörichten Eitelkeit des Jünglings, den Genossen an Glanz nicht nachzustehen, beinahe immer Schulden, Gram, Beschämung, dann Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen, gänzliche Zerrüttung der inneren und äusseren Glückseligkeit und nicht selten Verzweiflung und Selbstmord folgen.

Halte deshalb mit Titus einen jeden Tag für verlohren, an welchem du nicht durch irgend eine geistvolle Unterhaltung mit Andern dich bereichert hast, und so wie Vater Göthe dir den Rath giebt, keinen Tag hingehen zu lassen, an welchem du nicht ein paar Seiten eines guten Buches liesest, so rathe ich dir, möglichst auch keinen Tag entfliehen zu lassen, an dem du nicht durch würdige Gesellschaft an Lebensweisheit und Erfahrung gewönnest.

Hüte dich jedoch, den Genuß gesellschaftlicher Freuden, seyen dieselben auch noch so unschädlich und selbst edel, bei dir zur Leidenschaft, zum unentbehrlichen, täglichen Bedürfnisse werden zu lassen; du wirst sonst stumpf und unfähig für die Freuden deiner inneren Welt, du bist unglücklich, so bald du dich einsam fühlst und dich mit dir selbst beschäftigen sollst. Wache hier vor allem über dich selbst und schmecke diejenigen geselligen Genüsse, welche

dich am lebhaftesten und innigsten anziehen, gerade am mäßigsten, damit du nicht ihr Sklave werdest. Verzichte, wenn auch mit noch so großer Anstrengung, bisweilen freiwillig auf sie, und du wirst bald einsehen lernen, wie lohnend diese Resignation für dich seyn wird.

Sey groß, indem du dich selbst beherrschest und du wirst glücklich seyn!

Frei sollst du handlen, und göttlich und groß,
Beherrscht nur von eigenem Willen —
Die Freiheit ist dein erhabenes Loos,
Der Tugend Gebot zu erfüllen.
Dann füllt der Unsterblichkeit Gluth deine Brust,
Du bist dir ja ewiger Dauer bewußt.

Um dich zu solchen Ansichten zu erheben, so vertausche bisweilen das gesellschaftliche Leben mit den Genüssen, welche dir Einsamkeit und Natur bieten, und mit neuer Empfänglichkeit für die Freuden der Gesellschaft, veredelt und gestärkt wirst du aus dem Schooße Beider zurückkehren.

Nachdem ich dir daher das gesellige Leben, seine Freuden und Vortheile für den Jüngling geschildert habe, so gehe ich zu der Andeutung jener Freuden und Vorzüge über, welche dir Einsamkeit und Natur gewähren können und sollen.

Es ist auch für den besseren Menschen unmöglich, sich nicht bisweilen in dem Geräusche

der Welt und ihrer zerstreuenden gesellschaftlichen Verhältnissen selbst zu verlieren. Daher ist es Pflicht für ihn, öfter die Einsamkeit aufzusuchen, um die wichtige Bekanntschaft mit sich selbst, seinen Eigenschaften, Neigungen, Tugenden und Schwächen nicht aus den Augen zu lassen, sondern in beständigem, genauem Verkehr mit seinem Inneren zu stehen.

„Der arme innere Mensch," sagt irgend ein Schriftsteller, von dem Wechselfieber der Leidenschaften ausgetrocknet, von dem Herzklopfen der Freude ermattet, vom Wundfieber der Leiden glühend, braucht, wie ein anderer Kranker, Einsamkeit, Stille und Ruhe, damit er genese."

Und in der That habe ich in meinem langen Leben sehr oft die Erfahrung gemacht, daß, wenn von dem Getöse der Aussenwelt betäubt, von unangenehmen Ereignissen niedergedrückt, mir die Einsamkeit hohes Bedürfniß wurde, und ich noch so traurig in die Stille meines Studierzimmers oder meines blühenden Hausgärtchens eintrat, bald nach meinem Verweilen in ihr, Kraft, Ruhe und Heiterkeit meiner bekümmerten Seele zuströhmten.

Wie klar und unbefangen vermag in ihr der Mensch seine Verhältnisse zu durchschauen,

über sich selbst, seine Bestimmung, die Fortschritte und Lücken in derselben zu denken.

Das Andenken an Gott, seine Größe und Güte, seine wunderbaren und doch so weisen und liebevollen Führungen in den Schicksalen der Menschheit und Völker im Allgemeinen, wie in dem Geschick und den Lebensereignissen des Einzelnen wird nie lebhafter in dem frommen Gemüthe aufgeregt, als bei dem tiefen, feierlichen Schweigen der ganzen Schöpfung, unter dem Gefunkel des Sternenhimmels, an einem stillen, entzückend-schönen Sommerabende:

„Wo empor am Himmelsbogen
Sind die Sterne aufgezogen,
Welch ein heilig stilles Chor!
Daß das Herz dir größer werde,
Blicke von der kleinen Erde
Zu dem ew'gen Glanz empor!"

„Kannst du deinen Blick noch senken?
Deines armen Lebens denken
Und was irdisch dich betrübt?
Der den Flammenkreis gewunden,
Hat dich seiner werth gefunden,
Ist ein Vater, der dich liebt."

„Seine Liebe spricht den Segen,
Daß auf ihren ew'gen Wegen,
Nie sein Auge dich vergißt.
Allem Daseyn, allem Leben
Hat er diesen Trost gegeben.
Halleluja, daß du bist! *)"

*) Mahlmann.

Suche darum die Einsamkeit bisweilen auf, und zwar nicht bloß, wenn du dich in ihr von dem Kummer, welchen dir die Verhältnisse der Aussenwelt verursachen, zu erholen strebst, sondern vorzüglich auch deshalb, um dich in heiliger Stille durch die Betrachtung der ewigen Weltordnung und der Harmonie des Einzelnen zum großen Ganzen in ihr für das Gute, das auch du an deinem Theile als „dienendes Glied *)" beizutragen hast, zu begeistern und zu kräftigen. Du müssest sie nie verlassen, ohne fester im Glauben und in der Tugend zu werden, ohne mit erneuerten Vorsätzen der heiligsten Pflichttreue in den Kreis deiner Berufsverhältnisse einzutreten.

Ein anderes untrügliches Mittel zum reinen Genuß und zur sittlichen Veredlung ist des Jünglings frühe und innige Bekanntschaft mit der Natur und ihren Freuden.

Ein reges Gefühl für ihre Genüsse und eine dankbare Anerkennung der Größe und Güte

*) Mir schwebte, als ich diese Zeilen niederschrieb, Schillers hohes Wort vor:

Pflicht für jeden.

„Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an."

Gottes in derselben ist stets ein untrügliches Kennzeichen des besseren Menschen.

Alle Weisen und Guten der Erde suchten und fanden in dem Schooße der Natur, in den Wundern der Werke Gottes den höchsten, reinsten und lohnendsten Genuß für Geist und Herz, Erholung nach den Mühen und Sorgen ihres Berufes und neue Kraft zur Fortsetzung und Vollendung ihres großen Tagewerks für Menschenglück und Menschenveredlung. Und mit hoher Umsicht ward gerade dieser Genuß von ihnen allen andern Vergnügungen vorgezogen, da die Freuden, welche sie, ihre Vorzüge und Schönheiten dem edlen, gefühlvollen Menschen gewähren, nicht leicht mit einer anderen Art der Lust und des Genusses verglichen werden können, indem sie **rein**, d. h. frei von bitteren Nachempfindungen, Täuschung und Reue sind, und dadurch ihrem Freunde am beglückendsten lohnen. Nur die Freuden des häuslichen Glücks sind ihnen ähnlich, schließen sich darum am leichtesten an sie an und stehen mit ihnen auf gleicher Stufe des Ranges und des ächten, dauernden Werthes.

Suche und liebe darum o Jüngling! vorzüglich die Freuden der Natur, denn sie sind nicht nur die **reinsten**, sondern belohnen dich auch am **süßesten**.

Beobachte die Freuden an sinnlichen Vergnügungen, an schwelgerischen Mahlen, äusserem Glanze, die Genüsse, welche Gold und Güter gewähren, die Lust des Ehr- Ruhm- und Rangsüchtigen, die rauschenden mit Blut erkauften Triumphe des Helden und Eroberers, ja sogar die heiligen Freuden der Freundschaft und Liebe; ach! welchen Täuschungen sind diese nicht alle mehr oder weniger unterworfen, mit welchen Opfern müssen sie nicht häufig erkauft werden, und je betäubender und sinnlicher diese Genüsse sind, desto beschämender und verletzender ist das Erwachen aus dem Rausche der Lust.

Wie sanft beglückend, still aber edel sind dagegen nicht die Freuden der Natur, ist die Lust an den Wundern der Schöpfung und ihres erhabenen Meisters! —

Freude an der Natur heißt aber die aus der Erkenntniß der herrlichen Werke Gottes hervorgehende Lust zum Genusse ihrer Schönheiten, die aus der Mannigfaltigkeit und dem wundervollen Bau der Geschöpfe entspringende Bewunderung der Weisheit und Güte Gottes, jene Bewunderung, welche in dem Wechsel der Jahreszeiten wie in allen übrigen Erscheinungen der Natur, in dem Sturme des empörten Weltmeeres, wie in dem Säuseln des Westwindes

am lauen Sommerabende den höchsten Zweck der Vaterliebe Gottes erkennt. Was kann aber reiner, edler, tugendhafter seyn, als die Freude an der Größe und Güte Gottes, die er durch alle Werke der Schöpfung seinen Kindern offenbart?

Deshalb gehörten denn auch die Freuden der Natur, unter die Lieblingsgenüsse des großen Menschenbeglückers von Nazareth, die er am liebsten einsam oder im stillen, herzlichen Kreise seiner Lieblinge und Vertrauten genoß. Am häufigsten wandelte er mit ihnen im Freien, und die treffenden, herzergreifenden Ermahnungen und Belehrungen über Wahrheit und Pflicht, Tugend und Laster, Menschen-veredlung und Bestimmung und die würdigste Vorbereitung zu beiden waren beinahe alle aus der Natur, ihren Bildern und Schätzen entliehn. Blüthe und Frucht, Saat und Erndte, gutes und böses Land, Unkraut und Waizen waren Gleichnisse, deren sich unser Herr am häufigsten zum Verständnisse und zur Veredlung seiner Zeitgenossen bediente.

Einen ähnlichen Sinn fanden und finden wir noch jetzt bei den meisten ausgezeichneten Männern der Erde. In dem Schooße der Natur, bei dem Genusse ihrer Schönheiten und

Güter suchten sie Erholung von ihrer Anstrengung und sammelten daselbst neue Kräfte zu erhöhter Wirksamkeit. Sie liebten diese Freuden darum vor allen, weil sie die reinsten Genüsse gewähren.

Aus demselben Grunde sind jene Freuden aber auch die belohnendsten unter allen.

Wenn du, o Jüngling! nach einem in treuer Berufspflicht vollbrachten Tage, an einem schönen Frühlings- oder Sommerabende dem lärmenden Gewühl der Stadt entfliehst, um in der großen, blühenden Natur Erholung und Frieden zu suchen, o wie frei und froh fühlt sich da deine Seele. Dein Herz wird erhoben, wie die Aussicht sich erhebt und mannigfaltiger, schöner wird.

Der Anblick der herrlichen Bäume im Blüthenduste, oder beladen mit goldener Frucht, die reichen Felder, die grünenden, blühenden Thäler, der Strom, welcher in spiegelheller, krystallner Fluth sie umkränzt; alles, alles begeistert dein Gemüth zum Dank gegen Gott, lohnt dir mit der reinsten Freude an seinen Werken und du rufst mit dem unsterblichen Sänger Schiller aus:

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur,

Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr;
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Welten rollt sie in den Räumen,
Die des Spähers Rohr nicht kennt.

Von dem Irdischen erhebt sich dann leicht deine Seele zum Geistigen, von dem Geschöpfe zum Schöpfer und seiner Erhabenheit.

Jetzt wird deine Anschauung religiös, deine Empfindung — Gebet. Nun weidet sich dein Auge nicht bloß mehr an dem bunten Farbenschmelze der Blumen, dein Geruchssinn an ihrem Dufte; nun gilt dir die blühende Landschaft, welche vor deinen Augen so herrlich sich ausbreitet, nicht mehr bloß als ein schönes Gemälde; nein! überall, in dem Bau des Blumenkelches wie der himmelanstarrenden Gebirgsmassen findest du den erhabensten Zweck, spricht dich die Weisheit und Güte des Allvaters an, und so sind die Freuden der Natur auch darum die lohnendsten, weil sie das reine Herz beruhigen, erheben und hierdurch beglücken.

Auch mir, dem Greis ward jene Freude an der Natur, ihren Schönheiten und Wundern noch im vergangenen Sommer in einer Fülle zu Theil, deren Genuß mir ewig unvergeßlich bleiben wird und in jeder Lebensstunde mein

Herz mit heissem Danke für die Größe der Güte Gottes erfüllt.

Ich unternahm in ihm, wie du weißt, mit meinen Lieben eine Wanderung in die von mir noch nie besuchten Rheingegenden, zur Erholung von anstrengender Berufsarbeit.

Und wie ward mir diese! Nie sah ich noch in meinem bisherigen Leben eine so allgemeine auf alle Theile der Natur im Pflanzenreiche ausgegossene Fülle des Segens und der Wohlthaten Gottes, wie damals.

Wohin nur mein Auge blickte, auf die wogenden Felder schwerer Korn und Waizenähren, auf die von der Last des frischen, saftigen Obstes tief herabgebeugten Fruchtbäume, vorzüglich aber auf jene Tausende von Weinbergen, welche die fruchtbaren, blühenden Ufer des herrlichen Rheines bekränzen, den wir mit gerechtem Stolze jetzt wieder unser und vaterländisch nennen, und die mit Millionen zum Theil schon reifer Trauben in selten erfahrner Menge und Herrlichkeit prangten; überall drängten sich mir nie erblickte Spuren des über unser deutsches Volk ausgegossenen göttlichen Vatersegens auf; so daß ich begeistert und unwillkührlich in die Worte ausbrach: Herr! wie sind deine Werke so groß und viel, Du hast sie

alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter!

Und wie nun hierauf mein Blick vom Kleinen zum Großen, vom Einzelnen zum Allgemeinen sich erhob und das große Ganze der Herrlichkeit Gottes überschaute! — — Ach! wenn ich mit Engelzungen reden könnte, so vermöchte ich nicht würdig und umfassend genug zu schildern, was mein Auge dort auf dem höchsten Gipfel der Bergstraße, von den gesegneten Höhen des Rheingaues, oder von den Zinnen jener Bergfeste *) herab erschaute, welche die vereinigten Ströme des Rheines und der Mosel beherrscht!

Die Schönheit blühender Thäler, das frische, saftige Grün der Wiesen und Auen, die ungeheueren Massen steiler Granitfelsen, welche dem Lauf der Ströme gebieten und ihnen die Bahn vorzeichnen, die dunkeln Wellen des Rheines selbst, der schon die kräftigen Geschlechter der alten deutschen Edlen begrüßte und ernst und mahnend an den Ruinen der Vorzeit vorüberfluthet, Hain und Flur, Berg und Strom, alles, alles war für mich, wie für jeden gefühlvollen Beobachter ein Psalm der Größe und Güte Gottes, so erhaben, laut und deutungsvoll, wie ihn kein Sänger der Erde zu dichten vermag.

*) Ehrenbreitenstein.

Muß sich nicht bei diesem begeisternden Anblicke vorzüglich dem Jünglinge der Gedanke aufdringen und zum festen Entschlusse reifen: ich, als Herr der Erde, Bild der Gottheit und Krone der Erdengeschöpfe, als Bürger zweier Welten darf hinter dieser hohen, herrlichen Entwicklung der ganzen Schöpfung nicht allein zurückbleiben; auch ich soll stufenweis gleich ihr fortschreiten, vollkommner und einst vollendet werden!

So lohnen die Freuden der Natur dem edleren Menschen, sie erheben seinen Geist von dem Sichtbaren zum Unsichtbaren, sie tragen ihn auf den Schwingen der Begeisterung zur Veredlung empor. Darum liebe und suche sie vor allen, o Jüngling! da sie dein Gemüth von dem Sinnlichen zum Geistigen, von der Erde zum Himmel erheben.

Diese Freuden sind endlich darum lohnend, weil sie auch in anderer Beziehung belehrender, wie beinahe alle übrigen Freuden und Genüsse sind. Mit ihrer Anschauung sind zugleich inhaltsschwere Deutungen verknüpft. Nur andeuten will ich z. B. die Belehrungen, welche allein in dem Wechsel und den Bildern der Jahreszeiten liegen.

Der Frühling ist dein Bild, o schöne, blühende Jugend! In ihm wie in dir entwickelt sich jede Kraft, bildet sich Körper und Seele bei dir aus, um im Sommer thätig, gemeinnützlich zu wirken und im Herbste Früchte zu tragen für die Erde und den Himmel.

Benutze dieses herrliche, beziehungsreiche Bild dazu, daß es dich ermuntere: Saamen des Geistes und der Bildung auszustreuen, damit er dir einst lohnende Früchte trage, wann der Schmuck und die Kraft deines Körpers dahin sind, auf daß diese dich nähren in dem öden Winter deines Lebens, in den Jahren, von welchen du sprechen wirst: sie gefallen mir nicht.

Dir sey im Frühlinge die duftende Rose ein Bild der Vergänglichkeit deiner Jugend, auch ist sie nicht frei von Dornen, keine Freude ohne Leid; beides lehre dich Lebensweisheit.

Schwül ist der Sommer des Lebens und mühevoll; Arbeit die Fülle harret deiner in ihm, o Jüngling! Furchtbare Gewitter, Familienleiden und andere Verhängnisse in dem bürgerlichen oder Gewerbs-Leben drohen dir zu jener Zeit; sammle Kraft und Festigkeit in deiner Religionsüberzeugung, ehe der Sturm über dich hereinbricht, damit du die Mühen und Gefah-

ren jenes Lebensraumes als Mann und Christ zu besiegen vermagst.

Dann, bei würdiger Ausdauer winkt dir im reichen Herbste des Lebens, in milderer Sonne die Frucht deines Fleißes, deiner nützlichen Bestrebungen, die du mit Gattin, Kindern und Enkeln im Schooße der Häuslichkeit und Natur mit Dank gegen den gütigen Geber im Himmel genießest.

Ruhig und im beglückenden Bewußtseyn treuer Pflichterfüllung kannst du dann den Winter deines Daseyns und in ihm dein Grab erwarten; denn so wie die Natur in strengen Wintertagen ihr großes Leichentuch über die Gefilde ausbreitet, damit die junge Saat für den nahenden Frühling desto sicherer geborgen bleibe, so ist für dich dein nahes Grab auch nur die Pforte zu einem höheren Leben, wo die Stürme schweigen und dauernder Friede deinen Geist beselig.

Du blickst vertrauensvoll über das Grab zu dem Himmel empor, eingedenk des tröstenden Sängerwortes: *)

Diese Kräfte, dieses Trachten
Nach Vollkommenheit,
Dieses Vorgefühl, dies Schmachten
Nach Unsterblichkeit,

*) J. G. Herder.

Dieser Geist, der Welten denket,
Wird nicht mit in's Grab gesenket
Und geschaffen hat nicht Gott
Dieses alles nur zum Spott.

Nein, nicht spottend, nicht vergebens
Schufst du, Gott! dein Bild,
Lieb' und Weisheit hat des Lebens
Geist in Staub gehüllt;
Diese Hülle wird zertrümmert,
Doch die freie Seele schimmert
Zu der höhern Geister Chor
Immer herrlicher empor.

Freundschaft.

— Wie entzückend
Und süß ist es, in einer schönen Seele
Verherrlicht uns zu fühlen, es zu wissen,
Daß unsre Freude fremde Wangen röthet;
Daß unsre Angst in fremden Busen zittert,
Daß unsre Leiden fremde Augen nässen!

Schiller.

Heiliges Wort, so oft gepriesen und noch öfter durch die Lippen der Thoren und Betrüger entweiht, dich soll ich dem Feuergeiste des Jünglings enthüllen, deinen ächten Gehalt ihm schildern, Wahrheit ihm zeigen, vor Täuschung warnen, ihm darum sagen, was du seyn sollst, die Welt der Ideale ihm aufthun, was du wirklich bist, ihm das Ziel und die bescheidene Begränzung seines Strebens aus Erfahrung verkünden und endlich ihm darstellen, was du nicht seyn sollst, den Mißbrauch deines ehrwürdigen Namens ihm zeigen.

Das ist die dreifache Pflicht, welche ich

mir, mein theurer Heliodor! in Beziehung auf einen der wichtigsten Gegenstände für das jugendliche Herz und die Sehnsucht des Jünglings, gegen dich aufgelegt habe. Vernimm darum jetzt, wie und ob ich sie erfülle. Was ist Freundschaft, welches ist der richtige Begriff von ihr? Dieses ist die erste Frage, welche du bei der ernsten Betrachtung eines herzlichen Verhältnisses zu einem anderen Jugend- oder Lebensgenossen an dich selbst thun wirst.

Freundschaft ist die innigste Verbindung gleichgestimmter Seelen zum gegenseitigen Wirken für Tugend und Glückseligkeit in besonderer (persönlicher) und allgemeiner Beziehung. Sich durch den Freund und den Freund durch sich zu veredlen und zu beglücken, hierdurch aber gemeinschaftlich für das Heil des Ganzen segensvoll zu wirken, das, das ist das Wesen und Streben der Freundschaft.

Hieraus geht nun sehr bald das wesentliche Erforderniß, die unerläßliche Bedingung derselben hervor. Sie heißt: Wirksamkeit der Guten für das Gute.

So wie zu einem solchen Vereine vor allem völlige Uebereinstimmung der Gemüther gehört, ohne die bei den rühmlichsten Eigenschaften wohl

Bewunderung und Werthschätzung, aber keine innige Zuneigung möglich ist, so erfordert er aber auch edle Eigenschaften des Geistes und ein reines Herz. Ohne diese kann keine Achtung und ohne wahre Achtung keine dauerhafte Freundschaft Statt finden. Unter Bösen giebt es zwar auch eine Verbrüderung, allein sie dauert nur so lange, als das gegenseitige Interesse durch sie gefördert wird und schwindet, wenn dieses weicht.

„Wie der Schatten früh am Morgen
„Ist die Freundschaft mit den Bösen,
„Stund' auf Stunde nimmt sie ab;
„Aber Freundschaft mit den Guten
„Wächset wie der Abendschatten,
„Bis des Lebens Sonne sinkt." *)

So viel, mein Sohn! über den Begriff und die wesentliche Bedingung der Freundschaft in kurzer Andeutung, und nun will ich es versuchen, dir das Ideal derselben, oder den innigsten Geistesverein, wie er seyn soll, zu schildern; denn nach Idealen zu streben, sind wir ja alle, ist vorzüglich der edle Jüngling verpflichtet.

Daß ein Freund im höchsten Sinne des Wortes nicht sowohl uns nach langer Wahl und Prüfung, sondern durch einen Blick, ein Wort,

*) J. G. Herder.

die unwillkührliche gleichstimmende Aeusserung irgend eines Grundsatzes wird, kann dir jeder Edle bezeugen, dem ein so seltenes Kleinod zu Theil ward. Es ist, als ob zwei getrennte Brüder, die sich glühend nach Wiedervereinigung sehnten, sich plötzlich finden, wenn zwei solcher verwandten Geister sich erkennen, umfassen und sich für ewig verbinden. Ihnen ist's in dämmernder Ahnung, als seyen sie auf einem andern Sterne schon früher einmal verbunden gewesen, und darum suche jetzt die trauernde Psyche ihre getrennte Schwesterseele wieder auf. Mit hoher Begeisterung deutet diese Geistesverwandtschaft, diese Gluth des Verlangens nach Wiedervereinignng der göttliche Sänger *) in den Worten an:

Fliehen nicht, wie ohne Widerstreben
Sclaven an den Sieger sich ergeben,
Meine Geister hin im Augenblicke,
Stürmend über meines Lebens Brücke,
Wenn ich dich erblicke?

Sprich! warum entfliehen sie dem Meister?
Suchen dort die Heimath meine Geister?
Oder finden längst getrennte Brüder,
Losgerissen von dem Band der Glieder
Dort bei dir sich wieder?

Waren unsre Wesen schon verflochten?
War es darum, daß die Herzen pochten?

*) Schiller.

Waren wir im Strahl erloschner Sonnen,
In den Tagen lang verrauschter Wonnen
Schon in Eins zerronnen?

Ja, wir waren's! — Innig mir verbunden
Warst du in Aeonen, die verschwunden,
Meine Muse sah es auf der trüben
Tafel der Vergangenheit geschrieben, —
Eins mit deinem Lieben!

Diese leise aber in den innersten Tiefen seines Wesens empfundene Sympathie zieht den Jüngling allmächtig zum Freunde hin, er lebt nur in ihm, durch ihn, wie zwei Blüthen eines Zweiges, zwei Körper, die eine Seele belebt und ihnen ihre Richtung giebt. Schon die trefflichsten der alten Weisen kannten und ehrten eine solche Seelenliebe, und Sokrates der geistvollste unter den Griechen schildert sie und ihre Vorzüge onhgefähr in folgenden Worten. *)

„Daß kein Umgang ohne Freundschaft einen besondern Werth habe, davon sind wir alle überzeugt. Liebe nun, die sich auf Hochachtung des Charakters gründet, ist ein eigenthümliches und freiwilliges Bedürfniß; bei der sinnlichen Liebe hingegen tadelt mancher die Sitten des Geliebten und haßt ihn. Allein auch angenommen, daß sich beide gegenseitig lieben, so

*) Sympos. VIII. §. 9. ff.

verwelkt doch bald die Blüthe jugendlicher Schönheit, und ist diese dahin, dann muß nothwendig auch mit ihr die Frenndschaft sterben. Die Seele hingegen gewinnt, so lange sie an Tugenden zunimmt, auch an Liebenswürdigkeit. Rein und geistig ist die Seelenliebe, im Gegensatze der sinnlichen und kann deshalb auch nicht so leicht gesättigt werden wie diese, aber darum doch nicht weniger reich an Freuden.

Vielmehr wird da offenbar das Gebet erfüllt, in welchem wir die Göttin anflehen: liebliche Worte und Handlungen zu verleihen.

Wie schätzbar und theuer eine Seele, die in einem schönen Körper mit bescheidenen und edlen Sitten blüht und vor den Gespielen sich sogleich durch Würde und Anmuth auszeichnet, dem Liebenden sey, das bedarf wohl keines Beweises. Ein solcher Jüngling wird gewiß auch, wenn er Liebe sucht, mit Gegenliebe im heiligeren Sinne belohnt. Denn wie könnte man wohl den hassen, von dessen achtungsvollen Gesinnungen man überzeugt ist, von dem man ferner sieht, daß ihm die Ehre seines Geliebten theurer als sein eigenes Vergnügen ist, von dem man überdieß mit Gewißheit weiß, daß weder ein möglicher Fehltritt, noch der Verlust der

Jugend und Schönheit durch Krankheiten, seine Liebe verringern werde?

Wie ist es aber anders möglich, als daß diejenigen, welche sich gegenseitig lieben, sich auch gern sehen, wohlwollend mit einander reden, wechselseitiges Vertrauen zu einander hegen, für einander sorgen, gegenseitige Mitfreude bei den edlen Thaten und Mitleid bei den Fehltritten des andern empfinden, nnd ununterbrochenes Vergnügen an ihrem gegenseitigen geistigen und körperlichen Wohl genießen?

Sollte aber der eine oder der andere krank werden, so wird dadurch ihr Verhältniß nur desto inniger, diese Trennung macht sie nur besorgter für einander, und es erhält sich durch ein solches Benehmen ihre gegenseitige Liebe und Freundschaft fortdanerd bis in's Alter.

Wie wenig hingegen ein Umgang, der sich mehr auf Sinnlichkeit, wie auf Seelenliebe gründet, dem edlen Jüngling ziemt, auch das will ich jetzt darthun.

Wer den andern unterrichtet, wie er reden und handeln müsse, der wird mit Recht, wie Chiron und Phonix *) vom Achilles

*) Beide Lehrer und Erzieher jenes ersten griechischen Helden.

geschätzt, wem es hingegen nur um sinnliche Lust zu thun ist, den behandelt man billig wie einen Bettler; denn immer verfolgt er dich mit Bitten und Betteln um irgend Etwas. Darum scheint mir der, welcher seine Gedanken nur auf das Aeussere richtet, einem Manne zu gleichen, der einen Acker miethete. Den Werth des Ackers zu erhöhen, darauf denkt er nicht; sondern nur darauf, wie er selbst die meisten Früchte davon ziehen möge. Wer dagegen Freundschaft im heiligen Sinne des Wortes begehrt, der gleicht dem wirklichen Besitzer eines eigenen Ackers. Auf alle Art und Weise trägt er dazu bei, den Werth des Erkohrenen zu erhöhen, und dieser, wenn er einsieht, daß er ohne gut und edel zu seyn, sich des Freundes Liebe nicht erhalten könne, wird und muß sich natürlich auch um wachsende Vorzüge des Geistes bemühen.

Der grösste Gewinn aber für den, der seinen Erkohrnen zu seinem wahren Freunde zu machen strebt, ist der, daß er nothwendig selbst Tugend üben muß. Denn es ist nicht möglich, daß ein Mensch, der selbst Böses thut, seinen Umgangsgenossen tugendhaft, oder daß der, welcher selbst Schamlosigkeit und Unmäßigkeit

beweist, seinen Freund enthaltsam und schamhaft mache. — —"

So weit der treffliche Sokrates über den Geist ächter Seelenliebe. Aus dem Sinne seiner Darstellungen scheint indessen hervorzugehen, daß er sich ein solches inniges Verhältniß nur unter zwei gleichgestimmten Gemüthern dachte, und in der That scheint das Ideal ächter Freundschaft nur auf diese Weise erreichbar und beinahe unmöglich, mehr als einen Freund in der umfassendsten Bedeutung des Wortes zu besitzen. *) Wie schwer ist es

---

*) In der That spricht jener griechische Weise an einem anderen Orte (S. Plutarchs moralische Abhandlungen. „Von der Menge der Freunde".) seine Ansicht über diesen Gegenstand sehr klar aus. Ich will hier nur das Wesentlichste fragmentarisch mittheilen.

„Laßt uns" so beginnt er, „zuerst die Sagen der Vorzeit von standhaften Freunden vernehmen und so das Alterthum nicht allein zum Zeugen, sondern auch zum Rathgeber bei dieser Sache machen.

Es wird in demselben der Freundschaften nicht anders als paarweise gedacht, als des Theseus und Pirithous, des Achilles und Patroklus, des Orestes und Pylades, des Phintias und Damon u. s. w.

überdieß nicht, auch nur eine Seele zu finden, deren Welt- und Lebensansichten den unsrigen völlig gleich sind, in deren Gefühls- und Handlungsweise wir unser zweites Ich erkennen und

---

Denn die Freundschaft ist anzusehen als ein Wesen, das gern mit einem andern in Gesellschaft lebt, aber nicht heerdenweise, nach Art der Dohlen; und einen anderen seinen Freund, gleichsam sein anderes Ich nennen, heißt weiter nichts, als die Zahl zwei zum Maaße der Freundschaft gebrauchen. — —

Zu einer wahren Freundschaft gehören vorzüglich drei Stücke: Tugend, Umgang und Gebrauch. Das erste ist schön, das andere angenehm, das dritte nothwendig. Man muß einen Freund mit gehöriger Prüfung wählen, an seinem Umgange Vergnügen finden und im Nothfalle sich seiner bedienen. Aber alle diese Stücke vertragen sich nicht mit der Menge der Freunde, am wenigsten die Prüfung, als das wichtigste derselben. Denn, man überlege nur einmal, ob es möglich ist, in einer kurzen Zeit Tänzer, die sich zusammen schicken, Ruderer, welche gleichförmig arbeiten, oder Sclaven, die geschickte Hausverwalter abgeben können, zu prüfen; um so weniger viele Freunde, die mit uns jedem Schicksale muthig entgegen gehen wollen, und von denen ein jeder, so glücklich er auch ist, sich freiwillig darbietet, alles Unglück ohne Widerwillen mit uns zu theilen.

die in diesem Bewußtseyn freudig Alles, sich selbst für uns und unser Wohl opfert, so wie wir ein Gleiches für sie zu thun bereit sind.

„Schöne Träume jugendlicher Schwärmer!

Dagegen wird man froh, wenn man sich von solchen, die sich ohne vorhergegangene Prüfung eingeschlichen haben, und nun, wie Münzen, unächt befunden werden, losgemacht hat, und wer noch mit ihnen verbunden ist, wünscht von Herzen, ihrer los zu werden.

Allein es hält gewöhnlich sehr schwer, eine mißfällige Freundschaft zu fliehen oder zu trennen.

Deshalb darf man nicht gleich jeden, mit dem man spricht, zum Freunde annehmen, noch sich fest mit ihm verbinden; auch nicht einen jeden, der unsere Freundschaft sucht, lieben, sondern nur die, welche der Freundschaft würdig sind.

Nicht immer verdient das, welches sich leicht erhaschen läßt, ergriffen zu werden. Kletten und Brombeersträuche hängen sich gern an die Kleider; allein man tritt sie nieder und macht sich davon los, um zum Weinstocke und Oelbaume zu gelangen.

So müssen wir auch nicht stets den zum Freunde machen, der sich an uns drängt, sondern uns selbst mit solchen verbinden, die wir in der Prüfung als vorzügliche und der höchsten Aufmerksamkeit würdige Menschen kennen lernen. —

Die Harmonie musikalischer Instrumente wird durch ganz entgegengesetzte Töne hervorgebracht,

denen nur Wirklichkeit fehlt," höre ich hier den Chor engherziger Vernünftler ausrufen, und dir durch sophistische und Erfahrungs-Gründe beweisen, daß ein Freund in diesem Sinne ein Luft-

---

nemlich durch hohe und tiefe, die in gewisser Rücksicht eine Aehnlichkeit haben. Aber die freundschaftliche Harmonie leidet durchaus nichts ungleiches, unähnliches, oder widersprechendes; alles muß dabei in Reden, Meinungen, Entwürfen und Neigungen genau übereinstimmen, gleich als wenn eine einzige Seele in mehrere Körper vertheilt wäre.

Wo ist aber nun wohl ein so veränderlicher, und, ich möchte wohl sagen, mannigfaltiger Mensch, der sich nach vielen bilden, es vielen recht machen könnte, und nicht über jene Ermahnung des Theogins lachte:

„Habe du einen gewandten Sinn, gleich einem Polypen,
„Der die Farbe des Steins annimmt, wo er sich setzt."

Denn die Veränderungen des Polypen gehen nicht tief, sie berühren nur die Oberfläche, welche durch das Ausdehnen und Zusammenziehen die Ausflüsse der nahe gelegenen Dinge aufnimmt; die Freundschaften hingegen suchen Denkungsart, Reden, Neigungen, Leidenschaften, ja das ganze Betragen völlig gleich zu machen.

Und in der That, ein solcher müßte sich, wie ein anderer aber unglücklicher und unredlicher

gebild sey, welches bei deiner Umarmung in Nebel zerfließt.

Laß indessen, mein Sohn! solchen herzlosen Tadlern ihre Weisheit und ihr sarkastisches Lächeln und wage es auf diese Gefahr, jenem Ideale, das dem Jugendleben, der Sonne gleich, Licht und Wärme verleiht, nachzustreben. Das

---

Proteus durch Zauberei aus einer Gestalt in die andere verwandeln, der oft zu gleicher Zeit mit Freunden der Wissenschaften studiren, mit Freunden vom Ringen sich üben, mit Freunden der Jagd herumstreichen, mit Staatsklugen den obrigkeitlichen Wahlen beiwohnen u. s. w., und so seinen eigenen Charakter in allen Fällen verläugnen wollte.

Die Naturkündiger behaupten, daß die Materie ohne Form und Farbe, die das Wesen der Dinge ausmache und von diesen verändert würde, bald entzündet, bald in Wasser, bald in Luft aufgelöset, bald wieder verdichtet werde.

So gehört wahrlich auch zur Vielheit der Freunde eine Seele, die vielerlei Leidenschaften, einen vielfachen Charakter hat, die weich und jeder Veränderung fähig ist. Aber die wahre Freundschaft sucht einen festen und standhaften Charakter, der immer im Umgange unwandelbar bleibt; und deshalb ist ein wahrer und standhafter Freund so selten und so schwer zu finden."

Ringen nach ihm ist der süßeste Frühlingstraum des unentweihten Herzens; mögest du erwachen und, das was du im Traume sahest — in der Wirklichkeit umfassen! Täuschest du dich aber auch, wie dieses leider! beinahe immer die Geschichte des jugendlichen Herzens beweist, wo in dem ersten Abschnitte der Freund als ein Gott, in dem letzten höchstens als ein sehr gewöhnlicher Mensch erscheint, so trägt jedoch selbst diese Erfahrung zwar bitter aber wohlthätig dazu bei, dich zum Manne zu zeitigen, dir Charakter zu geben.

Traurig steht es übrigens um den Jüngling, der nicht schon einmal in seinem Leben diesen Göttertraum geträumt hat oder ihn zu träumen wagt. Die Menschheit, zu deren Schutz und Erhebung alle Besseren berufen sind, kann keine großen Hoffnungen auf ihn bauen.

So viel mein Heliodor! über das Ideal des Freundschaftsbundes, welches freilich höchst selten auf dieser Erde realisirt wird, dessen Besitz aber doch bei einem Zusammentreffen sehr günstiger Verhältnisse nicht gerade absolut unmöglich ist, wie manche Sophisten unserer Zeit behaupten. Trefflich hat die Verwirklichung dieses Ideals ein klassischer Dichter *) unserer

*) Schiller.

Nation im Bilde geschildert, dessen erster Vorzug darin besteht, daß er seine Kraft der Darstellung des Göttlichen in dem Menschen weiht. Lies bei Ansicht dieser Worte, wenn dein Gemüth dazu gestimmt ist, seine herrliche Ballade: „die Bürgschaft" und du wirst mit der Gluth jugendlicher Begeisterung ihm nachempfinden:

„— die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn!"

Laß uns indessen von dieser idealen Höhe herabsteigen zu einem Verhältnisse, wie es sich unter edlen Menschen nicht selten findet. Ich will dir jetzt den würdigen Bund der Guten unter sich schildern, wie ihn die Wirklichkeit häufiger darstellt.

Auch hier ist es jedoch natürliche und unerläßliche Bedingung, daß gleiche oder wenigstens ähnliche Lebensansichten und Grundsätze, eine nicht entgegengesetzte Charakteranbildung — wenn auch bei verschiedenem Temperamente —, sodann kein zu greller Contrast in Geistes- und Gemüthsbildung vorhanden seyn müssen, wenn der Freundschaft Bund unter zwei Menschen geschlossen werden soll.

Was die Grundpfeiler angeht, auf welchen ein solcher Verein nothwendig ruhen soll, so nenne ich dir als den ersten, der die Freund-

schaft des Jünglings halten und erheben muß, Veredlung seiner selbst und seines Freundes durch gegenseitiges vereintes Hinwirken zu diesem Ziele. O mein Sohn! was können zwei sittlich gute Jünglinge, begeistert für das Streben nach möglichster Vollkommenheit nicht an und für einander wirken, wenn sie sich mit dem Blicke der Liebe aber auch der Wahrheit gegenseitig beobachten, wenn sie sich ermuntern zur treuen, unwandelbar festen Berufserfüllung, mit Warnung, Trost und Rath einander beistehen. Welche Höhe der sittlichen Vollendung vermögen sie nicht zu erreichen, wenn jede Falte des Herzens offen vor dem Freunde da liegt, wenn kein Motiv des Handelns, auch das geheimste nicht vor dem Andern verborgen ist!

Ein anderer Grundpfeiler eines solchen Bundes ist uneigennütziges Wirken für den Freund, fern von kleinlichen persönlichen Rücksichten. Bei einem würdigen Vereine gleichgestimmter Seelen schweigen Eigennutz und Selbstsucht, das eigene Interesse geht unter in dem Heil des Anderen; man ist glücklich, wenn es dem Freunde wohl geht, und jedes Ereigniß, das sich mit dem Erwählten zuträgt, sieht der andere Theil so an, fühlt es mit gleicher Empfindung, als geschähe es ihm selbst.

Der dritte Grundpfeiler desselben heißt endlich: Aufrichtigkeit und treues Festhalten in Glück und Leiden.

Unter Aufrichtigkeit verstehe ich jene zarte Offenheit und Redlichkeit des Freundes, welche ihn bestimmt, seine Ansichten von den Zwecken, Gesinnungen und Handlungen des Andern ihm treu und liebevoll mitzutheilen, so daß dieser so klar in sein Herz, wie in seine Mienen zu blicken vermag. Der Mangel dieser Tugend, d. h. Zurückhaltung oder wohl gar Mißtrauen ist der Tod der Freundschaft, und jede Bedenklichkeit, welche der eine Theil für sich ohne den andern erwägt und demnach einseitig handelt, gleicht dem Nachtfroste im Frühling, der unsichtbar aber schnell die kaum aufgebrochene Blüthe zerstört. In ähnlichem Verhältnisse steht das treue Festhalten am Freunde im Glück und Leiden. Die Geschichte von treulosen Freunden, die uns nur im Glücke schmeicheln und anhängen, im Unglück aber schnell verlassen, gehört zu den Mährchen des Tages, die man den Kindern schon in morgen- und abendländischen Parabeln, so wie in Sprüchwörtern aus allen Sprachen mittheilt. Wollte indessen der Himmel, daß diese Geschichten nur Mährchen enthielten, allein leider! überkleiden sie die

traurige alltägliche Wahrheit nur sehr dürftig und auch du mein Sohn! wirst diese Erfahrung bald machen, wenn dich einst Leiden treffen sollten. Aber verzweifle darum nicht sogleich an der Größe und Güte der Menschennatur; das klassische Wort des Römischen Dichters

Donec eris felix, multos numerabis amicos;
Tempora, si fuerint nubila, solus eris; *)

trifft zwar den Haufen, aber wahrlich nicht das ganze Geschlecht, und das Studium der alten und neuen Geschichte hat dich gewiß schon mit den rührendsten Beispielen von Edelmuth, Treue und Aufopferung für den Freund im Unglücke bekannt gemacht.

Allerdings ist diese Ausdauer, diese Treue im Glück wie im Unglücke der Probierstein ächter Freundschaft und wenn sie bewährt erfunden wurde, das höchste und heiligste Gut derselben. Schon in grauer Vorzeit wurde dieser schönen Tugend der Kranz im Freundschaftsbunde von den Weisen zugesprochen. Schon der erfahrene Menschenkenner Sirach bemerkt: (Kap. 22. v. 28-29.) „Bleibe treu deinem Freunde in seiner

---

*) In den heiteren Tagen des Glücks umschwärmen dich Freunde,
Doch in dem Sturm des Geschicks stehst du (verlassen) allein.

Armuth, daß du dich mit ihm freuen mögest, wenn es ihm wohl geht. Halte fest bei ihm, wenn es ihm übel geht, damit du seines Glücks auch genießen mögest."

So viel über die Grundpfeiler eines würdigen Freundschaftsbundes, und nun einige Bemerkungen über die Mittel, jenes schöne Gebäude, welches auf einer so würdigen Grundlage aufgeführt wurde, zu erhalten, ihm eine lange Dauer zu verschaffen. Hierzu ist allerdings durch diese Grundlage schon viel geschehen. Dennoch würdige folgende Mittheilungen einer ferneren Beachtung.

Sey und bleibe vor allen Dingen ein edler Mensch, dann wird dein gleichgesinnter Freund dir treu bleiben bis zum Grabe. Ohne einen gewissen Grad von Geistesbildung, ohne Herzensadel kann nicht leicht wahre Freundschaft bestehen, da die gegenseitige Achtung des Freundes vor dem Freunde fehlt. Bei Selbstsucht, eigennütziger Schlauheit und dem steten Hinblick auf persönliches Interesse kann keine treue und dauernde Verbindung Statt finden. Sie kann nur so lange währen, als der Vortheil beider Theile dadurch gefördert wird, muß aber verschwinden, sobald dieser aufhört. Ohne jene oben erwähnten Vorzüge des Geistes und Her-

gens fehlt es dem Umgange an Würze, an Adel und Zweckmäßigkeit; selbst wenn diese Eigenschaften auch nur dem einen Theile mangeln. Oder soll sich etwa der geistvolle, edle, rechtschaffene Jüngling für einen Werthlosen opfern? Oder wird und kann er den achten und lieben, welchem nicht nur alle jene zum dauernden und würdigen Freundschaftsbunde erforderlichen Eigenschaften mangeln, sondern der auch wohl nicht einmal die Fähigkeit und Kraft besitzt den Werth des Andern zu erkennen und gehörig zu achten?

Nein, mein Heliodor! Nur pflichtgetreues Handeln, Edelmuth und Begeisterung für alles Große, Wahre und Gute, vereint mit stiller Tugendwürde, und entfernt von Glanzsucht, Eitelkeit und zu großen Ansprüchen an die Welt und besonders an deine nächsten und häufigsten Umgebungen sind die Demantbande, welche deinen Freund für immer an dich fesseln werden, wenn er anders deiner würdig bleibt.

Ein anderer Grundsatz zur Erhaltung und Festigung eines solchen Vereines ist der: bei der Wahl deines Freundes sieh darauf, daß er dir an Verhältnissen des Standes und der Lebensjahre nicht zu ungleich, nicht zu hoch über dir, noch zu tief unter dir stehe.

Was das Verhältniß der Standesgleichheit

angeht, so ist dasselbe darum in der Freundschaft wohlthätig, ja nothwendig, um jedem scheinbaren oder wirklichen Mißklange vorzubeugen, den bisweilen das Eintreten conventioneller Formen herbeiführt. Denke dir z. B. deinen Freund als deinen Vorgesetzten (deine obrigkeitliche Behörde), so werden Verhältnisse eintreten, wo er dir Befehle ertheilen muß, in denen die Nothwendigkeit der äußeren Repräsentation ihm jede vertrauliche Annäherung an dich untersagt, Ernst und Kälte unerläßliche sind. Wird — bei allem Einspruche der Vernunft — nicht dein gefühlvolles Herz durch eine solche unvermeidliche Scene verletzt werden, wird sie bei öfterer Wiederholung nicht der Gluth deines begeisterten Herzens schaden?

Ach! man müßte das menschliche Gemüth mit seinen Schwächen und leicht verletzbaren Seiten wenig kennen, wenn man dieses bezweifeln wollte! Der Vornehmere wird beinahe immer gegen seinen besseren Willen gezwungen, wo nicht seinen Freund geringeren Standes, doch den vertrauteren und häufigen Umgang mit ihm, seinen Verhältnissen früher oder später zu opfern.

Ein ähnliches Mißverhältniß kann und wird entstehen, wenn der Stand deines Freun-

des zu tief unter dir ist; denn auch hier wirst du unter manchen Verlegenheiten, welche dir die innige Gemeinschaft mit ihm zuzieht, leiden, und du geräthst dann in Gefahr, gegen den Schuldlosen um dieser äußeren Bedingtheit willen zu erkalten, oder wenn sein Zartgefühl zu reizbar ist, — eine nicht seltene Erscheinung unter gefühlvollen Seelen in den untern Ständen — plötzlich von ihm verlassen zu werden.

Eben so mißlich ist es, wenn du einen Freund wählst, der dir zu ungleich an Jahren ist.

Gleichheit des Alters befördert auch die Aehnlichkeit der Lebensansichten, der Empfindungen und der daraus entspringenden Handlungen. Der Gleiche gesellt sich am liebsten zum Gleichen; wer kennt nicht diese Wahrheit aus eigener, vielfacher Erfahrung; wenn daher auch Alter und Jugend in Grundsätzen der Sittlichkeit und Religiosität übereinstimmend denken; als beständige Lebensgefährten in Lust und Leid, in so manchen süßen Beziehungen der Lebensfreuden passen sie doch nicht wohl zusammen, weil die Wünsche und Bedürfnisse beider hierin so äußerst verschieden und häufig gerade entgegengesetzt sind. Das Alter will Ruhe, wenn die Jugend nach Bewegung strebt, jenes zieht

eine bedächtliche Unterhaltung über ernste Gegenstände des Wissens und Glaubens vor, diese reges, munteres Leben, eine geräuschvolle Unterhaltung, mit Lust und Tanz verbunden u. s. w.

Bist du aber wirklich in dem Besitze eines wahren Freundes, dann, o dann hege ein unbegränztes Vertrauen zu ihm, und hüte dich, ihn durch kleinlichen Argwohn, unseliges Mißtrauen in die Reinheit seiner Absichten und seiner Zuneigung zu dir zu kränken, und dadurch die erste Veranlassung zum Verfall eures Bundes zu geben. Prüfe, wenn du es über dich und die Gluth deiner Neigung vermagst, zuvor Jahre hindurch; hast du aber den Liebling deiner Seele vielfach ächt und bewährt erfunden, dann gieb dich ihm auch mit ganzer Seele, furchtlos und mit frommer Zuversicht hin.

Es ist freilich mehr glänzend gesagt, als mit der Wirklichkeit und Seelenerfahrung übereinstimmend, was ein unbekannter geistreicher Schriftsteller über die Wahl eines Freundes bemerkt: „man solle den Freund mit dem Herzen lieben, aber ihn mit dem Verstande wählen;“ denn die Beobachtung dieses Verhältnisses beweist beinahe immer das Gegentheil; Freundschaft und Liebe, so verschieden in ihren Aeusserungen und Zwecken ha-

ben dennoch das Eine mit einander gemein, daß die Wahl des Gegenstandes bei beiden weit mehr Sache des Herzens wie des Verstandes ist.

Heil indessen dir, mein Heliodor! und jedem deiner Altersgenossen, welcher bei jeder Neigung, nicht nur das Herz, sondern auch die Vernunft zu Rathe zieht; denn reine, sogenannte Herzensfreundschaften gerathen häufig eben so wenig, als reine Verstandesfreundschaften. In medio virtus! *) ruft dir auch in dieser Beziehung ein Weiser der Vorwelt zu.

Sey ferner mäßig und bescheiden in deinen Ansprüchen und Forderungen an deinen Freund und bedenke wohl, daß nur durch wechselseitiges Geben und Empfangen die Freundschaft bestehen und dauern kann. Verlange nicht, daß dein Freund ohne alle Fehler und Schwächen sey; auch der Beste bleibt stets ein Mensch, der seine Mängel und Launen hat. Zweifle darum nicht alsbald an der Fortdauer seiner Liebe und Beständigkeit, wenn bisweilen seine Mienen, Reden und Handlungen dir Gleichgültigkeit oder wohl gar Kälte zu verrathen scheinen. Sein Gemüth ist vielleicht nur in solchen Augenblicken verstimmt. Doch,

*) Die weise Wahl liegt in der Mitte.

sey es auch, daß er wirklich gegen dich fehle, so schließe daraus nicht sogleich, daß er dir völlig untreu geworden sey. Suche vielmehr mit Sanftmuth und verdoppelter Liebe seine Fehler zu verbessern und ihn zu dir empor zu ziehen. Dies ist der Freundschaft mühevollste aber auch schönste und heiligste Pflicht. Und dein Bemühen wird dir gelingen, wenn du mit verdoppelter Sorgfalt dich für sein wahres Wohl thätig zeigst, ohne dich durch seine Launen abschrecken zu lassen. Er wird, er muß bald deine Sorgfalt für sein Bestes wahrnehmen, und stets fester und zuletzt unabwendbar wird hierdurch sein Herz an das deine gefesselt werden.

Unter diese Bemühungen zähle ich besonders, daß du ihn und seine gute Sache mit Würde und Kraft vertheidigest, seine angetastete Ehre rettest und in allen Angelegenheiten seines Lebens, besonders, wenn ihn Gefahr bedroht oder Leiden irgend einer Art betrifft, ihm mit Rath und That zur Seite stehst.

Vorzüglich aber hüte dich, wenn du einen treuen Freund geprüft und bewährt erfunden hast, dem Tadel und verläumderischen Einflüsterungen Anderer gegen ihn, willig dein Ohr zu leihen, wenn diese unter der Maske liebevoller Warnungen und selbst mit anscheinenden Ent-

schuldigungen deines Freundes vermischt, an dich ergehen. Es giebt der Elenden noch viele, welche ein teuflisches Vergnügen darin finden, edle Freunde zu entzweien. Verschließe deshalb dein Ohr der süßtönenden Stimme jener sogenannten freundschaftlichen Warnungen, dein Auge der bedauernden Miene und den bedeutungsvollen Winken, wenn von deinem Freunde in deiner Gegenwart die Rede ist. Wird man aber lauter über ihn, dann fordere Beweise durch anerkannte Thatsachen und erkläre kurz, ernst und kräftig, daß der Verläumdete dein Freund sey, und daß du ihm jene Nichtswürdigkeit, wodurch man den guten Namen eines Edlen zu brandmarken versuche, mit Angabe des Erzählers alsbald hinterbringen und mit ihm vereint diesen zur strengen Rechenschaft ziehen werdest. So handelt der Rechtschaffene, mit männlicher Seele Begabte für seinen Freund, der Schwächling aber, mit weibischer Seele, lauscht, argwöhnt, zweifelt, glaubt halb und zieht sich furchtsam allmählig von dem schuldlos Verläumdeten zurück, wodurch denn die Sache der Bosheit und ihre lichtscheuen Verfechter einen schändlichen Triumph feiern.

Verlasse darum nie einen alten bewährten Freund, auch wenn Arglist und Tücke seinen

guten Namen mit heimlichem Gifte zu begeifern wagen, so lange du nicht sonnenklar durch eine Reihe von unbezweifelten Thatsachen seine Schuld zu erkennen vermagst, um eines neuen willen, von dessen Treue und Reinheit du noch nicht überzeugt bist.

Folge auch hierin dem trefflichen Sirach, welcher dir räth: „Verlasse einen alten Freund nicht, denn du weißt nicht, ob du so viel an einem neuen erhältst. Ein neuer Freund ist ein neuer Wein; lasse ihn alt werden, so wird er dir wohl schmecken.“ *)

Sollte aber die erwiesene Versunkenheit deines Freundes dich nöthigen, dein bisheriges Verhältniß mit ihm aufzuheben, so thue es mit der möglichsten Schonung gegen ihn und seine Ehre und mit Vermeidung alles Aufsehens.

Scheide von ihm, wie du mit ihm lebtest, in Liebe, und benimm dich auch nach aufgehobenen Verhältnissen edel und großmüthig gegen ihn.

Vor allen Dingen aber sey kein Verräther der Geheimnisse, welche er in den seligen Stunden eures Bundes mit rücksichtslosem, kindlichen Vertrauen dir hingab. Nichts ist schändlicher

*) Kap. 9. v. 14=15.

als der Mißbrauch eines solchen Vertrauens und nichts macht uns in den Augen aller Vernünftigen und Guten verächtlicher, als dieser niedrige Verrath. Eben so sehr hüte dich nach der Trennung von deinem Freunde, übel von ihm zu reden; schweige lieber, wenn dir traurige Erfahrung verbietet, Gutes von ihm zu rühmen.

„Wenn du gleich ein Schwerdt zuckest über deinen Freund," ruft dir der alte Weise Sirach *) zu, „so machst du es nicht so böse als mit Schmähen; denn ihr könnt wohl wieder Freunde werden, wenn du ihn nicht meidest und redest mit ihm. Man kann Alles versöhnen, ausgenommen die Schmach, Verachtung, Offenbarung der Heimlichkeit und böse Tücke. Solche Dinge verjagen den Freund."

So viel, mein Sohn! über die Mittel, den Bund der Freundschaft zu erhalten und zu festigen, und jetzt lasse mich noch einige Andeutungen des Segens, der beglückenden Folgen dir mittheilen, welche ein solcher reiner Seelenverein für den edlen Jüngling haben kann und soll.

Er gewinnt dadurch so sehr an Geist,

*) Kap. 22. v. 26=27.

Herz und reiner Lebensfreude, wie er nimmermehr hätte gewinnen können, wenn er allein, d. h. ohne Freund gelebt und genossen hätte.

Dieser Wetteifer des Freundes mit dem Freunde nach dem Höheren, nach geistiger und sittlicher Veredlung, nach Erweiterung des wissenschaftlichen oder Kunst-Gebietes, nach Vervollkommnung der Geschäfts- oder Berufserfüllung; welchen Segen verbreitet er nicht über die Ausbildung des Jünglings! Hier ist reicher Stoff zur Unterhaltung mit dem Freunde; die Langeweile und in ihrem Gefolge jede geisttödtende oder wohl gar unsittliche Unterhaltung, jede schädliche Lust sind verbannt; nur wissenschaftliche, religiöse, Berufs-Angelegenheiten; überhaupt solche, welche die höheren Bedürfnisse der Menschheit und ihre Ausbildung umfassen, machen den Gegenstand geselliger Unterhaltung mit dem Freunde aus.

Was nehmen wir nicht gern auch in wissenschaftlicher oder Geschäftsbeziehung von dem an, den wir innig lieben, wie gern bilden wir uns nach ihm, wie behutsam vermeiden wir alles, was ihm mißfallen könnte! So gewinnt also schon der Geist des Jünglings durch treue Freundschaft.

Noch umfassenderen Vortheil gewährt sie aber seinem Herzen. Wie vielfach erhöht und vermehrt sie das Glück desselben. Ist es schon süß, eine Seele zu finden, die uns ganz versteht, mit uns übereinstimmend denkt und fühlt, wie viel süßer ist es, dabei zu wissen, daß wir von ihr geliebt werden, daß ihr unser Wohl theuer ist, sie den innigsten Antheil an unseren Freuden und Leiden nimmt und gern alles für unser Bestes opfert! Welche höhere Wonne gewähren uns dann die glücklichen Ereignisse unseres Lebens, wenn wir unsere Freude mit dem Freunde theilen können und unser Glück durch ihn erneut, befördert, erhöht wird. Allein sich freuen zu müssen, ist beinahe eben so bitter, wie ohne Theilnahme zu leiden.

Welche Seligkeit aber für ein gefühlvolles Herz, den Wiederklang seiner Gefühle in dem verwandten Bruderherzen zu vernehmen, die Freudenzähre, die aus unserem Auge perlt, auch in dem des Freundes glänzen zu sehen. Ja, mein Sohn! auch zur Erhöhung der Lebensfreude trägt ächte Freundschaft so viel bei.

Wie oft bedarf das jugendliche Gemüth nicht des Rathes und Beistandes einer Seele, die dasselbe faßt, sich in seine Ansichten hinein

zu denken, eine Empfindungen mit zu fühlen vermag, nicht nur bei Ereignissen, wo des Jünglings alleinige Umsicht und Erfahrung nicht zureicht, sondern auch bei widrigem Geschick, wo Leidenschaft und Mangel an Fassung ihn ausser Stand setzen, sich selbst zu helfen, mit Besonnenheit zu urtheilen und das Richtige zu ergreifen. In diesem Gefühle ruft schon der Verfasser des Prediger Salomos *) aus: „Fällt einer, so hilft ihm sein Freund auf; aber Wehe dem, der allein steht; wenn er fällt, so ist kein anderer da, der ihm aufhelfe."

Das edle jugendliche Gemüth schämt sich im Hinblicke auf seinen würdigen Freund, selbst heimlich etwas zu denken, zu begehren oder zu thun, wodurch dasselbe die Liebe und Achtung desselben verlieren könnte, oder welches in seiner Gegenwart zu thun, ohne Schaam und Erröthen ihm nicht gelingen würde. Es nimmt deshalb selbst die Warnungen und den Tadel des Freundes liebevoll auf.

Wie glücklich ist darum der Jüngling, welcher eine gleichgestimmte Seele findet und mit ihr in treuer Freundschaft verbunden, durch das Leben wandelt. Beide Gefährten wetteifern,

*) Pred. 4, v. 10.

sich den Pfad mit Blumen der Freude zu schmükken, einander die unabänderlichen Prüfungen des Geschicks zu versüßen, sich gegenseitig zu trösten, zu veredlen, zu ermuntern und in der Tugend zu kräftigen.

Je häufiger es ihnen gelang, diese Pflichten an einander zu üben, je köstlichere Stunden sie mit und durch einander verlebt, je reinere Lust sie einander gewährt haben, je entschiedener der Einfluß des einen auf das Heil und die Vervollkommnung des anderen war, desto fester, unzertrennlicher wird auch ihr Bund, desto reiner, heiliger ihre wechselseitige Liebe.

Denn Beide fühlen den Grund ihrer Veredlung, so wie die Quelle ihrer süßesten Freuden in einander; sehen mit Wonne sich wechselseitig wachsend, erstarkend an geistigem und sittlichem Umfange. Keine Zeit, kein Verhältniß, keine Trennung vermag nach solchen Erscheinungen dann ihren Bund mehr zu zerstören, er reicht zur Ewigkeit hinauf, das Band der Liebe, welches ihre Herzen umschlingt, umfaßt zwei Welten.

Ruhm, Liebe, Reichthum weicht zurück!
Die gleichgestimmte Seele finden,
Sich sehen, — Sympathie empfinden,
In einem sel'gen Augenblick
Für Ewigkeiten sich verbinden,
Dies ist der Menschheit erstes Glück.

Es ist so reizend, seinem Pfad
In Wüsten, die kein Fuß betrat,
Mit einem Freunde nachzuspüren;
So reizend, mit geschlungner Hand
An einer gähen Tiefe Rand,
Auf morschen Stegen sich zu führen;
Dem Dürstenden, aus hohler Hand
Den ersten Labetrunk zu bringen;
Wann Stürme gegen Stürme ringen
Und Wanderern Verderben dräu'n,
Mit ihm des Mantels Schutz zu theilen,
Und in dem schauervollsten Hain,
Durch Unschuld sicher, zu verweilen.

Noch reizender, des Schöpfers Macht
Mit der Musik des Hains zu preisen,
Am Tische der Natur zu speisen;
Bei jedem müherfüllten Gang
Durch muntern Scherz die Last zu theilen
Und unter freudigem Gesang
Am kühlen Bache zu verweilen.

O Freundschaft, erstgebornes Kind
Des liebevollsten aller Wesen,
Süß, wie die Träume vom Genesen
Dem hoffnungslosen Kranken sind!
Und dieses Lebens Labyrinth,
Was wär' es ohne dich? Verbreite
Dein mildes Licht auf meinen Schritt!
Stolz auf dein göttliches Geleite,
Geh' ich, wohin du führest, mit.
Dich will ich im Genuß verehren,
Dir will ich danken im Verlust;
Es stillen sich des Abschieds Zähren
An eines neuen Freundes Brust;
Oft, wenn das wunde Herz noch blutet,
Führt den Gefährten unvermuthet
Ein Umweg wieder auf uns zu;
Die frühe sich verloren hatten
Begegnen sich im Abendschatten,
Und gehen Hand in Hand zur Ruh'. *)

*) Nach Gotter.

Welch ein Contrast hingegen zwischen einem solchen würdigen Bunde treuer Genossen und jener unwürdigen Alltagsfreundschaft der Weltmenschen, wie sie in jeder Stunde während eines fröhlichen Gelages bei Wein und Saitenspiel geschlossen wird!

Es giebt nicht leicht eine Unsittlichkeit, die gemeinsam begangen wird, nach welcher nicht der Thäter an seinen Genossen das heilige Wort — Freund! vergeudete. Bei jedem Verkehr, den eigennützigsten, niedrigsten Verhandlungen wird jenes Wort mißbraucht. Der Spieler, der Trunkenbold u. s. w. nennt den mit ihm zu gleichen Ausschweifungen Verbundenen seinen Freund. Der Schmeichler, der Schmarotzer, der Possenreißer wird als Freund vom Hause dargestellt. Der Kaufmann nennt einen Mann in London, St. Petersburg oder Philadelphia, den er nie sah, von dem er kaum seinen Namen kennt und der ihm einige Güter glücklich spedirt hat, seinen Freund. Der Weltmann wird dir, wenn er dich für irgend einen Zweck „gebrauchen" will, mit Enthusiasmus entgegenkommen, dich umarmen, in einer Minute unter Händedruck und Kuß zehnmal seinen Herzensfreund nennen, und am andern Morgen, wenn du thöricht genug seyn solltest, auf die-

ses Gaukelspiel einigen Werth zu legen, und ihm Gleiches erwiedern zu wollen, dich gleich jenem Großen mit gänzlicher Befremdung und verächtlichem Lächeln fragen: „lieber Freund! ich kenne Sie nicht, wie heißen Sie denn? — —"

Doch, es schmerzt mich zu sehr, dieses Gemälde menschlicher Verirrungen weiter auszudehnen, dich, mein Sohn! von dem Mißbrauche des heiligsten Namens und Verhältnisses im Menschenleben noch ausführlicher zu überzeugen. Auch ist dieses nicht Noth. Denn, leider! je mehr du vorschreitest auf der Bahn des menschlichen Alters und der Berufsthätigkeit, je mannigfaltiger die Verhältnisse und Beziehungen werden, in welche du handelnd eingreifest, desto klarer wird die traurige Erfahrung dich über die Wahrheit des Gesagten belehren. Gerade mit dem Heiligsten treibt hier der Unheilige den schändlichsten Mißbrauch.

Ich kenne und achte übrigens deine Bildungs- und Charakteranlagen zu sehr und weiß, wie hoch und hehr dir der Name und Begriff des „Freundes" gilt, um die Warnung auch für dich nöthig zu achten, deren so viele Jünglinge unserer Zeit bedürfen: „hüte dich vor der unwürdigen Sitte des Zeitalters und in ihm so mancher jungen Thoren, Händedruck, Freundes-

name, Schwüre von Liebe und Treue oft nach dem ersten brüderlichen Mahle schon an einander zu verschwenden und dadurch sich selbst aller Ansprüche auf einen höheren Bund und seine Seligkeit mit den Besseren ihrer Zeit verlustig zu machen."

So hätte ich also mein Versprechen gelöst und dir, mein Heliodor! nach angegebenem Begriffe der Freundschaft, das Ideal derselben, die Wirklichkeit und würdige Begründung eines solchen Bundes unter den Besseren, und zuletzt, wenn auch nur mit wenigen Worten, den Mißbrauch dieses heiligen Namens und Verhältnisses dargestellt.

Ich kann jedoch diesen Abschnitt nicht schließen, ohne die Blüthenkrone eines solchen Verhältnisses, die Kraft und Dauer, den Werth und die Seligkeit einer treuen Jugendfreundschaft mit gerührtem, dankerfüllten Herzen zu preisen.

Ich habe lange gelebt; viele Jahre und in ihnen, mannigfaltige Erfahrungen wurden mir zu Theil, auch habe ich noch in späterem Alter mehr als einen Bund der Freundschaft geschlossen; nie aber wurden mir die Genossen desselben das, was mir meine Jugendfreunde waren,

und die wenigen noch lebenden bis auf diese Stunde sind:

Ihr, meiner Wallfahrt erste Wonne,
Ihr Edlen, die mein Arm umschloß,
Als noch auf uns die Morgensonne
Ihr allbelebend Feuer goß!

Da, wo der glückliche Sinn des Jünglings noch leicht und froh in das Leben blickt, wo trübe Erfahrungen noch keine Falten in sein Herz und seine Stirne furchten, schlingt sich die weiche, offene Seele schnell und innig um eine gleichgestimmte. Gleiche Geistes- und Herzensbedürfnisse knüpfen den Bund, er dauert, von Gewohnheit, Streben nach wechselseitiger Erhebung, Jugenderinnerungen und dem Bedürfnisse nach vertraulicher Mittheilung gefesselt, fort, wird immer fester und rankt die vereinten Seelen bis zum Grabe und über das Grab hinaus, unauflösbar ineinander. Wir träumten die Ideale des Jünglings gemeinsam mit dem Jugendfreunde, erfuhren mit ihm die Freuden und Leiden des Mannes, werden mit ihm zum Greise und streben mit ihm dem schöneren Lande der ewigen Wiedervereinigung entgegen. Nimm als Geschenk in dem Anhange zu diesem Abschnitte daher noch einige Worte, die ich einem Jugendfreunde im edelsten

Sinne des Wortes, bei seiner Verbindung mit einer trefflichen Gattin, in früheren Jahren gab, und prüfe, ob bei einem einstigen gleichen Verhältnisse deine Empfindungen dem Inhalte derselben entsprechen oder wenigstens Aehnlichkeit mit ihm haben.

Anhang zum vorigen Abschnitte.

Poetische Epistel

an einen Jugendfreund.

Nicht der Gewohnheit Macht, noch fremdes Feuer
Stimmt heute zu dem Aufflug mir die Leier,
  Mein Herz ist's, das zu dichten mir gebeut:
Dir, Theurer! deinem holden Lebensbunde
Sey jetzt in dieser stillen, ernsten Stunde
  Ein Wort der Wehmuth und der Lust geweiht.

Der Wehmuth? Ja! für euch, ihr Himmelsträume
Des Jünglings, wo des Weltalls fernste Räume
  Die Phantasie durch Brüderwohl vereint.
Ach! in den schönsten Lebensaugenblicken
Ward einst von uns mit heiligem Entzücken
  Der Traum geträumt, ergriffen und beweint.

Wir schwärmten; doch, so wie nur Bessre schwärmen,
Die sich zur That an fremder Noth erwärmen,
  Mit reinem Herzen und mit freiem Blick.
Wir wußten, was wir waren, was wir wollten;
Daß wir dem Höchsten unsre Träume zollten,
War unser Stolz, war unsres Daseyns Glück.

Nicht zu genießen, nicht des Haufens Freuden
War unser Ziel, dem wir den Eifer weihten,
Ein höhrer Zweck beseelte unsre Brust.
Auch wir erkannten Posa's Ideale,
Auch wir durchbrachen kühn des Lebens Schaale,
Der Zukunft Spiegel war uns Lohn und Lust.

Daß dieser Göttertraum so schnell verschwunden,
Daß wir Gewährung hier noch nicht gefunden,
Zerstört des Jüngslings schönste Seligkeit;
Doch Mann und weiser Herrscher der Gefühle
Ringt er nach dem erreichbar — schönen Ziele,
Der Pflicht und reiner Menschlichkeit geweiht.

Laß' uns nicht trauern, Theurer! ob dem Bilde,
Daß einst mit Himmelsgluth das Herz uns füllte
Und jetzt verkannt in schwarze Nacht versinkt;
Wem solche Bilder in der Seele glühen,
— Sey's auch, daß sie auf Erden schnell verblühen —
Sie reifen dort, wo die Vollendung winkt.

Schön sind der Menschheit Loose dir gefallen,
Wir wollen froh die Rosenpfade wallen
Womit die Gottheit unser Leben schmückt;
Wer Gutes will, wird auch das Gute finden,
Laß' uns der Häuslichkeit die Kränze winden,
Ihr, die am Ziel uns lächelt und beglückt.

Wohl hast du einen seltnen Kranz errungen,
Dir winkt, von der Geliebten Arm umschlungen,

Ein Daseyn, werth der schönsten Ewigkeit;
Sie einigt mit des Geistes lichtem Strahle
Der Herzensbildung reinste Ideale.
Und beides Dir und deinem Glück geweiht.

Ist denn auch jene Kette nicht vorhanden,
Die uns mit des Gefühles Geisterbanden
Harmonisch an des Bundes Glieder reiht;
So sey dafür im engern, süßern Bunde
Am Arm der Gattin, jede Lebensstunde
Der Freundschaft und der Liebe Glück geweiht

Heil darum Euch und eurer Bundesweihe!
Beglückt durch Einklang, Geist und Herzenstreue
Schließt Ihr der Liebe seligsten Verein.
O! möchtet Ihr in diesen schönen Stunden
Von Hymens jungen Freuden sanft umwunden,
Nur der Erinnrung Traum dem Freunde
weih'n!

Das Leben in Gott und seinem göttlichen Sohne.

Hebt euch hinweg von mir, Gedanken des Staubes!
Du allein, Gedanke an Gott!
Erfülle die schmachtende
Nur nach Gott und Ewigkeit dürstende Seele.

Du Erd', auf der ich stehe,
Du Gras und ihr Blumen, die ihr sie bekleidet,
Du Himmel und du Sonne, die ihn erleuchtet,
Euch schuf er alle!

Wie bist Du, Schöpfer! so groß!
Wie vom Insekt an bis zum Sterne so groß!
Wie ist Himmel und Erde
Deiner Herrlichkeit voll!

Ach, vergebens strebt
Die steigende Phantasie
Die Höhe des Gedankens zu erklimmen,
Der mir sagt, was Gott sey?

Ich fragte die Erde,
Fragte die Sonne,
Fragte die Himmelskreise alle,
Und sie schwiegen.

In seinem Worte
Forscht' ich,
Das nannte Ihn mir,
Den Namenlosen.

Namenloser!
So soll auch ich Dich nennen,
Dich denken,
Dich fühlen.

Gedank' an Gott
Sey du mir
Immer nahe,
Nahe wie Gott ist!

Daß meine Seele nie
Durch eine That
Ihrer Bestimmung unwerth
Sich entweihe!

Ueberall, überall
Wo ich nur bin,
In der Stille meines Berufs
Und unter Freuden;

Im Säuseln der Lüfte,
Und im weit brausenden Donner-Sturm,
Im erheiternden Sonnenstrahl, und im triefenden Regen
Will ich Ihn seh'n, Ihn denken!

Wenn der erwachende Morgen
Mein Auge dem Schlaf entwinkt,
Sey mein erster Gedanke: Du,
O Gott!

Und der letzte, der in meiner Seele strahlt,
Eh' die kommende Nacht
Mit ihren ewigen Sternen
Mein Auge schließt.

Was ist, o mein Sohn! der Mensch in diesem traumerfüllten Leben ohne Gottvertrauen, d. i. ohne den Felsenglauben an eine himmlische Va-

tergüte, welche mit Weisheit und Liebe das Schicksal der Sterblichen lenkt. Der Glaubenslose gleicht einem schwankenden Rohre; denn seinem Charakter fehlt im Glück wie im Leiden, Festigkeit, Ausdauer und eine sichere, bestimmte Richtung, die jede Kraft seines Geistes und Gemüthes zu einem höheren Ziele leitet, das ihn schon hier pflichtgetreu und zufrieden macht, und ihm in schönerer Welt die Seligkeit vollendeter Geister bereitet.

Wie hoch und edel steht jenem Verirrten aber der religiöse Mensch entgegen. Dieser wandelt ruhig und fest auf seiner Lebensbahn. Er weiß, was er darf, kann und soll. Strahlend schimmert seinem Geiste die Siegerkrone des Gerechten am Ziele. Deshalb läßt er sich auch durch nichts von dieser steilen aber beglückenden Bahn abziehn; nicht die Stürme des Geschicks, noch die blendenden Reize der Verführung vermögen seinen Fuß irre zu führen:

„Er zaget und verirrt sich nicht,
„Denn Gott ist seine Zuversicht!"

Mit Ihm beginnt er sein edles Tagewerk im stillen, brünstigen Gebete um den Beistand des Höchsten; und nach redlich erfülltem Berufe, wenn er am Abende ermüdet auf das Lager sinkt, ist wieder der Gedanke an die Liebe des

Vaters und der innige Dank für dieselbe die letzte Empfindung mit der sich sein frommes Auge schließt. —

Wie glücklich ist darum — du mein theurer Heliodor, fühlst und erkennst es aus eigener Erfahrung — der Mensch, welchen schon in seinen Blüthentagen, beim Eintritte in seinen bürgerlichen Beruf ein solcher heiliger Geist der Gottesliebe und Religiosität in allem seinem Thun leitet und veredelt, ihm Schutz verleiht gegen die Versuchungen der Sinnlichkeit, seinem Geiste Licht, seinem Herzen Wärme und Kraft für das Gute, und ihm endlich der Güter höchstes: Zufriedenheit gewährt.

Strebe deshalb o Jüngling! — so möchte ich wie dir, allen deinen Altersgenossen zurufen — mit jeder Kraft deiner Seele nach jenem erhebendem und beglückenden Geiste reiner Religiosität.

Noch einmal will ich es versuchen, wie ich es bisher umfassender in den glücklichen Feierstunden unserer höheren Unterhaltung that, dir in wenigen Zügen Form und Geist der Religion darzulegen und die Grundsätze kurz zu wiederholen, durch deren Aneignung dieselbe das Eigenthum des jugendlichen Gemüthes werden

kann. Bei dem Charakterbilde ihres göttlichen Begründers, bei der Schilderung jener unermeßlichen Wohlthaten, welche von der Gottesanstalt durch Jesum von Nazareth ausgingen und die gesunkene Menschheit mit Segen überströmten und erhoben, werde ich etwas länger weilen.

Religion *) in ihren äussseren Formen ist der Glaube an Gott und seine Vorsehung, an Jesum und die Kraft des göttlichen Geistes auf die Seelen der Menschen, der Glaube an Lohn und Strafe, einen Vergeltungszustand, welcher schon hier auf der Erde beginnt, sich aber deutlicher und umfassender in einem anderen Leben entwickelt, der Glaube an eine ewige Fortdauer und unsere stufenweise Vollendung in einer höheren Geisterwelt.

---

*) Man erwarte hier weder einen wissenschaftlichen Abriß christlicher Dogmen, noch selbst die Glaubenslehre in populärer Form. Alles dieses setzt der Verfasser bei religiös gebildeten Jünglingen, in deren Geiste Licht, in deren Herzen Wärme für das Heiligste begründet ist, voraus. Diese Wärme für Christenglauben zu erhöhen und sie dauernd zu machen, ist die Bestimmung des obigen Abschnittes; seine Richtung geht hauptsächlich dahin, das jugendliche Gemüth für das Göttliche reger zu beleben.

Religion in ihren inneren Beziehungen ist das Streben des Christen, sich auch den Geist dieser Glaubensformen anzueignen, den in der heiligen Schrift ausgesprochenen Willen Gottes möglichst zu befolgen und dabei das hohe Beispiel des göttlichen Erlösers zum Vorbilde seines eigenen Lebens zu machen.

Religion in ihrer strahlenden Vollendung ist das Leben des Christen in Gott und Jesu, das gleichsam unwillkührliche Wirken und Wandeln im Geiste der Christuslehre, wo Tugend und Frömmigkeit — so wie bei dem rohen, noch nicht erhobenen Menschen, die Befriedigung der Naturtriebe — gewissermaßen unbewußte Thätigkeit seiner Seele wird.

Dieser heilige Geist des Wandels in Gott und seinem Sohne ist dann schon so innig und allseitig in die geheimsten Tiefen unserer Seele eingedrungen, daß es uns unmöglich erscheint, anders als gut und gottgefällig zu handeln, daß wir überall und in jedem Verhältnisse nur in jenem Geiste leben, weben und sind.

Religiosität in diesem Sinne besteht darum in einer völligen Uebereinstimmung unserer ganzen Denk- und Handelsweise mit dem Willen des himmlischen Vaters und den Geboten seines göttlichen Sohnes. Nur der Mensch ist wahr-

haft religiös zu nennen, bei dem der Kampf zwischen Sinnlichkeit und Pflicht schon in seinem Inneren siegreich entschieden ist, der durch klare, prüfende Blicke in sich selbst und die Zustände seiner Natur genau und richtig erkannt hat, worauf es bei ihm ankomme und wie er in Hinsicht seiner Schwächen und Vorzüge das Ziel der Christenbestimmung, als eines Bürgers zweier Welten am sichersten erreichen könne.

Der religiöse Mensch ist also schon in völligen Einklang mit sich selbst gekommen, er tritt nicht mehr als Kämpfer, sondern größtentheils schon als Sieger seines ganzen Wesens auf.

Darum ist wahre Frömmigkeit ein unzertrennliches Ganzes, und erstreckt sich auf alle Gesinnungen und Gedanken, Urtheile und Neigungen des Christen. Diese Gesinnungen und Gedanken sind nur auf das Eine, was Noth thut, gerichtet, auf die Ehre Gottes und die Verbreitung seines Reichs.

Sie hängen durchaus nicht von äusseren Einwirkungen ab und lassen sich nie durch menschliche Meinungen verschieden bestimmen. Der religiöse Mensch auf dieser Stufe kennt, wie ich schon bemerkte, nur einen Hauptgrundsatz, der seine Gesinnungen und Gedanken leitet

und ihnen die Richtung nach obenhin giebt, dieser ist die Erfüllung des göttlichen Willens.

Eben so sind seine Urtheile über Menschenwerth und menschliche Handlungen nicht durch politische Rücksichten, nicht durch den Hinblick auf seine oder der Seinigen irdische Vortheile, kurz: nicht durch Leidenschaften bestimmt, sondern der Maasstab seiner Beurtheilung ist einzig nur der Grad der Tugend und Frömmigkeit, frei von allen Nebenrücksichten.

Seine Neigungen endlich sind stets seiner Pflicht untergeordnet; nur was Vernunft und Gottesliebe fordern und vergönnen, gestattet er sich und seinen Genüssen; was jene verbieten, sey es auch seine Lieblingsfreude, koste ihm die Entbehrung auch noch so große Verläugnung, das opfert er dennoch willig und Gottergeben nach dem Ausspruche Jesu: „nicht mein, sondern dein Wille, o Vater, geschehe!“

Aechte Religiosität erstreckt sich aber auch ferner auf die Erfüllung aller unserer Pflichten. Sie duldet kein einziges Laster, weiß von keiner anderen Buße, als die durch herzliche Sündenreue und ernstliche Besserung den Menschen seiner geistigen Wiedergeburt annähert.

Nicht bloß in wichtigen und öffentlichen

Verhältnissen, wo der Staat und die Kirche es verlangen und das Auge der Welt auf ihn blickt, erfüllt der religiöse Mensch seine Pflichten, sondern mit eben dem Fleiße, mit gleicher Treue übt er sie in seinem Hause und in Verhältnissen, wo nur das Auge Gottes auf ihn hernieder schaut; und darum erstreckt sich endlich Religion in dieser Vollendung, wie ich sie dir bisher schilderte auch auf alle Zeiten; so, daß der religiöse Mensch sich stets gleich bleibt, an allen Orten und unter allen Umständen gleich gut und christlich handelt.

Verhältnisse dürfen auf die Denk- und Handlungsweise des religiösen Menschen nicht den geringsten Einfluß haben. Er sey reich oder arm, herrsche über Millionen oder wohne in einer dürftigen Hütte, sey der Erste oder der Geringste des Volkes, werde heute von den Launen des Geschicks mit den beglückendsten Gütern überschüttet und erfahre morgen den Unbestand desselben desto drückender; dennoch können weder Ort, noch Zeit, noch Verhältnisse die Richtung seiner Grundsätze anders bestimmen. Sein Leitstern ist zu allen Zeiten, unter allen Umständen der Wille Gottes, und sein Streben, die redlichste Erfüllung desselben: Gottes- und Nächstenliebe.

Möge doch um seines zeitlichen und ewigen Glückes willen ein jeder Jüngling nach einer solchen ächten Religiosität ringen, da sie das köstlichste Kleinod des Lebens ist. Um dir und jedem deiner Altersgenossen, welchem diese Blätter zu Gesichte kommen, ihren Besitz zu erleichtern, so achte auf folgende Winke.

Religion sey für dich nie bloß Sache deines Kopfes, sondern hauptsächlich auch Sache deines Herzens; sie sey dir nie bloß äussere Wissenschaft, sondern der Geist deines innersten, heiligsten Lebens. Man kann sehr viele Religionswissenschaft und doch keinen Funken Religion besitzen. So wenig, um mich hier eines nicht unpassenden Gleichnisses zu bedienen, die Wissenschaft der bildenden Kunst schon den Mahler und Bildhauer macht, eben so wenig macht die Wissenschaft der Religionsformen nud Grundsätze den wahrhaft religiösen Menschen. Anleitung, Regeln können beide geben, aber das Leben, die Kraft kann nur von innen herauskommen.

Das Mißverstehen, die Verwechselung und der Mißbrauch dieses Unterschiedes hat leider! so viele Heuchler und Frömmlinge, Betrüger und Selbstbetrogene gebildet. Darum sey deine Religion, o Jüngling! wahres Christenthum, dessen letzter Zweck Erbauung und dadurch Ver-

edlung, Heiligung des Sinnes und Wandels, — Gottähnlichkeit ist.'

Dieses ist auch der hohe Sinn und die Meinung des göttlichen Erlösers, wenn er in jenem beziehungsreichen Abendgespräche seinem besuchenden Freunde Nikodemus zuruft: „es sey denn, daß der Mensch von Neuem geboren werde, sonst kann er nicht in das Reich Gottes eingehen!"

Nicht den Verstand allein, will Christus sagen, soll meine Religion erleuchten; (noch weniger soll sie sich mit äusserem Ceremonientand und den Formen des Kultus hauptsächlich beschäftigen) sie soll in das Innerste des menschlichen Wesens, in die geheimsten Tiefen menschlicher Neigungen und Willenskeime eindringen und so den ganzen Menschen umschaffen, veredlen. Nur auf diese Weise wird ihr Zweck erreicht und der Segen meiner Lehre wirksam werden.

So lange deshalb deine geglaubte Religion, o Jüngling! allein Gegenstand kalter Vernunftbegriffe, oder wohl gar Sache deines Gedächtnisses und geschichtlicher Anbildungen ist, so lange hast du noch keine Ahnung von ihrer wesentlichen, erhabenen Natur, obgleich jene Vorkenntnisse nicht allein nützlich, sondern sogar

nothwendig für den religiös zu bildenden Menschen sind, und deshalb einen wichtigen Theil des Religionsunterrichtes ausmachen.

Wenn aber während dieses Religionsunterrichtes, oder um mich richtiger auszudrücken, der Bildung zur Religion, früher — und Gott gebe! schon in deinen Knabenjahren — dein Lehrer mit Begeisterung von der Größe und Güte des Allvaters in den Wundern der Natur und in der Leitung der Menschenschicksale sprach, wenn er dir die sittliche und geistige Erhabenheit Jesu, vereint mit der reinsten Menschlichkeit in seiner Lehre und noch mehr in seinem Leben schilderte, und dann wieder die unendliche Liebe, mit der er dieses sein Leben für uns alle dahin gab; und du fühltest, wie dein Herz sich höher hob und stärker schlug bei diesen Schilderungen, wie bei dem Blick zu dem Gekreuzigten auf Golgatha eine Thräne der Gegenliebe und Wehmuth aus deinen Augen rann; dann, in diesen heiligen Augenblicken ist der Keim ächter Religiosität in deinem Herzen aufgegangen.

Pflege, o pflege sein, daß er empor wachse zum herrlichen kraftvollen Baume, der einst dir als Mann und Greis Schatten gewähre und Schirm in den Stürmen des Lebens, und mit seiner Himmelsfrucht dich labe in der Prüfung Gluth.

Nicht also Sache deines Kopfs und deiner wissenschaftlichen Erkenntniß allein muß Religion für dich werden, sondern die Seele deines ganzen höheren Lebens, die Triebfeder aller deiner Gesinnungen und Handlungen; und zu diesem Streben mögen dich noch folgende veredelnde und beglückende Grundsätze der Christuslehre ermuntern; oder, wenn du es — wie ich bei dir, mein Heliodor! voraussetze — schon besitzest, dich in demselben befestigen.

Vór allen lasse dich in jedem Lebensverhältnisse von der Ueberzeugung leiten: es wacht ein gütiger Vater auch über mein Geschick, und bei dem redlichen Willen: gut zu handeln, kann dasselbe nur günstig für mich enden.

Unglaublich groß, aber wahr und aus dem Gange menschlicher Lebensschicksale glänzend erwiesen ist der Segen eines solchen festen Gottvertrauens für den Christen und die Kraft und Würde seiner Gesinnungen und Handlungen.

Nicht immer lächelt uns die Sonne des Glücks und der Freude, auch die Wetter des Geschicks umthürmen unsere Lebensbahn und zerstören schnell oft die zartesten Blumen der Freude; Eltern und Freunde, Gatten und Kinder, Geschwister und Verwandte werden aus unseren Armen gerissen, eine Beute des Todes.

Was soll, was kann in späteren Jahren bei diesen und ähnlichen Unfällen den Christen besser und gründlicher trösten, als der schöne Glaube, daß der Vater im Himmel auch dann, wenn er Leiden sendet, nur Segen und dauerndes Heil seiner Kinder bezwecke?

Wenn darum der Kleingläubige, der Zweifler in seinem Leiden, seinem Schmerze zu vergehen wähnt und nirgends eine freundliche Aussicht erblickt, so schlägt dagegen der Christ in der heiligen Bedeutung des Wortes den Blick vertrauensvoll und Gottergeben zum Himmel, und in seiner Brust tönt eine Stimme:

„Was Gott thut, das ist wohlgethan!"

Kaum fürchte ich in dieser Zeit der glänzenden Wiedergeburt für das Höhere und Göttliche, daß eine solche religiöse Gemüthsstimmung auch selbst bei dem noch zarten Jünglinge erschüttert oder nur geschwächt werden könne durch das armselige Getriebe der Religionsverächter jedes Standes und Alters.

Bei einigen Erfahrungen, bei einem auch nur kurzen Umgange mit diesen Unglücklichen zeigt sich ihre Blöße sogar dem mittelmäßigen Beobachter.

Nicht Gründlichkeit in Kenntnissen und Widerlegung, sondern häufig seichter, geistloser

Spott sind die verbrauchten Waffen, mit welchen sie ohnmächtig gegen das Heilige ankämpfen. Sie sind gewöhnlich zu arm an Geist, zu kraftlos, um sich dem liebenden Vater im Himmel reuevoll und mit dem ernsten Vorsatze der Besserung in die Arme zu werfen, aber doch furchtsam genug, um vor seiner Gerechtigkeit zu zittern, und darum streben sie mit lächelnden Mienen aber innerer Angst ihre Gewissensbisse durch Verläugnung der heiligsten Wahrheiten hinweg zu spotten. Vergebens! — Der Richter wird sie ereilen und auch sie werden den Lohn ihrer Thaten ärndten.

Fürchte deshalb, o Jüngling! diese Thoren — da sie gewöhnlich auch höchst unsittliche Menschen sind — mehr wegen ihres vergiftenden Beispieles, wie um ihrer nichtswürdigen Grundsätze; denn ich vertraue dir, daß das Gebäude deines Glaubens zu fest steht, um von ihrer Ohnmacht zu leiden. Fliehe sie aber um beider willen.

Dich leite ferner das Streben: so wie Christus sittlich erhaben, d. h. im unwandelbaren Pflichtgefühle zu wirken und zu dulden, und gleich ihm erhebe und tröste, warne und erwecke dich die Ueberzeugung eines einstigen Vergel-

tungszustandes, der Glaube an Lohn und Strafe in Zeit und Ewigkeit.

Unter allen Guten und Frommen der Erde, die je für Menschenwohl lehrten, kämpften und sich opferten, war Christus der Heiligste, vorzüglich darum, weil Gehorsam gegen Gott und die Pflicht die strengste Richtschnur seines erhabenen Lebens war und er ihnen treu blieb, bis sein freundliches Auge am Kreuze brach.

Lies, beobachte darum in den evangelischen Büchern des neuen Bundes die Geschichte seines göttlichen Lebens. Doch soll nicht nur kalte Bewunderung seiner Geistbildenden, Herzergreifenden Lehre, seines göttlichen und doch wieder so menschlich-schönen Wirkens, das ein einziges, großes, zusammenhängendes Opfer bis zu seinem Kreuzestode war, die Frucht deines Forschens seyn; Christus sey dein Vorbild; ihm ähnlich zu werden im Handeln, Kämpfen und Dulden das höchste Ziel deines Strebens, sein hohes Leben die Sonne des deinigen, welche deinem Geiste Licht, Wärme deinem Herzen verleiht, alles Große und Gute in dir entwickelt und für die Aussenwelt fruchtbar macht.

Hier ist die Stelle, wo es mir zweckmäßig, ja, nothwendig dünkt, dir eine Skizze der Christuslehre, ihres Werthes und der

Wirksamkeit ihres göttlichen Stifters, als des erhabensten Beglückers und Erlösers der Menschheit mitzutheilen. Zuerst lasse uns einen prüfenden Blick auf den Werth der christlichen Religion richten.

Verdient nicht eine Lehre die höchste Verehrung, welche, weit entfernt, zu äußerem Prunke und eitelem Ceremoniendienste die Menschen aufzufordern, ihr Verdienst vielmehr in die Veredlung des Geistes und in die Besserung des Herzens setzt? Eine Lehre, die den Gebesserten nicht nur Beruhigung und Trost durch die Gewißheit der Sündenvergebung schenkt, sondern sie auch durch ihre Grundsätze bestimmt, die Welt und alle Lieblingsgenüsse in ihr aufzuopfern, sobald sie nicht mit der Pflicht oder dem Willen Gottes sich vereinen?

Eine Religion, die sie am besten und beruhigendsten über Gott und seinen Willen, die Vorsehung und einen ewigen Vergeltungszustand unterrichtet? Eine Religion endlich, die den Menschen verpflichtet, immer vollkommner zu werden, die den Christen, Gott über Alles und seinen Nächsten wie sich selbst zu lieben, auffordert; die ihn zur Bescheidenheit, Mäßigung und Feindesliebe verbindet?

Muß nicht eine solche Religion, die dem

Bürger, seine Geschäfte mit möglichstem Fleiße und möglichster Treue zu verrichten gebietet, die dem Freunde, Herz um Herz zu geben, uns beschwört, und uns alle im Leben und im Glücke, im Leiden und im Sterben Gott, dem Rechte und der Tugend treu zu bleiben, kraftvoll und eidlich verpflichtet, muß nicht eine solche Religion für uns das beste, nothwendigste und heiligste Gut seyn??

Ja, die Menschheit und vorzüglich die Völker unseres Erdtheiles verdanken Jesu Lehre das Höchste; Geistesbildung, Wohlstand und ächte, dauernde Glückseligkeit. Aus ihrer Kindheit hob das Christenthum die meisten der jetzt blühenden Nationen; durch seine Kraft schwangen sie sich von der untersten Stufe der Geistesbildung bis zu dem höchsten Gipfel menschlicher Kenntnisse und Einsichten empor. Dasselbe gab ihnen eine feste bürgerliche Verfassung, milde Gesetze, Fleiß, Betriebsamkeit, Kirchen, Schulen und Erziehungsanstalten jeder Art. Künste, Wissenschaften und Gewerbe kamen in Aufnahme, und unter dem wohlthätigen Einflusse dieser Gottesanstalt blühten alle Länder, über welche ihr Segen sich verbreitete.

So groß war und bleibt der innere Werth der Christusreligion, so wirkte der Geist ihres

Stifters segensvoll auf das Weltall, daß diesem Geiste noch die späteste Nachwelt den Keim ihrer Bildung, ihres höheren Lebensgenusses, ihrer geistigen Glückseligkeit verdanken wird.

Dieses Wenige über den Werth der Jesusreligion und jetzt einige Worte über ihren Begründer als den größten Wohlthäter seiner Brüder.

Er ward es schon dadurch, daß er sie durch seine Lehre und sein Beispiel veredelte und beglückte.

Er veredelte und beglückte die Menschen durch seine Lehre; denn er gab ihnen die herrlichsten Aufschlüsse über ihr Verhältniß zur Gottheit, über eine ewig waltende Vorsehung, über den Zweck unserer Bestimmung und die Gewißheit unserer Fortdauer jenseits des Grabes.

In der Lehre des neuen Bundes erscheint Gott durchaus als Vater, in jedem Sinne, jeder Kraft dieses Namens, durchaus als der zärtlichste, schonendste liebevollste Vater. Wie sehr verbannt nicht diese Ueberzeugung jede sklavische Furcht, jede Aengstlichkeit aus dem Gemüthe, welche die Idee von Gott als einen strengen, rächenden Herrscher in den Gottesverehrern vor Christus rege erhielt; wie weckt, belebt und stärkt sie nicht den frohen Kindersinn

in dem Gläubigen, der mit dem innigsten Zutrauen, mit der furchtlosesten Zuversicht an's offene Vaterherz hinsinkt und Gnade und Leben dem Urquell alles Guten entschöpft.

Wie innig weckt und belebt ferner nicht Jesus das Vertrauen des Menschen auf eine waltende Vorsehung; wie feurig dringt er nicht auf die Erfüllung seiner Bestimmung, auf Tugendübung, und lehrt, daß nach dem Grade seiner guten Werke auf dieser Erde, der Grad seiner Seligkeit in höheren Welten bestimmt werde. „So Gott das Gras auf dem Felde kleidet," tröstet er die Zweifelnden, „wie sollte er nicht für Euch sorgen! Ja, eure Haare auf dem Haupte sind sogar gezählt."

Wie er aber eine jede Gelegenheit benützt, um auf Herzensbesserung zu dringen und sie als das vorzüglichste Mittel zur Seligkeit darstellt, davon überzeugen uns die kraftvollsten Aeusserungen aus seinem und seiner Apostel Munde. „Es sey denn," so lehrt er, „daß jemand von neuem geboren werde durch den Geist, sonst kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Es kommt die Stunde und ist schon jetzt, daß die, welche in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Aufer-

stehung des Lebens, die aber Böses thaten, zur Auferstehung des Gerichts.“ Mit diesen Erklärungen stimmen genau die Aussprüche der Apostel überein: „jaget (strebet) nach der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen!“ und „das, was der Mensch säet, wird er einst ärndten!“

So verheißt also Jesus seinen Verehrern als Lohn der Herzensbesserung den Besitz einer höheren, unvergänglichen Welt. Die Verheißungen des mosaischen Gesetzes beschränkten sich beinahe allein auf langes und glückliches Leben im milch- und honigfließenden Canaan, beschränkte sich auf die Erde nur und Erdenseligkeit; von einem himmlischen und unsterblichen Leben sagt dasselbe hingegen nichts Helles und Bestimmtes.

Das Christenthum allein gibt eine unendlich hellere, weitere und frohere Aussicht; es führt den Blick des müden Wanderers über das tödtliche Schattenthal hinaus, in die Gegenden des himmlischen Lichts und ewigen Lebens, die ihn nach vollbrachter Pilgerfahrt, wie den geliebten Sohn das väterliche Haus sehnsuchtsvoll erwarten.

So viel, mein Sohn! als kurze Andeutung des wohlthätigen Geistes der Christuslehre in Bezie-

hung auf das Glauben, Hoffen und die sittliche Veredlung der Menschheit.

Nicht minder kraftvoll und oft noch weit eindringender war Christus Lehrer und Beglücker derselben durch sein Beispiel und Leben. Wer hat die Pflichten der Menschenliebe nicht nur liebenswürdiger dargestellt und gepriesen, wer hat sie auch in einem höheren Grade selbst geübt, als Er? Welch ein herzerhebendes Beispiel der Nächstenliebe stellt er nicht in der Geschichte jenes unter die Mörder gefallenen Juden auf, den ein Feind seines Glaubens, ein Samariter vom Tode errettete und ihn brüderlich pflegte; wie liebevoll sind nicht seine Worte, wenn er ausruft: „seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist, richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet, verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet, vergebet, so wird euch auch vergeben!" Und diesen Worten hat er durch eine Reihe entsprechender Handlungen die höchste Wahrheit, das heiligste Leben verliehen.

Doch, meine Feder, o Heliodor! ist zu schwach, auch bei der hohen Begeisterung, die in meiner Brust für den Erlöser glüht, diese himmlischen Gesinnungen und die als Frucht aus ihnen hervorgegangenen guten Werke, welche er bis zur letzten Minute seines Lebens verrich-

tet hat, hier würdig dir zu schildern. Das Volk erfuhr beinahe jeden Tag Beweise hiervon, seine Jünger genossen diese Liebe, welche er zu der Menschheit hegte, in vollem Maaße; diese Liebe ertrug sogar den Verräther Jahre lang in seiner Gesellschaft, sie umfaßte die Todten und Lebendigen, die Gesunden und Kranken, ja, auf der Marterstätte selbst ergoß sie sich noch durch die Bitte an seinen himmlischen Vater: seinen Feinden zu vergeben.

Er stieg sogar bis zur zarten Menschenblüthe, zum liebenswürdigen Kinde herab, und trug dasselbe gern auf seinen Armen, der Reinheit schuldloser Kinderseelen eingedenk und sie erhebend. Ueberhaupt machte er bei der Austheilung seiner Wohlthaten durchaus keinen Unterschied, als den, welchen die Klugheit und der Zweck seiner beglückenden Handlungen erforderte; sonst sah er nicht auf den Rang, nicht auf die Religion; man durfte nur Mensch seyn, so hatte man Ansprüche auf sein immer warmes und gefühlvolles Herz!

Besonders aber that er, was kein Weiser Rom's und Griechenland's, kein Hoherpriester Jerusalem's je gethan hatte; er trug den Saamen seiner Lehre auf den Boden des Volkes, er predigte den Armen, dem untersten und ge-

ringsten Haufen das Evangelium, und machte sich ein eigenes Geschäfte daraus, den niedergedrückten Geist der arbeitenden Menschenklasse aufzurichten und zu erquicken. Durch alles dieses, durch Lehre und Leben ward aber Jesus Christus Beglücker der Menschheit, indem er sie zur Weisheit und Tugend leitete.

Er erlöste durch diesen Glauben an ihn und seine Lehre, welche er unter seinen Zeitgenossen verbreitete, aber auch die Menschheit von der Gewalt der Sünde und ihren Strafen, erhob so die Gesunkenen wieder vor den Augen Gottes und besiegelte die Aechtheit und Göttlichkeit seiner Sendung noch zuletzt mit einem freiwilligen gewaltsamen Tode.

Hierdurch ward er denn der eigentliche Retter, Heiland der Menschheit.

Die Erhabenheit des Verdienstes, welches unser Herr sich durch sein Leiden und Sterben um die Menschheit erwarb, mit Begeisterung fühlend und preisend, bemerke ich dir überdieß noch, daß Christus ferner auch dadurch unsere Sünden gleichsam auf sich genommen oder uns von ihren Folgen befreit hat, indem er durch seine Lehre und sein Beispiel unsere Begriffe von Gott gereinigt, unsere Gesinnungen veredelt und uns hierdurch Liebe zur Tugend eingeflößt hat.

Denn es ist eine ausgemachte Wahrheit, je unvollkommener die Vorstellungen des Menschen von Gott sind, je unwissender und abergläubiger er selbst ist, je weniger er seine Pflichten und die Tugend kennt, desto mehr ist er auch der Sünde unterworfen und wird von ihren schrecklichen Folgen heimgesucht. Christus suchte daher die Irrenden durch seine Lehre und sein Leben zurecht zu weisen, sie zur Vernunft, Tugend und Weisheit zu leiten, und besiegelte die Wahrheit und Göttlichkeit seines Lebens und seiner Lehre noch mit seinem Kreuzestode. Sein Tod war also die unwidersprechlichste Bestättigung alles dessen, was Jesus auf dieser Erde that und lehrte, und durch diesen Tod seines Sohnes wollte Gott selbst die feierlichste Versicherung seiner Bereitwilligkeit geben, alle Menschen bei reinem Streben nach geistiger und sittlicher Veredlung zu begnadigen.

Auf diese Weise ward nun Jesus Christus Beglücker und Retter seiner gesunkenen Mitmenschen, durch Lehre und Leben, durch Beispiel und Tod. Er war daher der gröss'te Wohlthäter unseres Geschlechtes und wird es bleiben, so lange die Menschheit besteht.

Wie die Sterne schwinden, wenn in dem Purpurglanze des Morgens die Sonne sich er-

hebt, so schwinden die Namen der gepriesensten Weisen aller Zeiten, vor dir, Krone der Menschheit, Jesus Christus.

Was jene herrlichen Männer der alten und neuen Welt ihren leidenden Brüdern, ihrem Volke waren, Gesetzgeber, Beglücker, Schutzengel für den Zeitaugenblick, das war und ist unser göttlicher Erlöser für alle Völker der Erde, für ewige Zeiten. Wie sie das Häuflein ihrer Zeitgenossen umfaßten, veredelten, so umfaßte er das Weltall und seine Glieder, die ungebornen Sprosse der fernsten Nachwelt durch Wort und That, durch Beispiel und Leben, durch Leiden und Tod.

Zwar wechselten beinahe in jedem Jahrhunderte einzelne Formen und Gebräuche unserer Lehre, wurden veredelt und vereinfacht; die Hülle, das äussere Gewand wurde der Richtung des Zeitgeistes gemäß verändert; aber — fest und ewig besteht das Göttliche.

Menschensinn und Menschenkraft vermögen wohl für kurze Zeit dasselbe zu umhüllen, aber den heiligen Geist seiner Wirksamkeit zu unterdrücken oder wohl gar zu tilgen, ist ihnen unmöglich. Der Fels, auf welchen Jesus seine Gemeine gegründet hat, ist für die Ewigkeit gegründet; sein Gipfel ragt in die Wolken des Himmels und seine Feste ruht auf des Welt-

baues Are. Die selbstsüchtigen, Theils schwärmerischen, Theils fein berechneten aber unheiligen Plane der Sterblichen scheitern an diesem Werke der Allmacht.

Der Sturm der Zeit und die ewig fortschreitende Veredlung der Geschlechter tilgen leicht die Spuren des Irrwahns und der Schwärmerei, kurz: alle ohnmächtigen Versuche der Feinde Jesu, die Grundfesten seiner Kirche zu erschüttern. Sie wird, sie muß in allen Kämpfen mit dem Geiste des Leichtsinnes, der herrschenden Sinnlichkeit und besonders dem lichtscheuen Dämon des Fanatismus bestehen und siegen.

Hier hast du, mein Heliodor! einen kurzen Abriß der unermeßlichen Wohlthaten, welche die Menschheit ihrem Erlöser Jesus Christus, dem Geiste und der Kraft seines Evangeliums dankt. Strebe, ihrer stets würdiger zu werden, und durch unablässiges Ringen nach „Heiligung" dir den verheissenen Segen derselben anzueignen.

Bei diesem Streben, den Geist seiner Lehre und seines Lebens zu deines Fußes Leuchte und zum Lichte auf deinem Wege zu machen, wird auch dich einst, wie jenen göttlichen Dulder, die vergeltende Gerechtigkeit des himmlischen Vaters belohnen, schon hier durch Anerkennung

deines pflichtgetreuen Handelns von den Besseren der Erde, und einst in dem Reiche vollendeter Geister durch höhere Anerkennung deiner edlen Absichten, deiner würdigen Bestrebungen.

Lebe, wirke und dulde als Christ, o Jüngling! und dir wird das Höchste lohnen, was die Erde dir anzubilden vermag und wozu dich der Himmel kräftigen möge: Mäßigung und Besonnenheit im Glück, Muth und Ausdauer im Leiden, und ein zufriedenes Herz. Dich beglückt noch Höheres einst im Himmel, die Vereinigung und das aus ihr fließende selige Zusammenwirken mit allen Guten.

Ringe, ach! ringe deshalb nach ächter Religiosität;

Denn unvergänglich ist die Krone
Und ewig rein die Seligkeit,
Die Gottes Liebe dir, zum Lohne
Der frühen Tugend einst verleiht.
Auf, theurer Jüngling! kämpf um sie,
Und scheue nie des Kampfes Müh'!

Harmonische Ausbildung der Seelenkräfte.

Wir sind, nicht um zu seyn; wir werden, um zu werden!
Die Ströme rauschen fort, die Sonnen und die Erden,
Sie geh'n nach ewigen Gesetzen ihren Pfad;
Kein Wollen dort, sie sind! Im Menschen lebt ein Wille,
Er selbst ist sein Gesetz, ein Sohn der eignen Fülle;
Er ward durch Gottes Wink, und lebt — durch seine That.
Wir werden das, was wir zu werden lernten,
Der Mensch ist seine Frucht aus seiner eig'nen Saat;
Was Menschen säen, werden Engel ärndten,
Gott spricht durch seine Welt, der Mensch durch seine That.

Nach Tiedge.

Der Mensch ist zur Vollkommenheit bestimmt, erschaffen; möglichste Ausbildung, der in ihm schlummernden Seelenkräfte ist daher heilige Pflicht für ihn. Ohne diese Ausbildung, ohne das dauernde Streben nach Selbstveredlung und Entwickelung seiner Geistesvermögen steht er, wo nicht unter den vernunftlosen Wesen, doch gewiß nur auf gleicher Stufe mit ihnen.

Eine kurze Vergleichung wird dir, mein Sohn! die Wahrheit des Gesagten alsbald deutlicher machen. Schaue den Menschen an, welcher das unterste Glied in der Reihe der denkenden Wesen ausmacht, sich in dem Zustande der Wildheit befindet.

Er hat kein anderes Obdach, als den Himmel über ihm, keine andere Ruhestätte wie die Erde zu seinen Füßen, keine andere Waffen als die Kraft seiner Muskeln; kennt keine anderen Freuden, als solche, die er mit den Thieren gemeinschaftlich genießt.

Seine Sprache sind häufig unartikulirte Laute, seine Kenntnisse die Spur des Wildes, das ihn nährt, sein ganzer Lebenslauf eine Reihe der niedrigsten Sinnengenüsse.

Und nun wirf den Blick der Vergleichung auf unsere Lage, die wir in der gesitteten Welt leben, auf unsere Kenntnisse und Genüsse, auf unsere Wohnungen und unsere bürgerliche Verfassung und vor allen auf die Himmelsgabe der geoffenbarten Religion, welche unsere Hoffnungen und Freuden sogar über dieses Erdenleben hinaus erweitert! Welche ungeheure Kluft zwischen dem Menschen — und seinem Bruder! Beide sind mit demselben Organismus, gleichen

Fähigkeiten, Kräften, Ansprüchen auf Glück und Veredlung begabt.

Warum aber steht jener Halbmensch, wie ich ihn oben schilderte, nicht höher? Weil ihm keine Veranlassung ward, ihm die Mittel fehlten, die in seinem Inneren schlummernden Seelenkräfte auszubilden. Denn es ist ja längst psychologisch und durch die Erfahrungen des wirklichen Lebens erwiesen, daß nur die Bildung den Menschen zum Menschen macht, und daß die Stufe der Veredlung, auf welcher er steht, hauptsächlich von der harmonischen Kultur seiner verschiedenen Seelenkräfte abhängt.

Welche Aufforderung liegt in dieser Ueberzeugung für dich, mein Heliodor! wie für jeden nach Veredlung strebenden Jüngling, die schlummernden Vermögen seines Geistes in sich zu wecken, oder wenn er sie, wie dieses von jedem edlen jungen Manne zu erwarten steht, schon geweckt hat, harmonisch in seinem Inneren bis zur möglichsten Vollkommenheit auszubilden.

Laß uns unsere Aufmerksamkeit auf die vorzüglichsten dieser in der geistigen Natur des Menschen vorhandenen Seelenkräfte richten und sie einer genaueren Prüfung unterwerfen.

Sie heissen Vernunft, sittliches Gefühl und Einbildungskraft, an welche

letztere sich auch das ästhetische Gefühl reiht.

Unter allen Vermögen der menschlichen Seele steht die Vernunft oben an. Sie und ihr zweckmäßiger Gebrauch ist die Bedingung aller menschlichen Wirksamkeit und ohne ihre Anwendung zerfällt das menschliche Treiben und Streben, die ganze Bestimmung des Menschen in Nichts zurück.

Was ist aber Vernunft; worin besteht sie? Das Wesen der Vernunft besteht in der Erkenntniß des Grundes und der Natur aller Dinge. Zur Erreichung dieses Zweckes bedient sich dieselbe ihres Vermögens: zu schließen, oder der Denkkraft.

Der Jüngling kann nicht zeitig genug zu dem würdigen Gebrauch dieses Vermögens angehalten werden; er soll früh selbst-denken lernen, um dadurch sich zum selbst-handeln, d. i. zum Handeln nach reifen, richtig durchdachten Grundsätzen vorzubereiten. Auf welche Weise aber gelangt er hierzu, wie bildet er seine Vernunft und ihre Kraft am zweckmäßigsten aus?

Dadurch, daß er frühzeitig sich bemüht, daß seine Begriffe deutlich, seine Urtheile wahr werden, und durch beides

die unumstößliche Allgemeingültigkeit seiner Ueberzeugungen befördert wird.

Du erhältst dann, mein Sohn! einen deutlichen und vollständigen Begriff von irgend einem Gegenstande, wenn du ihn genau, anhaltend und von allen Seiten beobachtest und untersuchst, wenn du die Kennzeichen desselben gehörig aufsuchest, wenn du die Vorstellung seiner einzelnen Theile von der seines Gesammtwesens scharf und richtig unterscheidest; mit einem Worte: wenn du von der Anschauung irgend eines Dinges eine umfassende und erschöpfende Beschreibung zu geben vermagst. Denn das, was man ganz und klar begriffen hat, kann man auch deutlich und vollständig beschreiben.

Hält dir dieses hingegen schwer, oder ist dir die Ausführung wohl gar unmöglich, indem nur ein dunkles Bild von dem Ganzen des Gegenstandes in deiner Seele zurückgeblieben ist, dann mag dir solches als Beweis gelten, daß es deinen Vorstellungen und Begriffen von jenem Gegenstande noch an Deutlichkeit und Vollständigkeit mangelt.

Dagegen strebe aus allen Kräften an, indem es zu den Hauptgebrechen unseres Zeitalters gehört, sich an dunklen Bildern genügen

zu lassen, beinahe jeden Gegenstand nur oberflächlich und halb zu durchdenken, ihn hierauf schnell der Phantasie zur Ausbildung und idealen Ausschmückung zu übergeben, wodurch denn leider! alle Wahrheit vernunftgemäßer Anschauung vernichtet und das ohnehin täglich mehr anwachsende Gebiet der Schwärmerei noch mehr vergrößert wird.

Es ist freilich bequemer zu träumen wie zu denken, sich mit Bildern zu unterhalten, die sich gefällig nach der Phantasie ihres Schöpfers gestalten, wie durch anhaltende Geistesanstrengung das Wesen der Dinge zu ergründen; aber da es die höchste Eigenthümlichkeit, der schönste Vorzug des künftigen Mannes seyn soll, tief und selbst zu denken, so ist es heilige Pflicht des Jünglings, auch hier zweckmäßig zu verfahren.

Hat deshalb ein Gegenstand von Wichtigkeit deine Aufmerksamkeit so sehr gefesselt, daß du seinen Gehalt und sein Wesen ganz zu erforschen wünschest, dann laß — mit edler Verschmähung fremder Hülfe — nicht eher ab, beides von allen Seiten zu durchdenken, bis du mit jenem alten Weisen dein: Gefunden! ausrufen kannst. Ein solcher Genuß gehört unter

die reichsten und belohnendsten des menschlichen Geistes.

Aus der Gründlichkeit und Klarheit deiner Begriffe folgt dann nothwendig die Richtigkeit deiner Urtheile. Du fällst dann ein Urtheil, wenn du einzelne Fälle und Gegenstände unter die bereits aufgefundenen und dir geläufigen Begriffe, oder, um mich kürzer auszudrücken: das Besondere unter das Allgemeine bringst. Sind diese Begriffe nun richtig, so wird auch dein Urtheil wahr, sind sie unrichtig, so wird auch dieses falsch seyn.

Der Jüngling besitzt einen hohen Vorzug, wenn er eine gesunde, schnelle und richtige Urtheilskraft besitzt. Uebung und beständige Aufmerksamkeit auf uns selbst, sind auch hier von großem Nutzen. Du wirst dir diesen Vorzug leichter aneignen, wenn du fortfahren wirst, dir, wie bisher, von allen vorkommenden interessanten Erscheinungen Grund und Ursache anzugeben, und wenn du diese bei genauerem Nachdenken vielleicht als falsch anerkannt hast, nicht früher nachzulassen, bis du den Grund deines Irrthums selbst gefunden hast. Unter die nützlichsten Uebungen in dieser Hinsicht gehören gemeinschaftliche Aufgaben im Kreise geistreicher Altersgenossen, durch welche allgemeine, als

richtig anerkannte Begriffe auf besondere Fälle angewendet werden müssen. Welches reiche Feld ist dabei zugleich dem jugendlichen Scharfsinne und dem heiteren Spiele eines feinen Witzes eröffnet! So können und sollen selbst die geselligen Erhohlungsstunden des Jünglings für ihn die schönste Veranlassung zu seiner höheren Ausbildung werden.

Soll aber der Jüngling auf diese Höhe der Denk- und Urtheilskraft gelangen, dann muß schon bei seiner früheren Bildung ein leider! nur zu gewöhnlicher Fehler mancher Lehrer vermieden werden, der: dem Knaben und Jünglinge vorzudenken, statt ihn selbst, auch durch Mühe und lange Anstrengung denken und erfinden zu lassen, wodurch jedoch einzig und allein der künftige Selbstdenker gebildet, und die natürliche Trägheit und Arbeitsscheue überwunden wird.

Allein manchem Bildner der Jugend fehlt hierzu die so nöthige Geduld und Gewandheit; anstatt wie Sokrates nur die weise Hebamme der Gedanken zu werden, dünkt es ihm bequemer — bei der Langsamkeit des Genius seines Zöglinges —, diesem lieber die aufgegebenen Probleme selbst zu lösen und dadurch denselben der Mühe eigener Anstrengung zu überheben;

wodurch denn freilich alle Gründlichkeit und Klarheit des Forschens schon im Keime zerstört, dagegen gedankenloses Nachbeten *), Vorurtheile und Seichtheit in künftiger Geistesthätigkeit erzeugt werden.

Dadurch nun, daß der Jüngling sich deutliche und gründliche Begriffe aneignet, daß er sich gewöhnt, durch unausgesetztes Selbstdenken seine Urtheilskraft zu schärfen, um hierdurch seinen Urtheilen selbst Wahrheit und Gehalt zu verleihen, wird die unumstößliche Allgemeingültigkeit seiner Ueberzeugungen befördert, gelangt er zur Vernunft.

Vernunft! du Himmelsgabe, Strahl vom höheren Lichte; was wäre ohne dich der Mensch, und was ist er durch dich, oder vielmehr was kann und soll er durch deinen würdigen Gebrauch nicht werden! Doch Vollendung seines Charakters erblüht nur aus der Vereinigung des Gefühles mit der Vernunft in seinem Wesen; dadurch, wenn Kopf und Herz vereint wirken, wie dieses ein unbekannter Dichter in dem Wettstreite zwischen beiden so herrlich darstellt:

---

*) Jurare in verba magistri.

Vernunft.

Prüfend sondr' ich, was sich zeigt im Leben,
Löse der Erscheinung Widerspruch;
Ich erklär' dem Sterblichen sein Streben,
Zügle der Begierden kühnen Flug;
Der Natur Geheimniß zu ergründen:
Führ' ich ihn zu Tiefen und auf Höh'n,
Lass' den Wahn vor seinem Blick entschwinden,
Und der Wahrheit Sonnenglanz ihn sehn.

Sich zum höhern Rang empor zu schwingen,
Gab dem Menschen ich die Wissenschaft;
Seines Staubes Herrschaft zu bezwingen
Fand in mir er Lehre, Muth und Kraft.
Kühn beherrscht er jetzt die Elemente,
Ruft dem Blitz, gebietet dem Orkan,
Er vereinet, was der Zufall trennte,
Knüpft an Ewigkeiten seine Bahn.

Gefühl.

Nur durch das Herz weiß ich sein Glück zu gründen;
Was ausser ihm, liegt nicht in meiner Welt.
In seines Innern Heimath soll er finden,
Was ihn des Lichts Bewohnern zugesellt.
Verborg'ne Kräfte mag ich nicht enthüllen,
Doch läss't der Glaub' auch in das Heil'ge schau'n;
Zum ewig Wahren lenk' ich seinen Willen,
Und geb' ihm Liebe, Hoffnung und Vertrau'n.

Vernunft.

Wandeln wir gleich auf verschiednen Wegen!
Strebt nach Einem Ziel doch unser Sinn.
Ausgesöhnet komm' ich dir entgegen,
Nimm die Schwester-Hand zum Zeugniß hin;
Wie wir heut' den Bund der Eintracht schließen,
Sey des Menschen Geist und Herz vereint.
Warne mich und laß mich streng es büßen,
Wenn mein Ernst zu hart vielleicht erscheint.

Gefühl.

Stets flog dir meine Huldigung entgegen,
Mit der ich deinen Vorzug anerkannt;
Gleich dir, der Menschheit hold, des Himmels Segen
Erwartend, schließ' an's Herz ich deine Hand.
Wie um die Ulme sich die Rebe breitet,
Umarm' ich dich mit freundlichem Gemüth;
Hoch steht der Mensch, wenn von Vernunft geleitet,
Gefühl sein Wollen und sein Thun entschied.

Unter den Gefühlen, welche der Jüngling, dem die harmonische Veredlung aller seiner Seelenkräfte am Herzen liegt, in sich zu erheben strebt, muß ihm die Ausbildung seines sittlichen Gefühls am nächsten liegen.

Gefühl heißt, wie bekannt, das Vermögen der Seele bei gewissen Vorstellungen oder Gegenständen Lust oder Unlust zu empfinden. Wenn du, o Jüngling! also von Dingen nicht bloß Eindrücke erhältst, sondern auch Lust oder Unlust, Gefallen oder Mißfallen dabei empfindest, so entstehen Gefühle in dir. Daher unterscheiden sich deine Gefühle im engeren Sinne des Wortes von deinen Empfindungen dadurch, daß dir die letzteren, Vorstellungen von einem Gegenstande ausser dir gewähren, welche du durch die Gefühle nicht erhältst, sondern nur Vorstellungen davon, wie du dich zu einem sol-

chen empfundenen Gegenstande verhältst, oder wie der Gegenstand auf dich wirkt.

Die nicht rein-sinnlichen Gefühle (und von diesen sinnlichen ist hier keine Rede) werden bekanntlich durch Veränderungen in unserem Verstande, welche mit dem Bewußtseyn verbunden sind, hervorgebracht, und führen uns entweder Freuden der Sittlichkeit, der Erkenntniß oder des Geschmacks zu, je nachdem das Wohlgefallen aus der Empfindung des Guten, Wahren oder Schönen entsteht.

Ich weile hier hauptsächlich bei dem sittlichen Gefühle und seiner Ausbildung.

Die Beobachtung deines Inneren, hat dich, mein Heliodor! durch vielfache Erfahrungen deines jungen Lebens überzeugt, daß du bei Wahrnehmung einer schlechten Handlung, z. B. der Unbarmherzigkeit gegen Nothleidende, der Unterdrückung der Unschuld, der Grausamkeit und Mißhandlung an Wehrlosen, Schwachen ꝛc. Abscheu, Verachtung, die heftigste Unlust empfandest; dagegen wurde in deiner Brust ein wohlthätiges, angenehmes Gefühl bei Wahrnehmung von Handlungen der Menschenliebe, der Gerechtigkeit u. s. w. erweckt. Dieses Gefühl, welches sich von allen übrigen deutlich unterscheidet, heißt, wie du weißt, das sittliche oder morali-

sche Gefühl und wird in dir durch die Vorstellung erregt, daß Etwas dem Sittengesetze gemäß oder entgegen sey. Dasselbe ist gleich allen übrigen Gefühlen einer vorzüglichen Ausbildung fähig, und es ist heilige Pflicht für dich, wie für jeden edlen Jüngling, auf seine Kultur die größte Sorgfalt zu verwenden, da dasselbe in den Jahren feuriger Jugend so oft die Stelle der noch nicht reifen und völlig entwickelten Vernunft vertreten muß.

Benütze deshalb die Ereignisse des wirklichen Lebens, besonders merkwürdige Erscheinungen in der sittlichen Welt, z. B. die Handlungsweise irgend eines ausgezeichneten Mannes oder auch merkwürdige Charaktere der Geschichte dazu, um nach dem Grade des sittlichen Werthes ihrer Handlungen den Grad deines Wohlgefallens oder Mißfallens an ihnen zu bestimmen. Eine solche Uebung bildet, hauptsächlich wenn sie stets fortgesetzt, und auf alle Begebenheiten in der sittlichen Welt angewendet wird, das moralische Gefühl vorzüglich.

Ganz besonders aber wird dasselbe durch den alleinigen Umgang mit sittlich-reinen Menschen gefestigt und veredelt. Das weiche, jugendliche Gemüth stimmt vermöge des natürlichen Triebes zum Mitgefühle und zur Nach-

ahmung seine Urtheile und Gefühle unvermerkt auf den Ton, der am häufigsten in dem Kreise, in welchem es lebt und wirkt, angegeben wird. Unermeßlich ist daher der Einfluß deiner Umgebungen, deiner Gesellschaft auch in dieser Beziehung für dich, mein Sohn! Wer stets nur wahr und gut, gerecht, edel, uneigennützig, großmüthig und wohlthätig von anderen handeln sieht, der gewöhnt sich zuletzt so sehr an eine solche sittlich-reine Handlungsweise, daß sein Gefühl sich schnell gegen alles empört, was eine entgegengesetzte Sinnesart verräth.

Wer dagegen häufig ungerechte, harte Handlungen, den Ausdruck unreiner, liebloser, selbstsüchtiger Gesinnungen wahrnimmt und von Menschen umgeben ist, welche ohne Scheu eine solche Denkungsart äussern; bei dem stumpft sich leider! sein sittliches Gefühl mit der Zeit so ab, daß sein Abscheu gegen jene Handlungsweise immer mehr abnimmt und sich zuletzt wohl gar in Gleichgültigkeit und Kälte verwandelt. *)

---

*) Ueberaus merkwürdig und belehrend ist in dieser Hinsicht für den Psychologen der Blick in Kriminal-Akten und die Wahrnehmung darin, wie bei Vagabunden- und Räuberfamilien hierdurch ihre Jugend in positiver und negativer Beziehung unrettbar zu Grunde gerichtet wurde.

Lasse mich jetzt noch einmal die Resultate des bisher Gesagten für dich zusammenfassen.

So wie du durch deine äusseren Sinne und deine Vernunft Schönheit, Ebenmaas und Ordnung, oder Häßlichkeit, Misverhältniß, Uebelstand und Verwirrung erkennst, so fühlst du vermöge deines inneren Sinnes, Schönheit, Würde und Rechtmäßigkeit, oder Schändlichkeit, Unordnung und Abscheulichkeit in gewissen Gesinnungen und Handlungen. Zwar ist bei einigen Naturen das sittliche Gefühl schneller und feiner, bei anderen langsamer und weniger zart. Bei beiden kann es aber eben so bald erstickt und verdorben werden, wie der Geschmack und das Gefühl für das Sinnlich-schöne.

Es ist kein noch so edles Gut dem Menschen gegeben, dessen er sich nicht verlustig machen kann. Allein die tiefste Herabwürdigung des Menschen besteht unstreitig darin, wenn er seine sittliche Natur ablegt; denn dadurch sinkt er zur völligen Thierheit herab, und selbst alle übrigen Eigenschaften, welche ihn noch darüber erheben, gereichen zu seiner größeren Verdammlichkeit.

Suche daher dein sittliches Gefühl nicht bloß unverdorben zu unterhalten, sondern auch stets mehr zu berichtigen, zu verfeinern und zu

festigen. Soll das erste geschehen, so mußt du, wie ich dir wiederholt bemerke, jeden Umgang mit zweideutigen oder gar lasterhaften Menschen fliehen und selbst deine Phantasie vor den süß lockenden Bildern des Verbotenen zu bewahren suchen.

Je mehr und inniger du aber den Umgang mit Menschen und Schriften unterhältst, welche nur edle, sittlich-reine Gesinnungen aussprechen, die Würde und Schönheit der Tugend und die Schändlichkeit des Lasters in ihrem ganzen Umfange zeigen, und dich durch Anregung der stärksten Affekten deines Gemüthes für das Sittlichschöne und Gute gewinnen, desto kräftiger wird auch dein sittliches Gefühl erhöht und geübt.

Ich wende mich nun zu einem anderen Vermögen der menschlichen Seele, der Einbildungskraft. Sie besteht bekanntlich in der Fähigkeit des Menschen: sich abwesende oder in der Wirklichkeit gar nicht vorhandene Dinge, deren Bestandtheile aber durch die Sinne empfunden werden können, als gegenwärtig vorzustellen. So unermeßliche Gewalt die Einbildungskraft über den Menschen ausüben kann, der sich ihr unbedingt hingiebt, so ist sie dennoch ein untergeordnetes Vermögen der Seele und soll stets nur im Dienste der Vernunft und Sittlichkeit

thätig werden. Unter dieser Beschränkung ist jedoch ihre Ausbildung eben so nützlich und nöthig zur Vollendung einer harmonischen Bildung des künftigen Mannes, als ihre Genüsse für ihn beseligend werden können und sollen.

Die Einbildungskraft und ihre zweckmäßige Ausbildung ist dem künftigen Manne eben so nützlich als nöthig; denn was wäre in jedem höheren Lebensberufe der Mensch ohne Phantasie? *) Wie arm, schmucklos und prosaisch

*) Ich gebrauche hier dieses Wort im gewöhnlichen, allgemeineren Sinne, wiewohl mir die neueren Unterscheidungen der Psychologen zwischen Einbildungskraft und Phantasie nicht unbekannt sind. Ihnen gilt Einbildungskraft nur als das Vermögen: gegebene, in der Wirklichkeit vorhandene Gegenstände, seyen sie gegenwärtig oder abwesend, vor die Seele zu rufen; Phantasie dagegegen als das Vermögen: aus den der Einbildungskraft gegebenen Bildern, neue und ideale zu schaffen. Die Phantasie steht also höher wie die Einbildungskraft, weil sie schöpferisch ist; jedoch nur insofern, als dieselbe aus den ihr durch die sinnliche Anschauung gegebenen Gegenständen ein ideales Bild schafft. So ist z. B. die Anschauung eines edlen Rosses in der Idee, Werk der Einbildungskraft; die innere Anschauung des Helikonischen Flügel-Rosses der Alten (Pegasus), Werk der Phantasie.

wäre ohne sie jeder Genuß, jede Lebensfreude. Entbehrte nicht ohne den Himmelsduft und das Farbenspiel ihrer schimmernden Blüthen das menschliche Gemüth gerade in den wichtigsten und anziehendsten Lebensepochen das Süßeste und Schönste?

Weder der Künstler überhaupt, noch der Dichter insbesondere würde ohne sie bestehen und wirken können, und hierdurch allein schon wäre ja die Menschheit ihrer lieblichsten, erhabendsten Freudengenüsse beraubt.

Soll indessen die Phantasie wohlthätig und erhebend auf die Seele des Jünglings und die Richtung seiner ganzen Bildung wirken, dann muß er ihr die würdigsten, reinsten und edelsten Stoffe zur Nahrung bieten, jeden Genuß aber, der ihm auf irgend eine Weise durch Umgang, Lectüre oder bildliche Anschauung werden kann, wodurch die Reinheit und der ursprüngliche Adel seiner Einbildungskraft verletzt, und diese wohl gar mit schlüpfrigen, unsittlichen Bildern erfüllt würde, fliehen und die Hülfe seiner religiösen Grundsätze, seiner Vernunft und seines sittlichen Gefühles gegen die Entweihung jenes in seiner natürlichen Lauterkeit so beglückenden Seelenvermögens in Anspruch nehmen.

Der Jüngling muß ferner streben, seine

Phantasie, wenn das Feuer derselben zu lebhaft ist und die Schranken der Vernunft zu durchbrechen droht, durch häufige Vergleichungen mit der Wirklichkeit und dem Gebiete, auf welchem er einst gemeinnützig zu wirken denkt, zu zügeln und ihr eine zweckmäßige Richtung zu geben. Vernachlässigt er dieses, so überflügelt sie bald seine höheren Seelenkräfte und macht ihn nicht selten untüchtig für ein würdiges Berufsleben, gewiß aber immer unglücklich.

Seine Phantasie ergreift ein Ideal, sey es in religiöser, politischer oder häuslicher Beziehung, bildet dasselbe auf Kosten der Wirklichkeit, wohl gar der Möglichkeit aus, schmückt es mit allen Farben der Imagination, und vernachlässigt hierüber die besonnene, würdige Vorbereitung zu einem edlen, der Menschheit nützlichen Berufe. Hierdurch wird der Jüngling entweder mystischer Schwärmer, politischer Fanatiker oder, wenn Liebe und Häuslichkeit das Ideal seiner Träumereien ausmachen, ein unglücklicher Werther; wenn auch nicht immer die Katastrophe so blutig enden sollte, wie bei jenem.

Nichts thut daher besonders in unserem Zeitalter dem Jünglinge mehr Noth, als frühzeitige Unterordnung der Phantasie unter die Vernunft, und wie ich schon oben bemerkte, Angewöhnung

an klares, tiefes und anhaltendes Durchdenken und Begreifen eines jeden Gegenstandes, welchen wir unserer Aufmerksamkeit werth halten. Die zweckmäßige Erfüllung seines künftigen Berufes in der Aussenwelt, so wie die stillen aber so beseligenden Freuden seines inneren Lebens gehen unrettbar für den Jüngling und künftigen Mann verloren, wenn diese Beschränkung ihm nicht angelegentliche Sorge wird, so daß seine Phantasie keinen zu großen Einfluß auf sein Geschäftsleben und die vernunftgemäßen Ansichten von der Erfüllung desselben hat. Eben so bereitet er sich in seinem Gemüthe, seiner inneren Welt unsägliches Weh, wenn er, allmählig erwachend aus süßen Träumen, gewahr wird, daß seine Ideale, die rosigen, goldgelockten Kinder seiner Phantasie nur schillernden Seifenblasen glichen, die einen Augenblick den inneren Sinn ergötzten, aber bei dem Streben sie zu erfassen und in die Wirklichkeit herüber zu ziehen, plötzlich — in Nichts verschwanden *).

---

*) Ein sehr achtungswürdiger Schriftsteller (Ehrenberg), sagt hierüber eben so wahr als beherzigungswerth für unsere Zeitgenossen:

„Nur vom Verstande kann das Wahre entdeckt und richtig aufgefaßt werden. Nur dessen ist man sicher, was man durch ihn gewonnen hat. Auch

Vernünftige Beschränkung der Phantasie, wodurch ihre harmonische Ausbildung mit den übrigen Seelenvermögen so wohlthätig befördert wird, ist daher in Beziehung auf diese Gefühls-

---

hier maßt sich die Phantasie an, was ihr nicht gebührt. Schwankende, dunkle Bilder der Phantasie fließen in einander; sie regen das Gemüth mächtig auf; sie vereinigen sich zu einem starken Totaleindrucke; man ist davon ergriffen, und glaubt begriffen zu haben, man sieht dämmernde Umrisse, und glaubt die Sache selbst zu besitzen, man ahnt und glaubt zu verstehen; man bildet sich ein zu denken, während man nicht einmal träumt, und bald ist das allmächtige Zauberwort gefunden, das alles mit einem Schlage hervor bringt."

„Das ist das Wesen des gepriesenen Mystizismus — ein Gähren und Brausen beginnender Gedanken, mit denen es nie zur Scheidung kommt. Bei vielen hilft sich nachher der gesunde Verstand von selbst; aber viele gehen auf diesem Wege für die Einsicht verloren. Der Rauch verdirbt ihnen so sehr die Augen, daß sie vergessen, was klares Sehen ist. Aus den dunkeln Regungen läßt sich alles bilden, worauf Neigung oder Laune verfällt. Und da man auf das Urtheil des Verstandes wenig achtet, da dieser selten einmal zum Sprechen kommt, da man so lebhaft fühlt, so ist jedem Unsinne die Thüre geöffnet. Gesellt sich nun dazu,

kraft eine Hauptpflicht des Jünglings, dem es heiliger Ernst ist um Selbstveredlung und dauernde Glückseligkeit,

An die Kultur dieses Seelenvermögens schließt sich gleichsam von selbst das ästhetische Gefühl oder die Ausbildung des Geschmacks an der Kunst und ihren Werken. Geschmack nennt man im streng philosophischen Sinne das Vermögen: das Schöne zu beurtheilen. Eine nähere Bekanntschaft mit der Natur des Schönen ist aber eine nähere Kenntniß der reichhaltigsten und süßesten Freudenquellen und hängt wesentlich mit dem von jedem edlen Menschen sehnsuchtsvoll gewünschten Ziele der möglichsten Vollendung zusammen. Daher waren

---

wie es gewöhnlich geschieht, jugendlicher Dünkel — auch ein Kind der Phantasie mit dem Egoismus erzeugt —: dann ist kaum noch Rettung zu hoffen."

„Deutliche Begriffe führen allein zur echten Weisheit und zum rechten Handeln. Die sicherste Probe, daß man diese besitzt, ist, wenn man sie in ihre Merkmale zerlegen, und andern mittheilen kann. Was man deutlich gedacht hat, läßt sich auch verständlich bezeichnen. Das Vorgeben: man fühle wohl, wie etwas sey, aber man könne es nicht sagen, ist immer ein Beweis, daß man phantasirt."

Untersuchungen über die Natur des Schönen zu allen Zeiten Lieblingsbeschäftigungen der Weisen.

Hier genüge es, dir, mein Heliodor! unter den Alten nur die Ansicht des lieblichen Plato mitzutheilen. Er spricht hauptsächlich an dreien Stellen seiner uns übrig gebliebenen Werke (in dem Hippias, dem Phädrus und in dem Gastmale) ganz eigentlich von der Natur des Schönen; am wärmsten aber in seinem Gastmale.

Das höchste Schöne war ihm das höchste Wesen, und alles sonst etwa durch die Natur ausgegossene Schöne, Spiegel des Angesichtes (Gottes, Fingerzeig, der auf das Ideal der Urschönheit in Gott hindeutet.

Dieser hohe platonische Gedanke bestätigt sich in seinem Phädrus, wo er lehrt: „Alle Seelen wohnten Anfangs im Empyreum, (dem obersten oder Feuerhimmel) und waren des Anschauens der höchsten Schönheit gewürdigt. Als ihre Flügel aber erlahmten, sanken sie auf die Erde herab und wurden hier bis auf die Zeit ihrer Läuterung in Körperhüllen eingeschlossen, aus denen die schöne Psyche nun hinter ihrem alten Schleier hervorschaut, umherirrt und im dunklen Bewußtseyn ihres früheren Glücks, den Geliebten ihrer Seele sucht. Be-

gegnet ihr dann irgendwo ein schönes Gebild, so staunt sie, starrt dasselbe an, und vom Strahle der Aehnlichkeit mit ihrem Ideale hingerissen, erfaßt sie dasselbe und umarmt es."

So ist also nach der Idee des herrlichen Plato, alles Schöne in der Natur, Göttliches in ihr, Spur der Gottheit in dem Geschöpfe, Abglanz seines Antlitzes und seiner Herrlichkeit *).

Freilich sind alle diese Ideen mehr dichterisch wie streng philosophisch, allein herzerhebend bleiben sie demohngeachtet immer. Denn der Ueberzeugung Platos gemäß ist demnach die ewige Ur-Schönheit zunächst bei Gott und kann von dem Menschen nur gleichsam im Bilde vermittelst der ästhetischen Anschauung empfunden werden.

Da mein Hauptzweck dahin geht, dir, mein Sohn! zu zeigen, wie die Ausbildung deines

---

*) Diese durchaus reine und zarte, ächt dichterische Ansicht Plato's gab Veranlassung zu dem so selten richtig verstandenen, desto häufiger aber mißbrauchten und leider! selbst parodirten Ausdrucke „der platonischen Liebe." Sie ist das Finden, Erkennen und Annähern zweier schönen Seelen, deren Wonne noch durch eine anmuthsvolle Hülle erhöht, und ihr Geistesbund dadurch zum ästhetischen Genusse erhoben wird.

Gefühles für das Schöne überhaupt und an Kunstwerken insbesondere wohlthätig auf deine Veredlung wirken kann und soll, mich aber nicht in Theorieen zu erschöpfen, welche in ein Lehrbuch der Geschmackskritik gehören, so will ich dir noch im Gegensatze jener platonischen Ansicht, unter denen der Weisen neuerer Zeit, die von Kant mittheilen, welcher unstreitig am tiefsten in die Natur des Schönen eingedrungen ist. Ihm bedeutet das Schöne „das, was ohne Begriffe als ein Gegenstand des allgemeinen und nothwendigen Wohlgefallens angesehen und erkannt wird."

In diesem Sinne wäre also Schönheit die Form eines durch Sinnlichkeit uns vorgestellten Gegenstandes, durch welche derselbe unserem Geiste ein uneigennütziges Wohlgefallen gewährt; und demnach wären Gegenstände des Gesichts und Gehörs, insofern sie durch ihre Form unmittelbar in der Wahrnehmung oder Anschauung gefallen, schön in der engsten und eigentlichsten Bedeutung des Wortes. Daher ist das Schöne sehr wohl vom Angenehmen, Nützlichen und Guten zu unterscheiden. Angenehm ist das, was nicht durch seine Form, sondern durch seine Materie, nicht in der bloßen Vorstellung, son-

dern durch vergnügende Eindrücke auf die sinnlichen Empfindungen unmittelbar wohlgefällt. Gut, und zwar absolut gut ist dagegen, was unmittelbar gefällt, weil es an und für sich selbst von der Vernunft gebilligt wird. Was aber nicht unmittelbar in der Anschauung, sondern nur mittelbar und durch die hinzukommende Vorstellung einer Annehmlichkeit, welche dadurch bewirkt, oder eines Zwecks, der dadurch erreicht werden kann, wohlgefällt, das wird nützlich, brauchbar, zweckmäßig, auch wohl mittelbargut genannt.

Alles Wohlgefallen am Schönen ist deshalb rein oder uninteressirt. Schöne Gemälde, Bildsäulen, Lustgärten u. s. w. gefallen z. B. nicht etwa deshalb, weil man dieselben für nützlich hält; sondern man kann sie sehr schätzen, ohne nur zu wünschen, daß man sie selbst besitze.

Deshalb ist die Lust am Schönen, oder das ästhetische Vergnügen (Wohlgefühl) eine edle Lust, weil bei ihr die Vollkommenheit des Gegenstandes und des Zustandes, in welchem sich derselbe befindet, hauptsächlich in Anschlag kommt. Die ästhetische Lust ist frei, denn hier werden die Gemüthskräfte nach ihren eigenen Gesetzen erregt und stets wird die Empfindung durch eine Vorstellung erzeugt. Alle Eindrücke

sind bei dieser Gattung des Vergnügens so beschaffen, daß sie auch den Verstand in Thätigkeit setzen, wie dieses z. B. bei einem architektonischen Meisterstücke (dem Dom zu Cöln, dem Colisäum u. s. w.) oder bei einem gut exekutirten Meisterstücke der Tonkunst ꝛc. der Fall ist. Daher haben ästhetische Gegenstände wirkliche innere Vollkommenheit und nicht bloß äusseren Werth. Auch ist die ästhetische Lust, weil sie völlig uneigennützig ist und zugleich das Erkenntnißvermögen des Menschen mit beschäftigt, mit Recht ein veredelnder Genuß zu nennen.

Ganz anders ist es mit dem rein-sinnlichen Vergnügen, bei welchem allein unsere physische Vollkommenheit der Mittelpunkt ist, um welchen sich alles dreht. Bei ihm und seinem Genusse steht unser physischer Organismus oben an, die Seele hingegen ist dem Mechanismus desselben völlig unterworfen und wird nach fremden Gesetzen bewegt.

Am höchsten unter diesen drei Arten der Lust steht jedoch, wie ich schon oben bemerkte, das sittliche Vergnügen, bei welchem unser eigener Zustand gar nicht in Betrachtung kommt, sondern unsere ganze Aufmerksamkeit nur mit dem Gegenstande beschäftigt ist, indem das Wohlgefallen an der Moralität der Hand-

lung ganz von dem des Zustandes in uns verschieden ist.

Bei dieser Lust wird bloß die reine Selbstthätigkeit der Vernunft mit in Anschlag gebracht. Das eigentliche Vergnügen ist hier nur Folge, nicht Grund; nie Zweck, sondern stets nur Lohn.

Der moralische Mensch genießt alsdann das Vergnügen zum Lohne, wenn er das Zeugniß seines Gewissens für sich hat, daß die Handlung, welche er durch die Freiheit seines Willens ausübte, Vollkommenheit besitzt.

Welchen wohlthätigen Einfluß kann und soll indessen die Lust am Schönen oder das ästhetische Wohlgefühl auf die Veredlung des Menschen im Allgemeinen und des Jünglings insbesondere haben?

Dieses wären die beiden Hauptfragen, welche ich dir, mein Heliodor! nach den vorangeschickten Erörterungen noch kurz zu beantworten hätte.

Schon der unsterbliche Schiller sagt: „Geschmack oder das Wohlgefallen am Schönen kann die Moralität des Benehmens sehr begünstigen.“ Die schönen Künste beschäftigen sich ganz eigentlich mit dem Gefühlsvermögen des Menschen, sie verfeinern Sinn und

Einbildungskraft, entwickeln die Thätigkeit und Fertigkeit des menschlichen Geistes; ja, sie erhöhen sogar die moralischen Gefühle und machen den Menschen geneigter und williger zur Erfüllung seiner Pflichten, und darum haben sie einen so großen Einfluß auf die ganze Bestimmung des Menschen.

Kunstwerke, welche das Wohlgefallen am Schönen in unserer Brust erregen, sollen eigentlich den Genuß der Veredlung angemessen machen, und eben so wieder die Veredlung dem Genusse. So erhaben ist demnach die letzte Bestimmung der schönen Künste und ihrer klassischen Erzeugnisse.

Leider! hat man diesen Gesichtspunkt bei der Bildung des Schönheitssinnes oder ästhetischen Gefühls selten festgesetzt; allein auf ihn sollte jeder Jüngling gestellt werden, dessen Geschmacksbildung der Lehrer zu fördern strebt. Wie viel weniger Unheil würde dann unter den Menschen herrschen, wenn die Bilder des Schönen in Rede, Farben, Stein u. s. w. stets diesen Gesichtspunkt vor Augen gehabt hätten. Nie soll und darf die Kunst der Sittlichkeit Hohn sprechen, wie sie es leider mehreremal gethan hat, sondern sie soll — weit entfernt, bloß die Befriedigung des Geschmacks im Auge zu haben —

vorzüglich auch zur Bildung desselben beitragen und im rechten Verhältnisse stehen. Daher ist denn die sittliche Bildung des Geschmacks die Stufe, welche der Jüngling betreten muß, dem seine wahre Veredlung auch durch die Kultur seines ästhetischen Gefühles am Herzen liegt.

Sittlichkeit und ästhetische Vollkommenheit sind die beiden Hauptcharaktere, welche einem Kunstwerke als wesentlich beigelegt werden müssen. Deshalb gilt denn auch bei ihm der Grundsatz: „je sittlicher, desto näher der ästhetischen Vollkommenheit!" Eine Maxime, welche ich, mein Heliodor! obgleich Laie in der eigentlichen höheren Kunstphilosophie, dennoch gegen alle Meister derselben zu vertheidigen gedenke.

Daß aber ein sittlich-schönes oder erhabenes Kunstwerk viel zur Veredlung des Gemüthes beitragen kann, ist unbezweifelt.

Denn, sollte eine ästhetisch vollkommene Darstellung der Sittlichkeit nicht vortheilhaft auf das sittliche Gefühl des Menschen wirken? Sollte sich der edle Mensch in diesem Bilde nicht selbst gefallen? Sollte der minder edle nicht von der Schönheit und Wärme, mit welchen sich ihm das strenge Gesetz, vor dem ihm graut, hier darbietet, gerührt und zu seiner Erfüllung ge-

reizt werden? Nein, mein Sohn! es ist gewiß kein leerer und frömmelnder Wahn, daß aus dem Genusse, der Betrachtung eines großen und sittlich-schönen Werkes der Kunst, Gelübde zu einem edlen, würdigen und sittlich schönen Leben hervorgehen, und daß man ein erhabenes Kunstwerk ohngefähr mit demselben Wohlgefühle verläßt, mit dem man an eine edle Handlung zurück denkt.

Eben so trägt der andere Hauptcharakter eines klassischen Kunstwerkes: ästhetische Vollkommenheit zur Veredlung des Menschen im Allgemeinen, und des in seiner geistigen Entwicklung begriffenen — des Jünglings insbesondere bei.

Wenn nemlich die Anschauung eines in seiner Art vollkommenen Gegenstandes dem Erkenntnißvermögen vortheilhaft ist, so gewährt die Kunst dem Menschen diesen Nutzen.

Ein klassisches Kunstwerk soll Vollkommenheit besitzen, die Natur hingegen hat es mit keinem Individuum darauf angelegt, indem jeder Gegenstand stets hinter dem Begriffe seiner Gattung zurück bleibt, und darum leistet die Kunst in dieser Hinsicht mehr, als die Natur selbst. Ist nur das Genie eines Künstlers nicht auf Abwege gerathe und war seine Geschicklich-

keit im Darstellen so groß, als die Idee, welche ihm vorschwebte, richtig und klar war, so wird gewiß das Kunstwerk als die Regel anzusehen seyn, nach welcher die Natur selbst erschafft. Denn wir haben in der That von der Vollkommenheit eines Naturproducts keine andere Vorstellung, als diejenige, welche wir zusammensetzen könnten, indem wir in der Phantasie die vollkommensten einzelnen Theile zu einem Ganzen vereinen.

Eben diese Vorstellung aber ist das Ideal, welches der Künstler darzustellen sucht, und welches von ihm, so wie es ist, auch muß dargestellt werden können.

Deshalb also, daß ein klassisches Kunstwerk den Gegenstand, welcher dargestellt wird, vollkommen darstellt, trägt dasselbe zur Vervollkommnung der Erkenntnißkräfte und hiermit zur Vervollkommnung des Menschen selbst bei.

Wer die Meisterwerke eines Raphael, Correggio, Rubens u. a. erkannt und genossen hat, kann ohnmöglich ferner Gefallen an den Sudeleien eines Stümpers haben; sein Erkenntnißvermögen ist in dieser Gattung der Anschauungen gesteigert, er selbst ästhetisch vollkommner geworden. Wer die Gruppe des Laokoon, den sterbenden Fechter, den Torso u.

s. w. sah, dem erregt der Anblick eines Wachsfigurenkabinets Grausen und Ekel.

Du lasest mit mir — in Auswahl — die klassischen Werke unserer Nation; du hast als Epos den Oberon, als Drama den Tasso, Wallenstein, Tell u. a. mit mir genossen. Nach diesem Genusse wirst du nie mehr einem verfehlten Machwerke in beiden Gattungen der Poesie Geschmack abgewinnen können, da durch jene Meisterwerke dein Erkenntnißvermögen erhöht, dein Geschmack veredelt ward.

Derselbe Bildungsgang, welcher dir in dieser Beziehung, mein Sohn! ward, ist mehr oder weniger allen Gebildeten, ja der ganzen kultivirten Menschheit geworden, und ich schließe die bisherige Entwickelung der Frage: wie kann Geschmacksbildung zur Veredlung des Menschen und besonders des nach harmonischer Ausbildung aller Seelenkräfte strebenden Jünglings nützen? mit Schillers herrlichen Worten, in welchen er die Erhebung und Veredlung der Menschheit durch die Kunst und ihre Werke mittelst der Geschmacksbildung so trefflich andeutet.

Denn in dem Zustande der frühen Jugend und beginnenden Entwickelung des Menschengeschlechts ist es nicht der philosophische Geist,

welcher Wahrheiten erfindet und seine Zeitgenossen in abgezogenen Formeln der Wahrheit entgegen führt, sondern es ist das Genie, welches dem Zeitalter zuvor eilt, und ihm die Regeln des Wahren und Guten im Bilde, in Kunstwerken vorhält.

„Nur durch das Morgenthor des Schönen
„Drangst du in der Erkenntniß Land:
„An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
„Uebt sich am Reize der Verstand.
„Was bei dem Saitenklang der Musen
„Mit süßem Beben dich durchdrang,
„Erzog die Kraft in deinem Busen,
„Die sich dereinst zum Weltgeist schwang."

„Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
„Die alternde Vernunft erfand,
„Lag im Symbol des Schönen und des Großen
„Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.
„Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
„Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
„Eh' noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
„Das matte Blüthen langsam treibt;
„Eh' vor des Denkers Geist der kühne
„Begriff des ew'gen Raumes stand,
„Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
„Der ihn nicht ahndend schon empfand?"

Der Unsterbliche schließt zuletzt mit folgender herrlichen Apostrophe an die Künstler selbst:

„Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
„Bewahret sie!
„Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
„Der Dichtung heilige Magie

„Dient einem weisen Weltenplane,
„Still lenke sie zum Ozeane
„Der großen Harmonie!

„Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
„Die ernste Wahrheit zum Gedichte,
„Und finde Schutz in der Camönen Chor:
„In ihres Glanzes höchster Fülle,
„Furchtbarer in des Reizes Hülle,
„Erstehe sie in dem Gesange
„Und räche sich mit Siegesklange
„An des Verfolgers feigem Ohr.

„Der freisten Mutter freie Söhne
„Schwingt euch mit festem Angesicht
„Zum Strahlensitz der höchsten Schöne,
„Um andre Kronen buhlet nicht.
„Die Schwester, die euch hier verschwunden,
„Holt ihr im Schooß der Mutter ein;
„Was schöne Seelen schön empfunden,
„Muß trefflich und vollkommen seyn.

„Erhebet euch mit kühnem Flügel
„Hoch über euren Zeitenlauf;
„Fern dämm're schon in eurem Spiegel
„Das kommende Jahrhundert auf.

„Auf tausendfach verschlungnen Wegen
„Der reichen Mannigfaltigkeit
„Kommt dann umarmend euch entgegen
„Am Thron der hohen Einigkeit.

„Wie sich in sieben milde Strahlen
„Der weisse Schimmer lieblich bricht,
„Wie sieben Regenbogenstrahlen
„Zerrinnen in das weisse Licht,
„So spielt in tausendfacher Klarheit
„Bezaubernd um den trunknen Blick,
„So fließt in Einen Bund der Wahrheit,
„In Einen Strom des Lichts zurück!"

Die Wahl des Berufes.

Nicht gab dir Gott vergebens
Den Geist des edlen Lebens;
Geh' hin und leuchte, wo er ruft!

Voß.

Warum der Unzufriedenen noch so viele auf dieser schönen Erde? Weil der Mensch mehr scheinen als seyn will, weil er lieber zu glänzen wie zu nützen sich bemüht. Und daher — aus dieser Schwäche der menschlichen Natur hauptsächlich die vielen Mißgriffe des Jünglings bei der Wahl seines Berufes, seiner künftigen bürgerlichen Bestimmung.

Der Getäuschte sieht den Farbenschmelz seiner Ideale von der kalten Wirklichkeit abgestreift; die Erfahrung hat ihn Wahrheit von Phantasiengebilden unterscheiden gelehrt, aber

häufig zu spät, und so betrauert er bisweilen sein Leben hindurch die falsche Richtung seiner Kräfte.

Um bei dir, mein Heliodor! diese Reue über den Vorzug, welchen du dem Glänzenden vor dem Gehaltreichen ertheilen könntest, diese gerechte Trauer über eine verfehlte Bestimmung möglichst zu verhüten, so will ich dir hier zuerst einige durch Erfahrung bewährte Grundsätze mittheilen, welche dich und jeden edlen Jüngling, dem es heiliger Ernst ist um würdige Erfüllung seines Berufes, bei dieser so wichtigen Angelegenheit leiten mögen; dann aber wollen wir gemeinschaftlich unsere Blicke auf die vorzüglichsten Stände der bürgerlichen Gesellschaft selbst richten.

Wähle stets nur einen solchen Beruf, in welchem du mit Lust und Kraft der Menschheit am nützlichsten zu werden überzeugt bist.

Du sollst Lust zu dem Berufe empfinden, dem du dich zu weihen im Begriffe bist, d. h. eine anhaltende, in den innersten Tiefen deines Wesens begründete und auf richtigen Motiven ruhende Neigung.

Ohne Lust und Liebe zu irgend einer Berufsthätigkeit ist alle höhere Vollendung (Virtuosität), ist möglichste Vollkommenheit in der

Sphäre derselben unerreichbar. Durch sie und ihre treue Ausdauer kann hingegen, wie so manche Riesenwerke des menschlichen Fleißes der Kunst und Wissenschaft beweisen, das Unmöglich-Scheinende wirklich gemacht werden. Die erste Bedingung bei der Wahl eines Berufes ist also Neigung zu ihm.

Von dieser ächten, anhaltenden Neigung unterscheide aber wohl jene falsche, deren Sirenenstimme schon so manchen unerfahrenen, sinnlichen Jüngling ins Verderben lockte. Häufig vertritt nemlich bei dem Jünglinge ein fliegendes Gelüste, Glanzsucht, Eitelkeit, das Vergnügen an der zu hoffenden Auszeichnung welche ihm in manchen Ständen vor andern winkt, die Stelle wahrer, gediegener Berufsliebe. Daher z. B. die häufige Lust der unbedachtsamen Jugend an der glänzenden Aussenseite des Wehrstandes, daher zu allen Zeiten die vielen mittelmäßigen Glieder in dem heiligen Berufe des Lehramtes, daher endlich die vielen untauglichen Jünger Thaliens u. s. w.

Ist es dir darum Ernst, den Gehalt und die Dauer deiner Neigung für einen Stand zu prüfen, und dich auch in dieser Hinsicht vor Täuschung zu bewahren und die spätere Reue zu ersparen, so beginne diese Prüfung also:

Untersuche den Beruf, zu welchem du dich hingezogen fühlst, und seine Verhältnisse von allen Seiten; stelle dir besonders die Schattenseite desselben recht lebhaft vor, mache dich mit den Beschwerden seiner Erfüllung durch eigene Erfahrung in der Wirklichkeit und durch treue Schilderungen würdiger Glieder deines Lieblingsberufes recht bekannt; und bleibt dennoch nach allen diesen Prüfungen und Erfahrungen eine unüberwindliche Vorliebe für ihn in deiner Brust, eine heisse Sehnsucht, in ihm etwas Ausgezeichnetes zu leisten; dann folge — besonders, wenn dich Kraft, d. h. Tüchtigkeit aller zu ihm erforderlichen Vermögen des Körpers und der Seele und äußere günstige Verhältnisse unterstützen — deinen leitenden Genius, und Gott wird mit dir seyn!

Ausser deiner anhaltenden Neigung zu irgend einem Berufe, wäre also auch deine Kraft, d. h. deine Fähigkeit und Brauchbarkeit zu ihm, wohl von dir zu beachten. Selbst mit und bei der glühendsten Neigung kann Schwäche bestehen. Man kann z. B. mit Begeisterung für den Stand des Predigers eingenommen und doch durch Engbrüstigkeit, Anlage zur Schwindsucht u. s. w. völlig untüchtig dazu seyn; man kann mit Enthusiasmus für die Kunst,

einem Raphael, Correggio oder Rubens nachzubilden streben und dennoch durch blöde Gesichtsorgane verhindert werden, je ein auch nur erträgliches Bild zu fertigen. Was aber von dem Körper und seinen Fähigkeiten gilt, das gilt in höherer Beziehung von dem Geiste, seinen Vorzügen oder Mängeln. Wem z. B. richtige Combinationsgabe und Zahlensinn fehlen, der soll kein Kaufmann, wer der Geistesgegenwart und Kaltblütigkeit in Gefahr ermangelt, kein Krieger, wem der Zauber der Phantasie fremd ist, kein Künstler zu werden streben.

Lust und Kraft müssen also vorhanden seyn und vereint wirken, wenn der Jüngling die Wahl seines Berufes mit segensreichem Erfolge gekrönt sehen soll.

Wenn sich aber auch beides bei dem Jünglinge findet, so hat er dennoch Ursache bei einer solchen Wahl auch die äusseren Verhältnisse, unter welchen er einen bürgerlichen Beruf beginnen will, einigermaßen zu berücksichtigen.

Zu diesen äusseren Verhältnissen zähle ich z. B. die Beziehungen, in denen ein solcher Stand zu der übrigen bürgerlichen Gesellschaft steht, das Geld-Vermögen, wodurch die Ausdehnung, Vervollkommnung des künftigen

Berufes befördert oder beschränkt werden kann, Gönner, Freunde und Familie, die zur Förderung und Erhebung im Berufe oft sehr viel beitragen können, so wie die Auffichten in örtlicher oder allgemeiner Beziehung, welche mehr oder weniger günstig bei einem wie dem anderen Berufe sind. Du bist z. B. im Begriffe dich der Arzneikunde zu weihen, um sie einst in deiner Vaterstadt, auf deren kleines Gebiet du (wie dieses bei freien Städten der Fall ist) in politischer Beziehung beschränkt scheinst, zu üben. Hier aber ist dieser Stand so sehr mit vielen jungen Gliedern übersetzt, so manche würdige, geschickte Aerzte genießen das unumschränkte Vertrauen der Einwohner und sind überdieß in Familienverbindungen, durch welche ihr Einfluß überwiegend ist; du hingegen stehst allein und bist ausserdem ohne alles Vermögen und hierdurch ausser Stande: die Erweiterung deines Berufes abzuwarten und deine Subsistenz aus eigenen Mitteln zu befriedigen.

Bei solchen Umständen ist allerdings eine anhaltende Prüfung der Kraft und Lust, die in dir wohnt, sehr nothwendig, da du beinahe gewiß einst einen harten Kampf mit dem Geschick durch deinen Beruf zu bestehen haben wirst.

Ist jedoch deine Neigung unüberwindlich, so wird sie auch Herrin der Verhältnisse werden, da das Vaterland des Mannes von Geist und Genie überall auf dieser Erde, er an jedem Orte willkommen und sein Wirkungskreis daselbst gesegnet ist. Du bist ja nicht an den Ort gebunden, an welchem du geboren wurdest, wenn ungünstige Verhältnisse deine Wirksamkeit daselbst hemmen; denn so viel mir bekannt ist, wirkten und wirken weder Brown noch Frank, weder Hufeland noch Richter, weder Sömmering noch Siebold allein an ihrem Geburtsorte; das Heil der leidenden Menschheit war und ist ihr Zweck, die Welt ihr Vaterland.

Doch, der Blick des unerfahrenen Jünglings ist häufig noch zu schwach, um alle Verhältnisse richtig zu durchschauen und mit partheiloser Prüfung zu würdigen, da er überdieß beinahe immer durch Leidenschaft, Glanzsucht, Vorliebe u. s. w. geblendet wird. Versäume darum nie, vor und bei der Wahl eines Berufes, den Rath erfahrener Freunde, besonders deiner Eltern, Lehrer und wohlwollenden Verwandten in Anspruch zu nehmen. Vor allen aber wende dich in dieser Beziehung an solche Glieder des Standes, den du im Auge

hast, denen du vorzügliche Wirksamkeit und Erfahrung in demselben und herzliche Liebe gegen dich zutrauen kannst. Vertraue ihnen und ihrer redlichen Leitung, und du wirst wohl fahren.

Indessen geschieht es zuweilen, daß Verhältnisse eintreten, welche den Jüngling nöthigen, ihn durch ein höheres Pflichtgebot bestimmen, irgend einen Stand auch gegen seine Neigung zu ergreifen und darin zu wirken. Dieses kann der Fall seyn, wenn z. B. die Sorge für den Unterhalt und das Leben einer geliebten Mutter, welche früh zur Wittwe ward, dich nöthigt, ihre Stütze und ihr Ernährer in ihrem Alter durch Fortsetzung des Berufes deines heimgegangenen Vaters zu werden; oder wenn auf dir als dem ältesten Sohne die heilige Pflicht liegt, deinen unmündigen Geschwistern, welche ein trauriges Geschick schnell zu Waisen werden ließ, ihr Vermögen und dadurch die Mittel zu ihrem einstigen Glücke und zeitlichen Fortkommen, durch Fortführung der Geschäfte deines Hauses zu erhalten.

Hier — es ist ein ernstes und für den jugendlichen Feuergeist betrübendes Wort, aber kann um seiner Wahrheit willen nicht anders ausgesprochen werden — muß die Pflicht über jede andere Rücksicht siegen. Siehe darum

das Geschick, welches dich nöthigt, diesen oder jenen Stand auch gegen deine Neigung zu ergreifen, weil dich heilige Obliegenheiten dazu nöthigen, als eine zwar unerforschliche aber gewiß weise und gütige Fügung Gottes an, welcher du nicht widerstreben kannst; unterwirf dich derselben als Christ mit dem Vertrauen:

„Was Gott thut, das ist wohlgethan!“

und strebe auch in diesem Berufe, den dir die liebende Vorsehung selbst andeutete, nach Kräften nützlich zu werden. Gott wird dir bei solchen Gesinnungen und Entschlüssen, würdig eines ächten Jüngers Jesu, dann gewiß Muth und Standhaftigkeit verleihen, auch in ihm mit Erfolg und Freudigkeit zu wirken, gemeinnützig zu werden.

So viel, mein theurer Sohn! über die Wahl eines Berufes im Allgemeinen und über die Grundsätze, welche den Jüngling bei dieser Wahl leiten sollen; jetzt aber laß uns gemeinschaftlich den Blick der Beobachtung auf einige der vorzüglichsten Stände in der bürgerlichen Gesellschaft richten.

Man wird mich der Eitelkeit und Vorliebe für einen Stand beschuldigen, dem ich selbst angehöre, wenn ich mit seiner Schilderung beginne. Es sey; ich wage es auf diese Gefahr, da ich

die Ueberzeugung besitze, über ihn gedacht zu haben und dadurch zu nützen, dir meine Ansichten des Gelehrten-Standes hier kurz mitzutheilen.

Keine Bezeichnung wird von dem Haufen vager und gedankenloser gebraucht, als die eines Gelehrten, und dennoch ist keine, ihrer wahren, ächten Bedeutung nach ehrenvoller, als gerade sie.

Ein Gelehrter, im eigentlichen Sinne des Wortes ist der Mann, welcher von früher Jugend an sich einem Zweige der Wissenschaft geweiht, sorgfältig auf denselben vorbereitet und alle Kräfte seines Geistes und Gemüthes auf seine richtige und umfassende Erkenntniß verwendet hat; der endlich sein ganzes Leben hindurch auf die Erweiterung und Veredlung jener Wissenschaft, zu deren Jünger oder — Meister er sich bekennt, auch an seinem Theile und durch seinen Fleiß bedacht ist.

Unermeßlich war und ist zu allen Zeiten und unter allen Völkern der Werth wissenschaftlicher Bestrebungen, ihrer Begründer und Verehrer gewesen; und an allem Großen und Guten, was je zur Erhebung, Fortbildung und Veredlung der Menschheit im Allgemeinen und Besonderen geschah, haben — wie die Kulturgeschichte so

deutlich entwickelt — die Wissenschaften und deren Verbreiter, die Gelehrten, einen vorzüglichen, ja, nebst der Religion den meisten Antheil.

Und welche Stütze erhielt nicht diese letztere selbst durch die Wissenschaften! Ohne geschichtliche Forschungen, ohne Alterthums- und Sprachkunde ist das richtige Verständniß unserer heiligen Christenlehre und ihrer Urkunden, der Schriften des Alten und Neuen Testamentes schwer, ja selbst unmöglich. Je allgemeiner und reicher hingegen bei einem Volke die Wissenschaften blühten, desto reiner und segensreicher strahlte auch das Himmelslicht des Evangeliums Jesu Christi, desto schneller verschwanden bei ihm Unglaube, Aberglaube und Schwärmerei, jene Urfeindin klarer wissenschaftlicher Beleuchtung. So hoch steht also der Gelehrte, so groß und segensreich ist seine Würde; er soll der Schutzgeist der Menschheit seyn und sie ihrer allmähligen Veredlung entgegenleiten.

Allein wie schwer ist auch nicht sein Beruf, wie mühsam sein Streben, etwas Neues oder auch nur Ausgezeichnetes in der wissenschaftlichen Gattung zu leisten, zu welcher er sich bekannt hat!

Seit Jahrtausenden haben die Weisesten

und Geistreichsten der Erde an Erweiterung der Wissenschaft gearbeitet, des Lebens Blüthen und Früchte, ja sich selbst für sie geopfert, und — dennoch, wie viel bleibt nicht noch zu thun übrig! Wohl bedarf es darum auch deiner ganzen glühenden Anstrengung, mein Sohn! während deines kurzen Lebensalters, wenn auch dein Name nicht ohne Achtung und Segen in dem Gebiete der Wissenschaft genannt, oder was unendlich mehr ist als dieses, wenn dir selbst die durch deinen hohen und dauernden Fleiß begründete Ueberzeugung werden soll, etwas Vorzügliches in deinem Fache geleistet zu haben.

Auf eine würdige Vorbereitung kommt viel, sehr viel wie bei jedem, also auch besonders bei dem Gelehrten-Stande an.

Was die allgemeinen Bildungsmittel zu ihm betrifft, so habe ich dir dieselben schon in den früheren Abschnitten dieser Blätter entwickelt; vernimm deshalb hier nur noch einige meiner Grundsätze in Beziehung auf die besondere wissenschaftliche Vorbereitung zu diesem Stande.

Kraftvoll und herrlich ist die Aufforderung,

welche Friederich Schlegel *) zwar eigentlich an den Künstler, aber dem Geiste nach an jeden Wissenschaftlich-Fortstrebenden ergehen läßt, und mit der ich hier fragmentarisch meine kurzen Bemerkungen am würdigsten zu eröffnen gedenke. Er sagt:

„Opfre dich selber zuvor und alles, was sterblich, der Muse,
„Freudig in flammenden Tod, fühlend den göttlichen Geist.
„So hab' ich frühe gedacht und werde ja fürder so denken:
„Denn wie reute den Mann, was er so männlich beschloß?
„Willst du leben dem Geist, so lerne dem Leben entsagen;
„Was dem Volke so scheint, fliehe wie langsamen Tod.
„Wahrheit wolltest du geben, zurück nur behalten die Liebe?
„Wenn du nicht beide erkennst, ist es noch dunkel in dir.
„Nicht nach der Wirkung frag' allein und dem äussern Verhältniß,
„Sondern von innen heraus bilde für sich nur das Werk. — —

„Bücher verschlingend, wie Cato der strenge bei nächtlicher Lampe,
„Dräng' der Jahrhunderte Mark mächtig zusammen in dir.
„Wie nach dem Golde im Schacht unermüdlich der Grabende suchet,
„Grabe du tief in das Buch, bis du gefunden den Kern.
„Jedes werde zum Wissen dir, gebildeter was du berührest:
„Wem das Kleinste zu klein, dem ist auch Großes zu groß.
„Ja auch das Werk, das theuer erkaufte, es bleibe dir köstlich,
„Aber so du es liebst, gieb ihm du selber den Tod,

*) In denen von beiden Brüdern herausgegebenen: „Charakteristiken und Kritiken." Thl. 1. S. 271. ff.

„Haltend im Auge das Werk, das der Sterblichen keiner wohl endet!
„Denn von des Einzelnen Tod blüht ja des Ganzen Gebild. —

„Selig der Mann, der so Großes zu denken vermag und zu bilden,
„Welches zu deuten ja kaum sterblicher Sprache vergönnt.
„Ihm wird jegliche Form und alles Wissen sein eigen,
„Sinnreich kann er es leicht bilden zur schönen Gestalt,
„Höher die Formen verbinden zur Form in leichtem Gewebe,
„Ewig die Geister erneun, künstlich verschlungen in Eins. —

„Wirket denn, Freunde, mit fröhlichem Muth; und zum Garten der Musen
„Wandelt herkulische Kraft noch die germanische Flur."

Wohl bedarf es dieser Verläugnung des sinnlichen Lebens, dieses Wirkens in Wahrheit und Liebe, dieser rastlosen Anstrengung in dem Gebiete der Wissenschaft, dieser glühenden Begeisterung für dieselbe, und auf der anderen Seite wieder dieser Geisteskraft und Resignation, um die Lieblingsgebilde der Muse, wenn sie nicht den Stempel des Vorzüglichen tragen, lieber selbst zu zernichten, damit nicht Mittelmäßigkeit, die Urfeindin aller wissenschaftlichen und Kunst-Vollendung noch mehr befördert werde, wie bisher; — aller dieser Anstrengungen bedarf es bei dem studirenden Jünglinge, um einst etwas Ausgezeichnetes in seinem Fache zu leisten.

Deshalb setze ich bei seiner Bildung zum Gelehrten voraus, daß er auf einer tüchtigen öffentlichen Lehranstalt (Gymnasium oder Lyceum) zweckmäßig und eine Reihe von Jahren hindurch vorbereitet wurde, indem kein Privatunterricht, sey er auch der gewählteste, werde er auch mit der größten Sorgfalt ertheilt, je die Bildung in einer öffentlichen Anstalt der Art ganz zu ersetzen vermag.

Hier, auf einer gut eingerichteten Gelehrtenschule wird die Bildung des Knaben und Jünglings nach einem ruhig fortschreitenden Gange geregelt, jeder Abschnitt derselben eben so umfassend als gründlich behandelt, und nicht früher zu einer höheren Stufe fortgeschritten, bis die vorhergehende völlig und in allen Beziehungen erkannt worden ist. Nichts wird bei einem solchen Unterrichte überschnellt, keine Gattung der Kenntnisse seicht und oberflächlich mitgetheilt, da jedes Fach seinen eigenen tüchtigen Lehrer besitzt, der dem Studium desselben sein Leben geweiht hat.

Sprachstudium, als Mittel zur Erkenntniß des klassischen Geistes der alten Griechen und Römer macht hier einen vorzüglichen Lehrzweig aus; und wie bildend für jede Kraft des Geistes und Gemüthes, wie bildend haupt-

sächlich für das Leben das Studium der alten Klassiker ist, davon überzeugen uns die Lebensgeschichte der ausgezeichnetsten Männer aller Völker und Zeiten und ihre Geständnisse hierüber. *)

---

*) Schon der religiöse Gellert sagt in dieser Beziehung (S. s. sämmtlichen Schriften, Thl. 7. S. 247, ff.) „Setze das Lesen der Alten, in deren Sprachen und Worten du unterrichtet bist, während deiner akademischen Jahre so wenig bei Seite, daß du dir vielmehr ein Gesetz daraus macheſt, die besten noch täglich zu studiren. Bestimme eine Stunde dazu, und weiche nicht von dieser Regel ab, wenn du die höheren Wissenschaften gründlich fassen willst.

Die Alten sind in der Geschichte, Beredsamkeit und Poesie die Quellen und zugleich die Beispiele; sie sind es auch zum Theil in der Philosophie. Je bekannter du mit ihnen bist, desto glücklicher wirst du die Geschichte und Philosophie, die kein Gelehrter entbehren kann, erlernen, und jemehr du ihre Sprachen verstehst, desto nützlicher und angenehmer wirst du sie lesen. Du wirst in der Folge finden, daß die guten Schriften der Alten nicht Werke sind, die wir nur mit einem unreifen Geiste auf den niedern Schulen durcheilen sollen, bloß um die Sprache der Alten aus ihnen zu erlernen. Die besten unter ihnen sind nicht nur die größten Genies, nicht einsame

Auch in Beziehung auf die Charakterbildung des Knaben und seine Fügsamkeit in die spätern gesellschaftlichen Verhältnisse hat der öffentliche Unterricht nicht zu berechnende Vorzüge

---

Gelehrte, deren Welt bloß die Studierstube war, sondern Männer gewesen, die den Staat regiert und Heere angeführt, und ihren Verstand in den großen Geschäften des Lebens gebraucht und geschärft haben. Ich weiß es, daß man die Hochachtung gegen die Alten übertreibt; daß man ihre Werke vergöttert, um die neuen zu verkleinern, daß man sie studirt, ohne sie weiter als zur Prahlerei zu nützen, daß man sie oft auf Kosten der Religion und seines eigenen Herzens liest, daß man ihre Lektüre so lieb gewinnt, daß man die der heiligen Schrift darüber verachtet; daß man endlich dahin kommt, nichts für wahr und schön zu halten, als was Homer, Plato, Xenophon, Horaz und Cicero gedacht und gesagt haben.

Allein alles dieses hebt die Pflicht nicht auf, die Besten der Alten mit Fleiß und in der großen Absicht zu lesen, daß man seinen Verstand mit ihren trefflichen Einsichten, sein Gedächtniß mit den Kenntnissen ihrer Zeit, seine Einbildungskraft mit ihrem lebhaften Witze bereichere, und lieber der bloß speculativen Philosophie, die den Geist anstrengt, ohne ihn zu nähren, weniger Zeit schenke" u. s. w. —

vor Privatanstalten oder der Erziehung durch Hauslehrer und sogenannte Hofmeister. In einer großen öffentlichen Lehranstalt lernt der Knabe und werdende Jüngling schon früh auf sich selbst stehen; er wägt und gilt nur das, was er ist, an Geist und Herz, an Anlagen, Freundlichkeit, Treue und Biedersinn gegen seine Genossen, und der Sohn des Taglöhners wird in dieser kleinen Republik bei solchen Vorzügen höher geachtet, wie der Sohn des Ministers bei dem Mangel derselben.

Welche wohlthätige Folgen muß aber nicht eine solche Wahrnehmung für den Geist und das Streben des künftigen Mannes haben! Er lernt frühzeitig einsehen, daß Familienverbindungen und Glücksgüter, die er in seinem Wahne und innerhalb der Begränzung seines kleinen häuslichen Kreises für allwirksam oder wenigstens überwiegend in allen Verhältnissen wähnte, weit zurückstehen müssen gegen Vorzüge des Geistes und ausgezeichnete Charaktergüte, und dieser Erfahrung gemäß versucht es der Jüngling durch sich selbst und die Aneignung höherer geistiger Güter etwas zu werden und zu gelten in der Welt.

Alle diese Vorsätze und Bestrebungen des jugendlichen Gemüthes scheitern indessen nicht

selten an den Klippen des akademischen Lebens, seiner Freiheiten und Genüsse, wenn der Jüngling zu früh die Universität bezieht.

Der Strom der Lust, welcher dem feurigen, plötzlich von allem Zwange häuslicher Verhältnisse entfesselten Jugendsinne Verderben droht, ist wohl nirgends reissender und gefährlicher wie hier, an der Quelle des höheren Wissens, die aber auch nicht selten eine Pflanzschule manches Sittenverderbnisses ist.

Der Jüngling soll daher an Geistes- und Körperkraft erst ausgebildet und gediegen seyn, ehe er es (und mit ihm die Seinigen) wagt, sich diesem Strome zu überlassen. Wie viele herrliche Naturen gingen nicht bloß dadurch zu Grunde, daß sie zu früh die Akademie besuchten. Der Reiz des Beispiels, eine gegen frühere Zeiten ungewöhnlich gefüllte Börse, die Ermunterung älterer Genossen, der Eintritt und die Sitte in Landsmannschaften und andere mehr oder minder geheime Studentenverbindungen ziehen den Jüngling ehe er oft noch zur Besinnung kommen kann, schon so unwiderstehlich in den Strudel der Lust und dadurch früher oder später in das Verderben, daß er beim endlichen Erwachen aus diesem traurigen Sinnenrausche gewöhnlich sich selbst nicht einmal Rechenschaf-

abzulegen vermag, wie es kam, daß er so weit von seinen früheren schönen Vorsätzen abgewichen und leider! so tief gesunken sey.

Nur dann, wenn mittelst reiferer Jahre die Festigkeit des Charakters so weit gediehen ist, daß der Jüngling „das Eine, was Noth thut," die möglichst schnelle und vollkommene Erreichung des Zwecks, weshalb er die Universität besucht, nie aus den Augen verliert und jedes Verhältniß ihm unterordnet, kann und wird er mit unbezweifeltem Erfolge sich für seine Bestimmung bilden und einst ein tüchtiger Mann in seinem Fache werden.

Hierzu ist vor allen Dingen Eingezogenheit erforderlich; denn nur mittelst der möglichsten Entfernung von allen akademischen Verbindungen kann die Absicht des studirenden Jünglings, die kurzen Jahre seines akademischen Aufenthaltes würdig und zweckvoll zu nützen, vollkommen erreicht werden. Die kleinste Abweichung von diesem Ziele hat für das ganze Lebensglück des angehenden Gelehrten nicht zu berechnende Folgen.

Er wähle darum nur einen kleinen Kreis gleichgestimmter Genossen, in welchem literärische Gegenstände den Hauptstoff der Unterhal-

tung ausmachen. Auch soll der Jüngling die Gluth der Vaterlandsliebe und eines höheren Interesse's an dem Gedeihen und der Veredlung der Menschheit in seiner Brust nähren, aber dabei wohl bedenken, daß er nur dann einst beiden durch die That zu nützen im Stande seyn werde, wenn er bei sich selbst, seiner eigenen geistigen und sittlichen Veredlung anfange; indem ja das Gute, was jeder bei sich und in seinem Berufskreise ausbildet, zum Heil des großen Ganzen gedeiht. *)

Zur Erreichung dieses Zweckes seiner akademischen Jahre muß dem Jünglinge ferner ein reif überdachter und von erfahrenen Freunden gebilligter Studienplan vor Augen stehen, welchen er treu befolgt. Denn nichts ist verderblicher für die gründliche Bildung des Jünglings, als jenes planlose Schwanken aus einem

---

*) Wie treffend ist nicht, was der unsterbliche Schiller in dieser Beziehung sagt:

„Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken,
„Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus.
„Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
„Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.
„Nur für Regen und Thau und fürs Wohl der Menschengeschlechter
„Laß du den Himmel, Freund! sorgen wie gestern so heut."

Hörsaale in den andern, von diesem zu jenem wissenschaftlichen Fache und der Kultur desselben, wodurch zuletzt ein Chaos von Fragmenten sich in dem Kopfe des jungen Gelehrten festsetzt, das zwar den Polyhistor, aber wahrlich nicht den brauchbaren Geschäftsmann bildet.

Nachdem der Jüngling deshalb klar erkannt hat, was er auf der Akademie soll, so muß er auch die rechten Mittel wählen, um seine Absicht in ihrem ganzen Umfange zu erreichen.

Die Richtung aller Kräfte auf sein künftiges Berufsfach ist ihm darum heilige Pflicht.

Hierzu gehört eine tägliche Vorbereitung (die schon in der Frühe des Morgens, als der geeignetesten Zeit beginnen muß) auf die Lehrgegenstände, welche in denen Hörsälen, die er besucht, vorgetragen werden. Nicht minder bedarf ihr Inhalt eine Privatwiederholung am Abende. *)

Dabei soll er jedoch das früher begonnene Studium der Alten nicht unterlassen und sich bestreben, seine Geisteskräfte durch Philosophie zu schärfen. Diese letztere ist gleichsam

---

*) Repetitio est mater studiorum. — Wiederholung ist die Mutter der Studien.

die Mutter und Bildnerin aller Kenntnisse des Menschen, indem sie denselben Fertigkeit im Denken lehrt.

Logik, Naturrecht, Moral und empyrische Psychologie in der früheren Zeit seines akademischen Aufenthaltes; Geschichte, Literaturgeschichte, Kunstlehre oder Aesthetik und Physik in der späteren werden seinem Geiste darum eine eben so würdige als für sein ganzes künftiges Leben einflußreiche Nebenbeschäftigung gewähren.

Auch die Lectüre vaterländischer Klassiker, eines Lessing, Göthe, Herder, Schiller, Lichtenberg u. a. soll er während der Ferien, oder in manchen freien Stunden auch ausser denselben nicht vernachlässigen; jedoch stets — da das Leben so kurz und die Kunst so lang ist — mit der Schreibfeder in der Hand lesen, d. h. sich Auszüge aus ihren Werken sammeln.

Solche Kollektaneen, eine Sitte welche den vorzüglichsten vaterländischen Gelehrten eigen war und noch ist, gewähren mannigfaltigen Nutzen. Indem der Jüngling sich dergleichen Stellen aus deutschen Klassikern, welche ihn vorzüglich ansprechen, bemerkt, so veredelt und bildet er nicht nur sein Gedächtniß, sondern er

vermehrt auch besonders noch seinen Ideenreichthum durch die trefflichsten Gedanken Anderer.

Obgleich der Geist und dessen höhere Bildung zum Berufe das Hauptaugenmerk des studirenden Jünglings seyn soll, so verlangt indessen sein Körper und die Pflege desselben auch ihre Rechte. Eine weise Abwechslung zwischen Anstrengung und Ruhe, Arbeit und Erholung sind hier vorzüglich nothwendig.

Kleine Reisen, Leibesübungen im Freien, Reiten, Tanzen, Fechten sind wohl am zweckmäßigsten, um das Gleichgewicht zwischen geistiger und körperlicher Thätigkeit zu erhalten, oder wenn es durch zu große Anstrengung gestört ward, wiederherzustellen.

Besonders rathe ich dem studirenden Jünglinge, die Uebung in der Fechtkunst nicht zu vernachlässigen. So bildend und wohlthätig diese Uebung schon an sich für die Gewandheit und Stärke des jugendlichen Körpers überhaupt ist, so gewährt eine vorzügliche Fertigkeit in dieser Kunst noch den besondern Vortheil, daß sie — bei einem übrigens edlen, friedfertigen Charakter — wohl am sichersten vor allen Händeln mit anderen Studirenden schützt.

Ich habe auf der Universität — e — mit einem Jünglinge zusammen studirt, und bin stolz

darauf ihn noch jetzt einen meiner edelsten Jugendfreunde nennen zu können, welcher Senior der zahlreichsten unter den damals blühenden Landsmannschaften war. Er lebte auf jener großen Akademie während mehrerer der furchtbarsten tumultarischen Auftritte, würdig und stets in Beziehung auf den Hauptzweck seines Aufenthaltes, versäumte keine Lehrstunden, war aber auch besonnener Theilnehmer an geselligen Freuden und wurde um seiner frühen Tugenden der Mäßigkeit, Friedfertigkeit und Charakterwürde willen, von den Freien als Freier mit einem Enthusiasmus geliebt, von dem ich unter Jünglingen zu einem Jünglinge kein ähnliches Beispiel kenne. Er war ein sehr vorzüglicher Fechter, Richter in sehr vielen Studentenangelegenheiten, aber nie, seiner Freimüthigkeit und seines persönlichen Muthes ungeachtet, selbst zum Duelle genöthigt, da er weder muthwillige Händel suchte noch furchtsam vermied, sondern stets gerecht, besonnen und vermittelnd urtheilte und handelte.

Was dieser Edle damals in der Entwicklung als Jüngling versprach, ist er als Mann geworden; eine der ehrwürdigsten Stützen eines kleinen Staates, freundlich, gerecht, edel, wie schon zu jener Zeit in seinen Büthenjahren.

Gott erhalte noch lange das Daseyn des Trefflichen! *)

So wohlthätig und schützend kann also die Fertigkeit in jener Kunst, wenn dieselbe mit Verträglichkeit und einem edlen Charakter verbunden ist, auf die Verhältnisse des akademischen Lebens und in denselben wirken, wie überall, wo Bewußtseyn der Kraft und des Muthes mit Herzensgüte und Sanftheit des Charakters gepaart erscheinen, so wie solches bei meinem Freunde der Fall war und noch gegenwärtig ist.

Du, mein Heliodor! und Andere, denen diese Blätter zu Gesichte kommen, werden vielleicht die Lebhaftigkeit eines Greises belächeln, mit der er über längst entschwundene Verhältnisse des Jugendalters sich ausspricht; allein, wer es aus eigner Erfahrung weiß und erkennt, wie diese selige Zeit des jungen Lebens, der jungen Freiheit und Freundschaft ihre Sonnenblicke mit rosigem Schimmer selbst noch auf den Abend des Daseyns wirft, wenn man im

---

*) Er ist, während dem ich diese Zeilen in banger Ahnung und im lebhaftesten Andenken an ihn niederschrieb, zur schöneren Welt geschieden. Doch — „wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten!“

heiligen Gefühle der Schuldlosigkeit auf sie zurückblicken und sich selbst gestehen kann, keine Seele in ihr sittlich und physisch zu Grunde gerichtet, kein unerfahrnes, reines weibliches Wesen um die Seligkeit seiner ganzen Zukunft betrogen zu haben, der verzeiht auch dem Greise noch die Erinnerungsträume an jene unvergeßliche Blüthenzeit des Lebens-Maies.

Schon lenke ich indessen wieder ein, mein Herz, das unter der Eisdecke des Alters noch glüht, beschwichtigend, und reihe den mitgetheilten Vorbereitungsgrundsätzen zum Gelehrtenstande noch einige an.

Die Quelle so vieler Zerrüttungen einer zweckmäßigen Anwendung des akademischen Aufenthaltes ist Mangel an Oeconomie, Vernachlässigung einer weisen Sparsamkeit, oder wenigstens des Gleichgewichtes zwischen Einnahme und Ausgaben. Wenn hier durch unordentliche Bewirthschaftung des bestimmten Jahrgeldes einmal Mangel eintritt, die Schulden sich häufen und Kreditoren durch unbescheidnes Mahnen dem Jünger der Musen die schönsten Stunden des Tages verbittern, dann muß der Sinn für wissenschaftliche Belehrungen erkalten und das Streben: die betrübende Sorge für die Erhaltung und Freuden des akademischen Lebens

durch rauschende Lustbarkeiten wo nicht zu zerstreuen, doch zu betäuben, muß nothwendig sittliche Versunkenheit vorbereiten und herbeiführen.

Das erste und kräftigste Mittel gegen das Eintreten solcher traurigen Verhältnisse ist die genaueste tägliche Führung eines kleinen Haushaltungsbuches, worin die Bilanz zwischen Einnahme und Ausgabe auf das Gewissenhafteste gezogen wird. Dieses Buch enthält zugleich eine Controlle der Rechnungsführung des Wirthes oder der Aufwärterin und schützt dadurch am sichersten vor Betrug. Außerdem gewährt eine solche frühe Angewöhnung an Ordnung die herrlichsten Vortheile für das spätere Leben und bewahrt schon jetzt vor manchen unseligen Verlegenheiten, welche das Grab anhaltender akademischer Thätigkeit bei so vielen hoffnungsreichen Jünglingen waren und häufig noch sind.

Welche heilige Verpflichtung hat überdieß nicht der Jüngling, den kindliche Pietät beseelt, die Summen, deren Betrag er der Güte seiner Eltern verdankt, treu ihrer Bestimmung gemäß zu verwenden, zumal wenn — diese, wie so häufig geschehen ist, und noch täglich geschieht — entbehren, darben, damit nur ihr Liebling keinen Mangel leide.

Es giebt wohl für ein edles kindliches Herz kein herzergreifenderes Gefühl, als das, welches bei dem Empfange elterlicher Spenden sich regt, an denen des treuen, betagten Vaters Schweiß, der darbenden Mutter Thränen hängen!

O wahrlich! wer entmenscht genug wäre, um Summen in Tagen der Stunden beim Trinkgelage, Hazardspiele oder wohl gar in der verpesteten Umarmung verworfener Dirnen schändlich zu vergeuden, um deren Ersparung willen, graue Eltern Monate lang darbten, sich oft die Befriedigung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse entzogen, der müßte unerbittlich aus der Reihe wissenschaftlicher Verbreiter der höchsten Güter der Menschheit ausgestrichen und sein Name als der eines moralischen Vatermörders an den Pranger der Publizität gestellt werden.

Trefflich schützt vor vielen Veranlassungen zu unnützen und sittenverderbenden Ausgaben für Lustbarkeiten das Anschließen an würdige Familien in dem akademischen Wohnorte. Der Jüngling, welchem es gelingt, Eintritt in den Kreis gebildeter, religiöser Hausgenossen zu erhalten, dort allmählig heimisch zu werden und mit der Zeit gleichsam als Sohn des Hauses zu gelten, erhält durch diese Umgebungen eine Aegide gegen so viele akademische Thorheiten,

zu den die gänzliche Abgeschiedenheit von den sanften Freuden des häuslichen Lebens, Verführung und falsches Ehrgefühl verleiten; welches letztere in einem solchen höheren und innigeren Kreise geistreicher Hausgenossen, besonders edler, würdig gebildeter Frauen einer kleinen, oft witzigen Berichtigung durch Ironie und Persiflage nicht leicht ermangelt. Die süßen Nachklänge heimisch genossener Familienscenen ziehen dann allmählig gleich dem Schweizerreigen wieder durch die weiche Seele bei dem Anblick ähnlicher Freuden und erhalten ein Herz rein und gut, das zur Beglückung für viele vielleicht dereinst bestimmt ist.

Ganz besonders ist dieses Streben, sich frühzeitig wo möglich schon bei dem Eintritte in die Akademie (welches durch Empfehlungsbriefe am Schicklichsten geschehen kann) an edle Familien des Ortes anzuschließen, dem studirenden Jünglinge dann anzurathen, wenn seine eigenen akademischen Lehrer an der Spitze einer solchen Hausgenossenschaft stehen, ihre würdigen Häupter sind.

Hat nun der junge Gelehrte diese hier mitgetheilten Grundsätze während seines akademischen Aufenthaltes treu befolgt, kehrt er mit Schätzen des gründlichen Wissens bereichert, mit

reiner Seele und unentweihtem Körper, dessen Kraft und Schöne aus dem funkelnden Auge strahlt, auf der keuschen, blühenden Wange sich darstellt, in die geliebte Heimath, das elterliche Haus, den Schoos der Seinigen zurück; welche Seligkeit ergreift ihn dann schon bei seiner allmähligen Annäherung an alte, längst befreundete Gegenstände! Er sinkt an des Vaters Herz, an die Brust der treuen, in Wonnethränen aufgelößten Mutter, in die Umarmung geliebter Geschwister und süßer Jugendgespielen. Seine Wiederkehr in das Vaterhaus wird zum Feste für die Bewohner seines Geburtsortes, und er rechtfertigt bald jene Freude an seiner Zurückkunft durch Brauchbarkeit in seinem Fache, dadurch, daß er ein würdiger, nützlicher Geschäftsmann, der Stolz und die Lust seiner Eltern und Freunde, eine Zierde und Stütze seiner Vaterstadt oder der Gegend wird, in welcher er das Licht der Welt erblickte. *)

So viel als Vorbereitungsgrundsätze zum Berufe des würdigen Gelehrten und als Winke, wie er sich auf Akademien zu benehmen, was er dort hauptsächlich zu thun, und zu meiden

---

*) Mehr über diesen Gegenstand in dem Abschnitte: „Häuslichkeit."

hat. Daß diese Winke noch viel zu wünschen übrig lassen, daß gar manche Lücken übrig sind in dieser Skizze akademischer Bestrebungen des Jünglings, der Licht- und Schattenseite des Universitätlebens, dieses fühlt niemand inniger als ich; allein ein tieferes Eingehen in diesen Stoff, bei dem es mir wahrlich! nicht an Fülle der Erfahrungen fehlt, würde nur auf Kosten des ganzen Zweckes dieser Blätter geschehen können und meine Ansichten anderer Stände, welche überdieß nur fragmentarisch sich aussprechen müssen, sehr beschränken.

Demnach will ich vor allem noch einige Blicke auf mehrere besondere Zweige des Gelehrten-Standes werfen und, was man mir nicht verargen wird, bei dem Berufe des Predigers anfangen.

Ich bin, wie du, mein Heliodor! aus der kurzen Erfahrung deines Lebens dich hinreichend überzeugt haben wirst, noch in meinem Alter mit hoher Vorliebe, ja, Begeisterung diesem meinem Stande ergeben und dennoch drängt mich mein Gewissen: mit einer Warnung vor dem leichtsinnigen Eintritte in denselben zu beginnen.

Sie ist in unserem Zeitalter nöthiger wie je, denn welche Anforderungen macht man in

ihm nicht an den christlichen Religionslehrer und seine Wirksamkeit!

Er soll der Lehrer aller Stände seyn; jeder seiner Zuhörer, weß Ranges und Geschlechtes er auch ist, verlangt von ihm — Erbauung, Befriedigung für Geist und Herz. Deshalb muß er schon der Natur der Sache nach an gediegener wissenschaftlicher und religiöser Bildung, an Erfahrung und Lebensweisheit, an Sittlichkeit der Motive und Charakterfestigkeit über und darf nicht unter seinen Zuhörern stehen. Seine Bildung muß darum eben so gründlich als vielfach seyn. Er muß Scharfsinn und eine schnelle Urtheilskraft als höhere Geistesvermögen, er muß eine lebendige und reine Phantasie, geläuterten Schönheitssinn und ein vorzügliches Gedächtniß als niedere Seelenkräfte, er muß Welt und Gewandheit, ja, selbst körperlichen Anstand und vorzüglich eine kraftvolle und dennoch angenehme Stimme, verbunden mit Leichtigkeit des Ausdrucks und der Darstellung besitzen, um seinen Wirkungskreis in Beziehung auf die Aussenwelt nützlich zu erfüllen. Er muß mit dem Zeitalter fortgeschritten seyn in jeder, besonders aber in intellectueller und literarischer Beziehung.

Allein, man kann die meisten dieser Eigen-

schaften besitzen und dennoch des eigentlichen Berufes zum Seelsorger völlig ermangeln. Denn nicht die Aussenwelt und ihr oft so einseitig und schiefes Urtheil, sondern nur Gott und unser Gewissen dürfen und sollen über unsere Würdigkeit zum Berufe des Religionslehrers entscheiden.

Du sollst vor allen Dingen ein Christ seyn, o Jüngling! wenn du dich dem Stande eines christlichen Predigers weihen willst.

Als solcher mußt du nach genauer Prüfung deiner Fähigkeiten zu diesem schweren Stande, nicht nur aus Pflicht und Gewissen, auch mit Liebe, Freudigkeit und dauernder Begeisterung bereit seyn, alle, selbst die mühsamsten Obliegenheiten dieses Standes zu erfüllen, Ehre und Gut, Beifall und Weltlohn, Gesundheit und Familienglück, ja, dich selbst zu opfern, *) wenn das heilige Amt der Christenlehre es von dir fordert.

Du mußt entbehren, tragen, dulden und schweigen können wie Christus, dein göttliches Vorbild es that, und dennoch muthig und unverdrossen hindurchdringen zum Ziele, wo dein die Siegerkrone harrt.

---

*) S. das S. 3 ff. d. Bl. angeführte Beispiel von Paul Gerhard.

Verzicht mußt du leisten können auf früher gewohnte Lebensfreuden und Genüsse, du mußt es ertragen, daß jede deiner Handlungen mißkannt und vorsätzlich falsch gedeutet, dein natürlicher Ernst, Heuchelschein, oder die Heiterkeit deines Gemüthes, dein Mangel an Verstellungskunst, Frivolität und Leichtsinn genannt wird.

Dulden mußt du es können, daß Menschen, welche die Motive deiner Bestrebungen und Handlungen weder begreifen noch ahnen, sich zu der Reinheit, der schlichten Humanität deines Willens durchaus nicht erheben können, dich gerade darum sittlich und politisch zerfleischen, und auf diese Weise deine Wirksamkeit zu zerstören trachten.

Was ferner deine Vorträge betrifft, in welchen du mit der größten Treue und Anstrengung rein biblisch, nur Christus den gekreuzigten aber wiedererstandenen Welt-Erlöser zu predigen beflissen bist, so darf es dich in dem Urtheile über sie durchaus nicht befremden, wenn du von dem einen Theile der Zuhörer, indem du biblisch predigst, für einen Finsterling (Kopfhänger) und Mystiker, und von dem andern Theile, indem du mit dem Guten auch das Schöne, mit dem

Heiligen und Würdigen auch die Kraft und Anmuth zu vereinen strebst, für einen gehaltlosen, blumenreichen Aufklärling, einen Deisten und Neuerer erklärt wirst.

Deine Vorträge sollen gleich der Bergpredigt Jesu auf Kopf und Herz deiner Zuhörer wirken und Beide anregen zu Früchten, durch welche sich der Mensch der Seligkeit empfänglich macht. Deshalb sollst du durch Gründlichkeit, Klarheit und biblischen Sinn der Darstellung den Geist der Gemeine belehren, ergreifen und befriedigen, durch Wärme und Begeisterung für die Wahrheiten des Christenthumes, welche du vorträgst, aber auch ihre Herzen entzünden und erheben, durch Beides endlich den Zweck eines wahrhaft christlichen Vortrages — Erbauung erreichen. Je ungesuchter und schmuckloser, aber desto kraftvoller deine Rede aus der Tiefe deines Geistes, der Fülle eines bewegten Herzens hervorströmt, desto segensreicher wird ihr Einfluß auf das Gemüth des andächtigen Hörers seyn. *)

---

*) Ich darf, ich kann es mir nicht versagen, hier eines unsterblichen Meisters (Reinhard's Geständnisse, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend. S. 52. ff.) klassische Schilde-

„Aber was wird denn dem christlichen Prediger für diese Anforderungen, die an ihn und sein heiliges Amt ergehen, für die vielseitigen Leistungen, welche seinen Beruf umfassen, und

---

rung der wahren Kanzelberedsamkeit zu wiederholen, zumal da dieselbe eben so kurz als körnicht und in jedem Worte gewichtig ist. Er sagt:

„Durch ihn selbst (Cicero) ermuntert, fieng ich endlich an, auch die Griechischen Redner, und insonderheit den Demosthenes zu lesen; und wie groß war mein Erstaunen, in dem berühmtesten Redner des ganzen Alterthums einen Mann zu finden, der um seinen Zweck zu erreichen, und die größten Wirkungen hervorzubringen, nie eines gesuchten Wortes, nie einer kostbaren auffallenden Redensart, am allerwenigsten poetischer Prosa bedarf; der vielmehr alles, was er vorzutragen hat, mit dem Ausdrucke sagt, welcher der natürlichste ist, die Sache am richtigsten bezeichnet, und sie am treffendsten darstellt; bei dem eben daher keine Spur von Affectation, von Haschen nach Witz, von überraschenden Wendungen, und von jener genial seyn sollenden Verwegenheit vorkommt, bei der sich Viele so wohlgefallen; der dagegen durch seine männliche, kraftvolle, kein überflüßiges Wort enthaltende Diction die Aufmerksamkeit fesselt; der durch die Stärke seiner Gedanken, durch die Macht seiner Gründe, und durch die Ueberlegenheit, mit der er sie

bei denen ich noch nicht einmal den wichtigsten Theil derselben, die eigentliche specielle Seelsorge im Jugendunterrichte, Beichtstuhle, am Krankenbette darstellte?"

---

entwickelt, den Verstand gleichsam überwältigt; der endlich durch eine Rede, die in harmonischen, das Ohr füllenden, und in sich selbst vollendeten Perioden dahinströmt, alles mit sich fortreißt.

So ist denn, dies wurde mir immer klärer, je länger ich diesen Redner las, die wahre Beredtsamkeit etwas ganz anders, als Schönrednerei; etwas ganz anders, als ein Tändeln mit Gegensätzen und witzigen Spitzfindigkeiten; etwas ganz anders, als poetische, oder wie Kant sie sehr richtig nennt, tollgewordne Prosa; etwas ganz anders endlich, als jener Sturm und Drang, als jenes Sprudeln und Schäumen, als jener Bombast und Schwulst, der den großen Haufen in Erstaunen setzt, den er bewundert, weil er ihn nicht versteht. Könntest du, dies war die Folge, die ich für mich selbst zog, könntest du also auf der Canzel so sprechen, daß deine Rede allezeit ein streng geordnetes in allen seinen Theilen vest verknüpftes, und in der natürlichsten Ordnung fortschreitendes Ganzes wäre; könntest du allezeit einen interessanten, in einem nahen Zusammenhange mit den wichtigsten Angelegenheiten deiner Zuhörer stehenden, und für das Leben fruchtbaren

„Wenig, oft sehr wenig von der Aussenwelt, aber viel, Großes und Herrliches in und durch sich selbst.“

So muß ich im Gefühle der innigsten Ueber-

Stoff behandeln; könntest du dies so thun, daß du jeden Gedanken immer in die Worte kleidetest, die ihn im ganzen Schatz der Sprache am richtigsten und treffendsten bezeichnen; könntest du folglich beim Lehren immer den faßlichsten, beim Beschreiben den anschaulichsten, beim Ermahnen den kräftigsten, beim Warnen den erschütterndsten, beim Trösten den beruhigendsten Ausdruck finden; könntest du dich der Sprache so bedienen, daß jede Schattirung der Begriffe, jeder Wechsel der Gefühle jede Steigerung des Affects durch sie sichtbar würde, und immer die Saite des Herzens träfe, die angeregt werden soll; könntest du endlich deiner Rede eine Fülle ohne Wortschwall, einen Wohlklang ohne erkünstelten Rhythmus, und einen leichten ungehinderten, Ohr und Herz gleichsam überströmenden Fluß verschaffen: so würde das die Beredtsamkeit seyn, die sich für die Canzel schickte; dein Vortrag würde deutlich für den Verstand, behältlich für das Gedächtniß, erweckend für die Empfindung, ergreifend für das Herz seyn; du würdest von der Religion mit der hohen Einfalt, mit der edlen Würde und mit der wohlthätigen Wärme sprechen, mit der man von ihr sprechen soll.“

zeugung antworten und strebe, diese Antwort jetzt näher zu entwickeln.

Wenig wird dem christlichen Prediger gewöhnlich von der Aussenwelt für seine Opfer und Anstrengungen, für seinen unausgesetzten Fleiß, für die Gefahren, die seinen Körper am Krankenbette und seinen Ruf in dem Geräusche der Welt bedrohen, selbst in Hinsicht seines Unterhaltes für sich und seine Familie. Auch hier muß er nicht selten ein lebendiges Bild der Resignation abgeben; denn noch müssen sehr viele Prediger in den Städten und auf dem Lande ihr Leben lang, unter dem Gedränge der Amtsverrichtungen, des Fortstudirens u. s. w. einen Kampf mit ihrer und ihrer Familien Existenz kämpfen, und einzelne ehrenvolle Ausnahmen bestätigen hier nur die Regel. Woher aber soll der Geist Freiheit und Erhebung, woher das Gemüth Sammlung, ja Begeisterung für seine Vorträge erhalten, wenn beide unter dem Drucke der Nahrungssorgen schwer darnieder gebeugt, nur mit dem Gedanken an Brod und den täglichen nöthigsten Bedarf für ihre Familie beschäftigt seyn müssen??

Hat überdies der Prediger noch hohe Liebe und Talent für seinen Stand und erregt dadurch den Neid, die Verläumdung und den Verfol-

gungsgeist Anderer, welche vielleicht eine oder mehrere tonangebende Familien in dem Wirkungskreise eines solchen Mannes gegen ihn einzunehmen wissen; dann gehört wahrlich! eine Riesenkraft des Geistes und Gemüthes dazu, um, nur das Eine im Auge, ruhig und unermüdet fortzuwirken im schweren Berufe. Wie viele treffliche Menschen, welche mit Begeisterung ihr Amt antraten, gingen bei einem solchen Entgegenwirken aus Mißgunst, Vorurtheil und Mangel an richtiger Kenntniß des Mannes, der vielleicht nicht Vorsicht und Weltklugheit genug besaß, um „allen Alles zu seyn" nicht schon zu Grunde, oder ermüdeten in der schönsten Mitte ihrer so segensreich begonnenen Laufbahn!

Allein mit festem Gottvertrauen, dem Bewußtseyn reiner, pflichtgemäßer Absichten in der Brust und einem milden aber standhaften Charakter vermag auch in dieser so schwierigen Lage der Religionslehrer viel; allmählig siegt dennoch die Wahrheit, Vorurtheile werden verscheucht, immer mehrere Herzen gewonnen und — nach hartem Kampfe lohnt dann der Sieg dem Edlen desto süßer.

Eben so wenig darf es den christlichen Prediger von der Aussenwelt befremden, wenn sie ihn nach einer Jahren-Reihe, in der er mit je-

der Kraft des Geistes sich für seinen Beruf und dadurch das hohe Leben seines Vortrags, das Feuer seiner Darstellung mit opferte, allmählig verläßt, um ihre Gunst andern zuzuwenden, die (ein häßliches Wort, aber hier allein bezeichnend) mehr nach der Mode sind, dem Zeitgeiste oder herrschenden Geschmack vorzüglicher zu entsprechen wissen.

Aber auch hier soll er nicht ablassen in seinem Eifer; denn es ist ja das allgemeine Loos der Sterblichen, daß mit der Kraft dessen, der etwas leistet (des Redners), auch die Lust und Neigung derer, welche empfangen sollen (der Hörer) abnimmt. Auch hierin liegt ein weiser Plan der Vorsehung, berechnet auf die Perfektibilität des Geschlechts. Ueberdies bleibt einem Seelsorger, welcher sich seit Jahrzehnden die Liebe und das Vertrauen seiner Gemeine erworben hat, doch immer der Kern derselben getreu, besonders der so ehrenwerthe mittlere Durchschnitt des Volkes, welchem die Bibel und das Gesangbuch mit seinen alten Kraftliedern (z. B. den Gesängen: „Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc.“ „Befiehl du deine Wege ꝛc.“) über Alles geht und ihm Trost und Beruhigung in allen Nöthen gewährt.

Wird ihm überdies noch die Freude, daß

die Lieblinge Jesu, die schuldlosen Kleinen seine besonderen Freunde, ihm mit vorzüglicher Anhänglichkeit ergeben sind, dann kann er sich leicht trösten, wenn auch der Beifall der Welt, Volksgunst und Modeton ihn nicht mehr so ausgezeichnet wie in früheren Jahren feiern.

Sein Gewissen, der Beifall Gottes und das beseligende Gefühl, seiner Pflicht unwandelbar gelebt zu haben, beglücken ihn süßer und dauernder, als die wandelbare Gunst der Menschen.

Diese kurze Darstellung und noch gar vieles andere, welches ich zu verschweigen für rathsam halte, beweist hinlänglich, wie wenig im Allgemeinen die Ideale, welche Starke in seinen häuslichen Gemälden, Voß in seinem herrlichen Idyll: Luise u. a. von dem Leben und Wirken des Predigers entwerfen, der Wirklichkeit entsprechen.

Doch läßt sich Annäherung an ein solches Ideal noch eher bei einer Landgemeine, wie sie seyn soll oder kann, erwarten, wie bei dem gemischten Publikum der Stadtgemeinen; denn bei der ersteren ist der Seelsorger eingeweiht in alle Verhältnisse der Familien, ohne daß er jenes unselige, unberufene Eindrängen in die Geheimnisse und Verhältnisse derselben aus Neugier und hierarchischer Herrschsucht nöthig hat. Er ist

gleichsam der geistige Vater und Vormund jeder Hausgenossenschaft, oder wie sich Göthe so trefflich ausdrückt, ähnlich dem weisen Melchisedech, König und Hoherpriester zugleich. Nur darf eine solche Landgemeine sich nicht in der Nähe großer Städte oder Residenzen befinden, wo dergleichen Dörfer die Vergnügungsörter der Städter ausmachen und von ihnen täglich besucht werden.

Die Glieder solcher Gemeinen nähren sich beinahe alle von den Besuchen, Genüssen und mitunter auch den Ausschweifungen der Städter, welche daselbst verübt werden.

In öffentlichen und Privathäusern kommt nicht selten die Hefe der Stadt mit den Dorfbewohnern zusammen, und die letzteren erhalten dadurch eine traurige Halb- und Pseudokultur, die für ihre sittliche und geistige Veredlung weit verderblicher ist, als wenn sie das Gepräge des ächten Landmannes, wie dieser Charakter fern von Städten sich darstellt, unverändert erhalten hätten. Zänker, Prozeßsüchtige, Politiker, Religionsspötter, Klüglinge oder Halbwisser, Unruhestifter aller Art, dieses sind die Charaktere, welche aus einer solchen Mischung hervorgehen, an öffentlichen Orten das große Wort führen, die Amtsverrichtungen, das Leben und die Worte

des Amtmannes, Predigers und Schultheissen richten und deuteln, sich hierdurch ein gewisses Ansehen unter ihres Gleichen verschaffen, eine Rotte blinder Anhänger bilden und durch alles dieses häufig das Gute schon im Keime zernichten, was jene Behörden mit Eifer zu wirken bereit sind.

Doch, nur nicht den Muth verloren bei dieser Schilderung der Schattenseite des geistlichen Berufes, welche von der Aussenwelt hervorgeht! Desto reicher und bleibender ist aber auch der Lohn, welcher dem würdigen Seelsorger seine innere Welt reicht. Denn giebt es einen in sich lohnenderen und segensreicheren Beruf, als das Amt des Religionslehrers, welches ihn ausdrücklich verpflichtet, mit jeder Kraft des Geistes und Gemüthes zur Veredlung und dauernden Glückseligkeit seiner Gemeine beizutragen, dahin zu streben und es zu erreichen, daß ihr Geist lichtvoller, ihr Herz reiner und gefühlvoller, ihr Wandel selbst tugenhafter werde? Und dieses vermag er durch genaue, verständliche und herzerhebende Darstelluug des Christenthums und seiner Lehren, und durch Anwendung derselben auf ihr Leben. Dieses vermag er ganz vorzüglich durch sorgfältiges und dauerndes Einwirken auf die ihm anvertraute Jugend und deren christliche Bildung.

Hier vor allen reifen ihm Saaten zur Erndte der Ewigkeit, winkt ihm der süßeste Lohn von seinem innern Richter, dem Gewissen; wird ihn der Beifall Gottes erfreuen.

Giebt es ein in sich lohnenderes Amt, als: die unserer Führung übergebenen Seelen zur christlichen Charakterfestigkeit zu leiten, sie Bescheidenheit und Mäßigung in heiteren, Muth und Stärke in trüben Tagen zu lehren; sie durch Vernunft, Erfahrung und die h. Schrift zu überzeugen, daß alles Irdische vergeht, Schmerz und Freude fliehen, und sie hierdurch zu dem ernsten Streben zu begeistern, das, was allein über Tod und Grab triumphirt: Geist und Herz zu bilden, der Pflicht, der Liebe dem Himmel zu leben, zu leiden, zu sterben?

Giebt es einen in und durch sich selbst segensreicheren Beruf, als der ist, in unseren Brüdern einen sanften friedfertigen Sinn, mit einem Worte: den Sinn Jesu gegen seine Feinde zu wecken und dadurch ihnen das sicherste Mittel zum frohen geselligen Genuß, zur Freundschaft mit allen Menschen an die Hand zu geben?

Giebt es endlich ein seligeres Geschäft, als das ist, Unglückliche zu trösten, Gebeugte aufzurichten, Leidende zu erquicken?

Ach! wen von dieser Seite der Beruf des christlichen Relionslehrers nicht anspricht, erhebt und begeistert, wer ganz vorzüglich in dieser Beziehung nicht in ihm selbst Ersatz und Lohn für den versagten Beifall der Aussenwelt findet, der weiche von der heiligen Stätte; er wird überall zweckvoller thätig seyn, wie hier.

Soll indessen ein solcher Segen das stille Bewußtseyn des christlichen Seelsorgers erheben und dadurch seine innere Welt verklären, so muß er aber auch dem Bilde ähneln, das ich von ihm in diesen Blättern S. 301, ff. aufstellte.

Am meisten wird jedoch auch noch in unserm Zeitalter diese gesegnete Wirsamkeit dadurch verhindert oder wenigstens sehr erschwert, daß bisher gewöhnlich der werdende Religionslehrer zu dem bildungslosen Theile der Studirenden gehörte.

Die höheren Stände, welche etwas Ausgezeichnetes auf frühere Bildung, die zweckmäßige Entwickelung der intellektuellen und Charakteranlagen, mit einem Worte: auf die äussere und innere Erziehung ihrer Kinder wenden konnten, hielten den Stand des Geistlichen tief unter dem idealen Fluge, den sie mit dem künftigen Schicksale ihrer Söhne zu beginnen strebten; ihnen winkte bei dem Kaufmannsstande der Banquier

und Millionair, bei dem Gelehrtenstande der Senator, Präsident und Minister.

Nur die unteren Stände weihten gewöhnlich bisher ihre Söhne dem geistlichen Stande, oft mehr aus Frömmelei und Prunksucht, wie aus Ueberzeugung von dem Werthe jenes Standes und der Würdigkeit ihrer Kinder.

Es ist ein süßes Vorgefühl für die mystisch kränkelnde Mutter, ihren Sohn einst an der Stätte zu sehen, von der jetzt, erhaben über die ganze Gemeine, ihr Idol Worte der Weihe herabspricht.

Ohne Welt- und Menschenkenntniß, ohne zweckmäßige Leitung seiner Temperaments- und Charakteranlagen, eilt der werdende Theologe, frei von Schulzwang, genußsüchtig und Neuling in allen Verhältnissen zur Akademie, um dort bald irgend einer Studentenverbindung angereiht zu werden.

Die Gründe, welche ihn häufig bei seiner Lebensweise bestimmen, sind: „ich muß mich schadlos halten für die Entbehrungen meines künftigen Berufes."

Als ob in der treuen Erfüllung desselben nicht gerade der höchste Genuß läge! Am Ziele des Lauf's denkt er dann an sein Examen, und

gelangt so, wenn sein Kopf und das Geschick ihm günstig sind, in den Hafen seiner Wünsche.

Das Amt, welches er Anfangs erhält, reicht gewöhnlich kaum für seine nöthigsten Bedürfnisse hin, und bald vertauscht er, gezwungen oder freiwillig, den Lehrmantel mit dem cynischen Gewande des Landmannes, da ihm die Kultur seines Ackers mehr, wie die der ihm anvertrauten Seelen am Herzen liegt.

Bei einer solchen Lage der Dinge steht es freilich um eine gediegene Ausarbeitung der Predigten, um Kinderlehre, und was die Hauptsache ist, um die sorgfältige Führung einer christlichen Seelsorge sehr übel. Zwar ist es hinsichtlich der ersteren für ihn noch ein Glück, daß der Landmann (indem ich von einem Lanprediger spreche) selten fremdes Gut von eigener Arbeit zu unterscheiden fähig ist, und daß die Menge von Predigermagazinen und Evangelienerklärungen, welche zum Theil sehr vorzüglich sind, an dem ersteren nie Mangel lassen. Schwieriger ist hingegen die Entwicklung der Begriffe in den Seelen der Jugend und religiöse Kindererziehung überhaupt.

Weit entfernt, im sokratischen Geiste und nach der Methode jenes Vorbildes aller Lehrer, die Ideen aus den Kinderseelen herauszuholen,

zu berichtigen und zu veredlen, sprechen solche Lehrer gewöhnlich bei öffentlichen Katechisationen eine halbe Stunde lang ihre Weisheit (akroamatisch) vor den staunenden Unmündigen aus, und die armen Kleinen verlassen unwissend und verwirrter wie zuvor, die Kirche. — —

Doch, schon zu viel als Skizze eines Standes der — ich darf es im Gefühl der Wahrheit sagen — sich täglich mehr geistig und sittlich, d. i. christlich zu erheben strebt, und die ich hauptsächlich darum so weit ausbildete, weil hier gerade meine Erfahrung am reichsten ist, und die Grundzüge zu einer würdigen Erfüllung dieses Berufes dieselben sind, wie bei den meisten übrigen Gelehrten-Ständen; weshalb ich die letzteren nur in einigen Andeutungen berühren werde.

Der Stand des Arztes hat in mancher Beziehung Aehnlichkeit mit dem des christlichen Predigers. Eine ganz vorzügliche Treue in der Abwartung des Berufes, Begeisterung für Menschenwohl, Einwirken auf psychische Veredlung durch physische Erhebung u. s. w. geben ihm eine gleiche Richtung mit dem Amte der Seelsorge. Auch über ihn will ich daher hier einige Winke, so weit es dem Laien vergönnt ist, zur Belehrung für dich, o Jüngling, versuchen.

Dieser Stand verdankt seinen Ursprung in

grauer Vorzeit den edelsten Motiven. Das Streben, der leidenden Menschheit Hülfe zu leisten, den Schmerz der Unglücklichen zu lindern, bildete die ersten Aerzte, welche beinahe göttlich verehrt wurden, wie das Beispiel eines Aesculap und die hohe Ehrerbietung, welche man einem Hippocrates, Galen u. a. erzeigte, hinlänglich beweisen.

Auch verdient derselbe in der That jene ausgezeichnete Verehrung, wenn die Glieder desselben die ihnen obliegenden Berufspflichten in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen bemüht sind.

Denn ich kenne, nächst dem gewissenhaften Seelsorger nicht leicht ein achtungswürdigeres Glied der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft, wie einen geschickten und humanen Arzt, einen Mann, der, bei dem ersten Rufe der Pflicht, welcher an ihn ergeht, alsbald bereit ist, seine Ruhe, Gemächlichkeit, Gesundheit, ja das Leben selbst zu opfern, wann es gilt, der leidenden Menschheit beizustehen, der Gattin den Gatten, der liebenden Mutter ihren einzigen Sohn, einer zahlreichen, vielleicht unbemittelten Familie ihren Vater und Ernährer zu erhalten, ihn durch seine Kunst und Mühe dem nahen Grabe zu entreissen.

Allein, wenn du o Jüngling! vom inneren

unwiderstehlichen Berufe ergriffen, diesen Stand zu wählen entschlossen bist, so zähle ja nicht auf schnellen und gewissen Ersatz, welchen dir die Aussenwelt als Frucht deiner Mühen und Opfer reichen wird und muß; noch weniger auf eine leichte Erfüllung dieses Berufes selbst. Du würdest dich in beiden Beziehungen täuschen. Denn was den Lohn deiner Berufsanstrengungen betrifft, so beginnt der Wirkungskreis des jungen Arztes gewöhnlich unter den Dürftigen der bürgerlichen Gesellschaft, und hier muß ihm der innere Lohn der erfüllten Pflicht und das selige Bewußtseyn, Schmerzen gestillt und Leiden gemildert zu haben, oft allein genügen *), bis sein

---

*) Im Geiste des trefflichen, vollendeten Senkenbergs, (Dr. Joh. Christian, Arzt in der freien Stadt Frankfurt, Stifter eines großen Bürger- und Beisassenhospitales und einer damit vereinten medicinischen Stiftung, rein wissenschaftlicher Tendenz. † 1772. Mit der letzteren ist ein botanischer Garten, ein anatomisches Theater und eine Naturaliensammlung in allen drei Reichen, besonders in ornithologischer Hinsicht merkwürdig, verbunden) zu dessen Ehre ich neulich — am 16ten April 1820, als der Grundstein zu dem Lokal der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft gelegt ward — aus der Tiefe des begeisterten Gemüthes sang:

Ruf erst gegründet und seine Geschicklichkeit durch Erfahrung bewährt ist. In Beziehung auf das Zweite, wäre dein Wahn noch größer; denn wer auf Bequemlichkeit und äusseres Vergnügen bei der Erfüllung seiner Berufspflichten als Arzt zu zählen glaubt, würde sich furchtbar täuschen. Fühlst du daher nicht Kraft genug in dir, dein ganzes Seyn und Wirken dem Studium und der praktischen Wirksamkeit deines ärztlichen Berufes mit Verläugnung so mancher Lebensfreude, die dir winkt, zu weihen, und freudig auf Bequemlichkeit, Genuß, Nachtruhe und gesellige Lust zu verzichten, sobald die Pflicht gebeut, dann werde kein Arzt.

Bist du schwächlich an Körper, reizbar, leicht von Eckel ergriffen, hast du nicht Charakterfestigkeit genug, auch bei dem Bewußtseyn der besten Behandlung des Siechen, den Widerspruch der Schwachen oder Bösen zu ertragen, dich schief beurtheilen zu lassen, und dennoch muthig und getrost auf dir selbst und deiner

---

„Doch Süßeres noch hat sein Herz ihm geboten!
„Ein Schutzgeist der leidenden Menschheit zu seyn,
„Die Tropfen der Labung dem Siechen zu spenden,
„Und Rettung dem hülflos-Verlassenen weih'n!"

Chor.

„Eine Thräne strahlt im Auge
„Des erquickten Armen!
„Dir ward die Zähre des Dankes geweiht."

besseren Ueberzeugung stehend, am Krankenbette auszuharren, zu dulden, zu schweigen und — fortzuwirken; o dann werde kein Arzt!

Du bedarfst zu diesem Stande, um in ihm wohlthätig zu wirken, ausgezeichnete Eigenschaften des Geistes, Gemüthes und selbst des Körpers.

Scharfsinn, eine schnelle, anhaltende und richtige Beobachtungsgabe hinsichtlich des Zustandes des Kranken, und in ihrem Gefolge eine auch bei den ungewöhnlichsten und gefahrvollsten Erscheinungen nicht stöhrbare Geistesgegenwart sind unerläßliche Vorzüge des Arztes; er muß daher, um diese Geisteskräfte fortdauernd zu nähren, mit dem Zeitalter und seinen neuen wissenschaftlichen Erscheinungen immwährend fortschreiten und die letzteren anhaltend studiren. Er muß sich einen tiefen psychologischen Blick in den geistigen Organismus des Leidenden, welchen er behandeln soll, aneignen, eingedenk der innigen Verknüpfung des Psychischen und Physischen und der wechselseitigen Einwirkung beider auf einander. Was sein pathognomischer Scharfblick an dem Körper des Kranken wahrnimmt, das erkennt sein psychologischer an der Seele desselben.

Er muß ferner, was die Eigenschaften

seines Gemüths betrifft, hohes Mitgefühl bei den Leiden des Hülfsbedürftigen, Begeisterung für seinen Beruf und ein menschenfreundliches Herz verrathen, das frei von Eigensucht, auch ohne Absicht auf Lohn gern, schnell und gründlich zu helfen bereit ist.

Es ist endlich bei ihm wünschenswürdig und von ungemeinem Werthe, wenn er auch durch sein Aeusseres schon das blühende Bild einer weisen Gesundheitspflege an sich selbst darstellt. Vereinigt er mit diesem vortheilhaften Aeussern noch Welt, Gewandtheit und eine bedeutende Lebenserfahrung, dann besitzt er die wesentlichen Eigenschaften zu einem würdigen Arzte und sein Wirken wird von segensreichem Erfolge begleitet seyn.

Da nach der Sorge für das Heil und die Veredlung unseres Geistes und Gemüthes und für das Wohl und die Erhaltung unseres Körpers uns nicht leicht etwas theuerer und wichtiger seyn kann, als der ungestöhrte, sichere Besitz unseres Eigenthumes, da dasselbe beinahe immer die unerläßliche Bedingung eines frohen Lebens ist, so wende ich mich jetzt zu dem Stande, welchem die Sorge für den Schutz, die Vertheidigung und Erhaltung desselben von dem

Staate übertragen ist, zu dem Stande des Rechtsgelehrten.

Wie hoch muß nicht ein Beruf in der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft stehen, dessen Glieder sich feierlich verpflichtet haben, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, das wohlerworbene Eigenthum jedes Einzelnen gegen ungerechte Eingriffe in dasselbe zu vertheidigen, mit strenger Unpartheilichkeit zu richten, und von diesem ehrwürdigen Geiste beseelt, die Beschützer des schuldlos gedrückten, verfolgten oder übervortheilten Staatsbürgers zu werden, von diesen Grundsätzen geleitet, weder Rang noch Ansehen, weder Reichthum noch Einfluß und Verbindungen zu beachten und zu fürchten, sondern allein das Rechte, selbst mit eigener Aufopferung zu wahren und zu erhalten.

Wiewohl nun dieses edle Bild in der Wirklichkeit nicht selten zur Caricatur wird, die in dem grellsten Contraste zu dem idealisirten Originale steht, da in ihr der Rechtsgelehrte vom Staats-Minister bis zum Unterbeamten, vom Anwalde bis zum Dorf-Schultheissen herab häufig nur allein auf sein persönliches Interesse bedacht ist, so muß gerade diese Beobachtung der häufigen Nichterfüllung jenes ehrenvollen Berufes, für den Jüngling, welcher sich dem-

selben weihen will, ein Antrieb mehr seyn, ihn würdig zu erfüllen.

Der Stand des Rechtsgelehrten, besonders in praktischer Hinsicht, als Staats-Beamter, Anwald u. s. w. ist ein für Staatswohl, die Erhaltung und das Gedeihen der bürgerlichen Gesellschaft durchaus unentbehrlicher Beruf; welche Aufforderung deshalb für den studirenden Jüngling, der diesen Zweig der Wissenschaft erkohren hat, um durch ihn und seine Veredlung der Menschheit zu nützen, das was er soll, ganz zu werden; durch Gründlichkeit und Umfang des Wissens, durch richtige und genaue Kenntniß und Auslegung der Gesetze ein brauchbares, nützliches Glied jenes Standes zu werden! Welche Aufforderung für ihn, im Geiste jenes oben aufgestellten Bildes ein unbestechlicher Beschützer des Rechts, ein warmer, freudiger und beständiger Vertheidiger der Unschuld, ein partheiloser Richter in jeder Angelegenheit, welche ihm zur Entscheidung vorgelegt wird, zu seyn; stets nur die Sache und ihren Gehalt, nie aber die Person und ihre mehr oder minder günstigen Verhältnisse im Auge zu haben; bescheiden aber freimüthig, redlich und ohne Menschenfurcht das Wohl des Ganzen, welches aber nur durch das

Heil und Gedeihen des Einzelnen bestehen kann, zu beabsichtigen!

Der Zweck und Umfang dieser Blätter verstatten mir nicht, das weiter auszuführen, was der Rechtsgelehrte in dem überaus großen Gebiete des praktischen Theiles jener Wissenschaft zum Segen der Menschheit und der bürgerlichen Gesellschaft Alles zu leisten vermag; ich erinnere nur daran, wie ihm als Rath seines Königs und Fürsten das Heil einer ganzen Nation anvertraut wird, wie er als Unterbeamter in Stadt und Land durch eine würdige Verwaltung seines Berufes eben so viel Segen, als durch eine unwürdige, Verderben zu stiften vermag; wie ihm als Anwald so viele Familien ihr ganzes Gut und Vermögen und damit alle Mittel zu ihrer Existenz vertrauen; wie endlich von ihm als peinlichem Richter oder Defensor (Vertheidiger der auf Tod und Leben Angeklagten) und von seiner Geschicklichkeit und gewissenhaften Erfüllung der ihm hier obliegenden Pflichten die Lebensrettung so mancher Menschen abhängt.

Drei Gegenstände sind es, wie ich zum Schlusse dieser kurzen Andeutungen der Eigenschaften und Pflichten des Rechtsgelehrten hier bemerken will, welche in jedem Staatsdiener,

Pfleger und Vertheidiger des Rechts vereinigt seyn müssen und ohne deren Besitz er die Pflichten seines Standes durchaus nicht in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen vermag: nämlich zuerst eine gründliche und allseitige Aneignung des Geistes seiner Wissenschaft, verbunden mit der Fähigkeit, denselben auf die einzelnen Fälle und Verhältnisse des praktischen Lebens richtig und schnell anzuwenden; sodann zweitens: Humanität oder ein gefühlvolles Herz für die Menschheit und ihr Wohl, und endlich drittens: strenge Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeitsliebe in der Führung seines Amtes.

Bei dem Besitze dieser Eigenschaften und ihrer treuen Anwendung auf seine Berufsverhältnisse wird der Rechtsgelehrte stets ein würdiges Glied des Staates seyn, gemeinnützig und segensreich für das Heil der Mitwelt und in einem umfassenden Wirkungskreise vielleicht noch für die Veredlung und Glückseligkeit der kommenden Geschlechter wirken.

So viel, mein Heliodor! als Schilderung einiger Zweige des Gelehrten-Standes, welche sich besonders über das praktische Leben und die vielfachen Verhältnisse desselben verbreiten und die ich daher in diesen Blättern nicht unberührt lassen durfte.

Ich kann und darf diesen Abschnitt über den Stand des Gelehrten nicht schließen, ohne dich, mein Sohn! und jeden deiner Altersgenossen, der aus dem Lebensborne der Wissenschaften schöpfen will, vor jeder Anmaßung bei Ergreifung dieses Standes noch einmal zu warnen. Führt dich nicht Begeisterung, ein unwiderstehlicher Drang, die innere heftige Neigung und Liebe, mit einem Worte: der Geist der Wissenschaft selbst zur Quelle; leiten dich die Aussicht auf baldige Versorgung, eine leichte, bequeme und ehrenvolle Existenz, d. h. Eigennutz, Glanzsucht und Eitelkeit zu den Stufen des Heiligthumes; dann wirst du dich nicht allein späterhin auf die traurigste Weise in deinen Hoffnungen und Erwartungen getäuscht finden; indem nach den weisen Planen einer höheren Weltordnung die Aussenwelt nicht für dich und zur Befriedigung deiner eitlen und ungenügsamen Wünsche vorhanden ist, sondern du und deine Thätigkeit, um ihr zu nützen und für Gemeinwohl wirksam zu seyn, sondern du wirst dich auch sehr bald bei dem Mangel des Genius unglücklich fühlen und eine verfehlte Bestimmung, in trübseliger Halbheit vergeudet, welche vielleicht in gelungener Vollendung als

Mechaniker, Handwerker u. s. w. dich erfreut und belohnt hätte, dein Leben lang beklagen.

Es ist ein hohes, vermessenes Wort des Jünglings, das Gelübde: ich will mich dem Gelehrten-Stande weihen! Wie viele sonst gute und in andern Verhältnissen gewiß sehr nützliche Menschen gingen schon an den Folgen dieses Wagnisses schneller oder langsamer zu Grunde, oder kränkelten psychisch ihr ganzes Leben hindurch, einer Pflanze gleich, die auf einen fremden, ihrem Organismus durchaus nicht entsprechenden Boden verpflanzt wird. Dieses fühlte der hohe und doch in Beziehung auf jedes Menschenverhältniß richtig blickende Sänger (Schiller) *) so wahr, indem er — zur Muse — sagt:

„Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht — aber mir grauet,
„Seh ich, was ohne Dich Hundert' und Tausende sind."

---

*) Der Treffliche, sonst so zart und leise sich aussprechend, drückt sich über diese verschiedene Ansicht der Wissenschaft an einem andern Orte (S. Gedichte. Originalausgabe. Leipzig bei Vogel, 1808. Thl. 2, S. 193.) etwas derb, aber treffend und wahr aus, indem er sagt:

Wissenschaft.

„Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
„Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt."

Die Wahl des Berufes.

(Beschluß)

Zur Arbeit, Lieb' und zur Veredlung ward
Das Leben uns gegeben. Fehlen die,
Was hat der Mensch am Leben? Hat er sie,
Was fehlet ihm? Worüber wollt er klagen?

Herder.

Ich wende mich jetzt zu einigen andern Ständen der bürgerlichen Gesellschaft, um dir, mein Sohn! in gedrängter Kürze meine Ansichten derselben hier mitzutheilen, und da will ich mit dem Berufe des Künstlers beginnen, indem dieser Stand gleichsam den Uebergang von der Wissenschaft in das Leben bildet.

Einen Künstler nennen wir den, welcher ein Kunstwerk *) zu schaffen fähig ist. Dazu

---

*) S. über die Eigenschaften und den Charakter des Kunstwerkes, den Abschnitt: „Ueber die harmonische Ausbildung der Seelenkräfte."

bedarf er der Genialität, er muß Genie besitzen, d. h. Originalität der Schöpfungskraft, welche als Anlage angeboren und späterhin durch Freiheit und Bildung gesteigert, entwickelt und höher vollendet wird. Er bedarf einer lebendigen und feurigen Phantasie und der Begeisterung, durch welche das Kunstwerk in das Leben tritt. Unermeßlich ist das Gebiet der Kunst und läßt sich nur dadurch in der Idee einigermaßen überschauen, daß man die Hauptfelder desselben zu unterscheiden und zu begränzen versucht.

Als dreifach verschlungenen oder in drei Hauptäste ausgehenden Stamm kann man Dichtkunst, bildende und tönende Kunst annehmen, von denen jede wieder in mannigfaltige kleinere Zweige sich verbreitet. Doch steht Poesie insofern höher und isolirt da, als sie sich zunächst mit Vorstellungen der Einbildungskraft und für dieselbe beschäftigt, die innere Welt des Menschen erschließt und ausspricht. Ihre Schwester ist die Redekunst, und ihre Tochter die darstellende (dramatische) Kunst. Gegenstände des Gesichts und Gehörs machen dagegen den Stoff der bildenden und tönenden Kunst aus. Unter diese Abtheilungen zählt man Plastik, (Bildhauerkunst, Bossirkunst ꝛc.) Malerei,

Architektonik (nach einigen auch höhere Gartenkunst); den Uebergang zur tönenden Kunst bilden Declamation (Mimik und Tanzkunst); worauf denn die eigentliche Tonkunst mit ihren vielfachen Nüancen der Gesangskunst, Instrumentaltonkunst u. s. w. kommt.

Ohne Genie wird und kann der Jüngling in keinem dieser Fächer etwas Ausgezeichnetes leisten; ja, er kann sogar eine glühende Neigung zur Kunst und selbst richtige Erkenntniß und Beurtheilung der Kunstwerke und ihres Werthes besitzen und wird bei Ermangelung des Götterfunkens sich dennoch nie über das Mittelmäßige erheben.

Ich muß dich mein Sohn! und gleich dir, jeden hoffnungsreichen, feurigen Jüngling ganz besonders vor dem geglaubten aber falschen Berufe zur Kunst und zum Künstler warnen.

Wem Natur, Erziehung und Verhältnisse einen reinen Sinn für das Schöne und Große versagten, wen Gesellschaft, Lektüre und Ausschweifungen verdarben, kurz: wem es an einer richtigen Harmonie des Verstandes und der Phantasie, des Geistes und der Seele gebricht, dem nützt die trockne systematische Kenntniß der

Kunstlehre, sey sie auch mit der größten Anstrengung des Lehrlings erlernt, nichts. Und wenn er von der Poetik des Aristoteles bis zu der Kritik der Urtheilskraft des unsterblichen Kant's alle Systeme und Kompendien seinem Gedächtnisse einprägte; für ihn steht doch nur der todte Buchstabe da, der sein Herz leer, seine Gefühle leblos läßt.

„Der Künstler wird geboren, der Philosoph muß sich bilden," sagt jener Weise in seiner eben angeführten Schrift; eine Bemerkung, von deren Wahrheit den geistreichen Beobachter sehr bald der Blick auf die verschiedenen Individuen, welche Ansprüche auf eins von diesen beiden Fächer menschlicher Geistes- und Gemüthsthätigkeit machen, überzeugen wird.

Nur durch gewisse Einrichtungen unserer eigenen Natur und durch das Verhältniß, worin diese zu der Natur und Kunst im Allgemeinen steht, werden jene beiden erst Gegenstand unseres edleren Wohlgefallens und verschönern sich in unserer Phantasie.

In dem Gebiete der Kunst entscheiden vor allen Genie und Anlage, ja, selbst ein feinerer oder gröberer physischer Organismus mehr und bestimmter, wie in irgend einem andern Gebiete menschlicher Wirksamkeit; zugleich bemerke ich

dir, daß hier der Mangel an beiden weder durch Thätigkeit noch Ausdauer zu ersetzen ist.

Nach diesen Mittheilungen folgt also das Resultat, daß Genie die erste und unerläßliche Eigenschaft des Künstlers sey. Indessen ist es so leicht nicht, von dem was Genie heißt, einen zureichenden Begriff zu geben. Ich will jedoch zur Beherzigung für dich und jeden Jüngling, der im süßen Wahne das Strohfeuer des augenblicklich aufflammenden Enthusiasmus für die Kunst und ihre Werke für die Himmelsflamme des Genius zu halten verleitet werden könnte, eine Darstellung desselben versuchen.

Es giebt Menschen welche ohne irgend eine Anweisung etwas schaffen, dessen Form sie nach Regeln, von welchen sie selbst keinen Begriff haben, so lange verändern und umbilden, bis sie zufrieden mit derselben, zu sich sagen, daß die Sache nun schön sey. Diese heißen Künstler, und das was sie vor andern, die eine solche Schöpfung nicht vermögen, voraus haben, heißt Genie.

Da sie selbst keinen Begriff von den Regeln haben, welche sie befolgen, so können sie Anderen auch diese Regeln nicht mittheilen, und diese, welche auch nicht einmal eine Ahnung einer Regel zur Schönheit in sich wahrnehmem, können

sie eben so wenig von den ersteren durch Unterricht lernen.

Genie also, oder das Talent, ein schönes Werk zu schaffen, läßt sich weder mittheilen noch erwerben, sondern es wird, wie ich schon oben bemerkte, angeboren. Da dasselbe als Talent keine eigene Gemüthskraft ist, sondern nur das Vermögen, die Gemüthskräfte auf besondere Art zu gebrauchen, so kann der Mann ohne Genie alle Geisteskräfte besitzen, wie der Mann von Genie, er kann sie nur nicht so anwenden, wie dieser.

Der Künstler (mit Genialität) hat keinen anderen Verstand, keine andere Einbildungskraft, keine andere Vernunft, als ein anderer, sondern er kann nur, was ein anderer nicht vermag, das, was sein Verstand und seine Vernunft als wahr erkennen, schön darstellen, d. h. so, daß eine unmittelbare Wahrheit zugleich wie eine mittelbare, und eine mittelbare zugleich wie eine unmittelbare erscheint. Das heißt mit andern Worten, er kann machen, daß wir zu sehen und zu denken glauben, wo wir doch entweder nur sehen, oder nur denken.

So sehen wir z. B. in der Gruppe des Laokoon die ganze Menschheit dulden, und in Wielands Musarion werden die abstractesten

Sätze so verständlich wie alltägliche Dinge vorgetragen.

Das Genie besteht also wahrscheinlich in einer glücklichen Vertheilung der Geisteskräfte und in einer nicht zu erklärenden Geschicklichkeit, das was man eben so deutlich als anschaulich sich vorstellt, auch Anderen wieder so darzustellen, oder, wie Kant sagt, in dem glücklichen Verhältnisse, welches keine Wissenschaft lehren und kein Fleiß erlernen kann: zu einem gegebenen Begriffe Ideen aufzufinden, und andererseits zu diesen den Ausdruck zu treffen, durch welchen die dadurch bewirkte subjective Gemüthsstimmung, als Begleitung eines Begriffs, auch anderen mitgetheilt wird.

Ich komme jetzt zu der für dich, mein Heliodor! und für einen jeden Jüngling, dem es um zweckmäßige Richtung seiner Bestimmung zu thun ist, höchst wichtigen Frage: woran erkennt man bei einem Jünglinge, ob in ihm Genie vorhanden sey?

Ich will dir hier als Antwort zuerst eine merkwürdige Stelle aus Rousseau *) mittheilen, welche dich um des eigenthümlichen Zau-

---

*) Dictionaire de la Musique par J. J. Rousseau. art. Genie.

bers der Darstellung willen ergreifen wird.
Der geistvolle Jean Jacques sagt:

„Frage nicht lange, junger Künstler, was Genie sey. Hast du Genie, so weißt du schon, was es ist; hast du keins, so lernst du es nie kennen. Das Genie des Musikers herrscht mit seiner Kunst über das ganze Universum; es malt alle Scenen in Tönen; dem Stillschweigen selbst leiht es Sprache; es giebt Ideen in Empfindungen, Empfindungen in Tönen; es malt Leidenschaften, und indem es sie malt, entstehen sie in den Herzen der Zuhörer."

„Freude malt das Genie in neuen Reizen, der Schmerz, den es ertönen läßt, zwingt uns Thränen ab; es wallt beständig über und verzehrt sich dennoch nie. Es malt mit Wärme die Kälte und den Frost, und selbst, wenn es die Schrecken des Todes vor die Seele des Hörers stellt, theilt es diesem ein Lebensgefühl mit, das nie erlischt und große Thaten zu seinem Herzen bringt, damit er sie fühlen kann."

„Doch, ach! es weiß denen gar nichts zu sagen, in welchen es nicht sproßt, und die Wunder, die es thut, sind nicht vorhanden für den, der sie nicht nachmachen kann. —"

„Willst du aber wissen, ob irgend ein Funke dieses verzehrenden Feuers deine Seele belebe?

Eile, fliege nach Neapel und höre die Meisterwerke eines Leo, Durante, eines Jomelli und Pergolese. Füllen sich deine Augen mit Thränen, schlägt dir das Herz, wirft es dich hin und her, erstickt die Zurückhaltung deinen Athem; so ergreife den Augenblick, arbeite. Ihr Genie wird das deinige entzünden, du wirst nach ihrem Vorbilde erschaffen. Das ist Genie. Bald werden die Augen deiner Zuhörer dir die Thränen wieder zollen, welche deine Meister dir abforderten. Lassen dich aber die Reize dieser großen Kunst ruhig, fühlst du dich weder verwirrt noch entzückt, entdeckst du gar nichts, was dich erschüttern könnte; so sey nicht zudringlich, und frage nicht weiter, was Genie sey; du bist ein Mensch von gewöhnlichem Schlage, du entweihst dies heilige Wort."

So weit Rousseau.

Die erste und sicherste Aeusserung des vorhandenen Kunst-Genie's ist daher nicht nur Empfänglichkeit für das Schöne, sondern vorzüglich das gelingende Bestreben: Schönes hervorzubringen. Das Genie des angehenden Künstlers wird irgend einen Stoff ergreifen und ihn nach seinen eigenen Ideen formen. Vielleicht daß ihm ein Meisterwerk zu Entfaltung dieser Ideen hilft; die Ideen selbst werden

ihm dennoch immer allein angehören, und was er bildet, wird durchaus nicht bloße Nachahmung seyn.

Den kräftigsten und deutlichsten Commentar zu diesen Bemerkungen liefern die Biographieen der ausgezeichnetsten Künstler aller Zeiten und Völker.

Lies das Leben eines Shakspeare's, Lessing's, Göthe's, Klinger's, Schiller's u. s. w.; das eines Michael Angelo's, Raphael's, Rubens, Albrecht Dürer's; eines Händel's, Bach's, Mozart's u. a. und das Walten des Genius, begeisternd und unnachahmlich wird dir bei dem Wahrnehmen des Ursprungs der klassischen Werke jener Trefflichen in lichten Farben vor der Seele stehen.

Veredelt und ich möchte sagen vollendet wird indessen das Genie erst durch rastloses Fortstreben, durch fortdauerndes Studiren und Ausbildung des Geschmacks. Es ist eine eben so schädliche als ungegründete Meinung, daß die Natur bei dem Genie alles thue, und daß es dasselbe lähmen heiße, wenn man es den Regeln derselben unterwirft. Die größten Genies haben auch am regelmäßigsten gearbeitet und sind von Homer bis auf Lessing und Schiller nicht nur

ihrer Originalität, auch ihrer Regelmäßigkeit wegen, Muster für alle Völker und Zeiten.

So viel für dich, o Jüngling! als Angabe der Kennzeichen, woran man das ächte Genie erkennen und unterscheiden kann. *)

Hast du nun nach reifer Selbstprüfung gefunden, daß die Himmelsflamme des Genius in dir glüht und leuchtet und dich gleichsam bewußtlos zum Bilden hinreißt; dann noch eine Bitte an dich, als werdenden Künstler: bewahre den Götterfunken in einem keuschen, reinen Herzen, und fliehe alles, was die Kraft des Genius und zugleich den Frieden deiner Seele stöhren, Leidenschaft und Unsittlichkeit in dir anregen und fördern kann.

Der Künstler ist reizbarer, als wir übrigen Sterblichen; aber in diesem Bewußtseyn soll er auch desto kräftiger ankämpfen gegen die unreine Erdenflamme; Urania sey die Göttin, welcher er im Werke wie im Leben seine Huldigungen allein darbringt; all seinen Gebilden in Dicht- und Tonkunst, in Farbe, Plastik u. s. w.

---

*) Ueber den ächten Kunstberuf habe ich mich in einem Gedichte ausgesprochen, welches man in meinen „Lyrischen Gedichten, Frankfurt a. M. bei Fr. Eßlinger 1809," findet, und das die poetische Ausführung dieses Gegenstandes enthält. D. V.

nur den heiligen Stempel sittlicher Schöne aufprägend.

Er wird und muß es verschmähen, um des augenblicklichen Effektes willen dem Laster Kränze zu winden, welches dennoch von dem Auge des Kenners des glänzenden Gewandes ohnerachtet schnell erkannt und verabscheut wird, indem es nur einen Augenblick den Schein des Schönen lügt, wie die rothe Wange des Schwindsüchtigen die Umstehenden mit dem Scheine der Gesundheit täuscht. Ihn leite bei jedem Werke, welches er zu schaffen unternimmt, der Grundsatz: nur das ist wahrhaft schön und ächter Kunstbestrebungen würdig, was wahrhaft gut und sittlich ist!

Dieses Wenige über den Beruf zum Künstler, und nun richte ich meine Blicke mit dir auf einen andern Stand, den des Kaufmannes.

Du kennst, mein Heliodor! die früheren Ereignisse meines Lebens und weißt daher, daß ich selbst Sohn eines Kaufmannes bin, und daß mein Vater einst in der großen Handelsstadt —r— einer nicht unbedeutenden Handlung als Eigenthümer vorstand. Spätere Verhältnisse riefen mich nach Jahren wieder in meine Vaterstadt zurück und mir ward daselbst eine geraume Zeit hindurch die Veranlassung, mit mehreren der ausgezeich-

neteſten Glieder dieſes Standes umzugehen und mit einigen ſogar in einer ſehr innigen Geiſtesverbindung zu ſtehen. Ich fand Gelegenheit genug zu beobachten, und daher meine Befugniß und mein Wunſch, dir die Reſultate meiner Beobachtungen in möglichſter Kürze hier darzulegen.

Ich preiße nicht gern einen Stand auf Koſten anderer, und du wirſt bemerkt haben, daß ich die Schilderung eines jeden bisher dargeſtellten Berufes beinahe immer mit einer Warnung vor dem leichtſinnigen Eintritte in denſelben und mit Angabe ſeiner mannigfaltigen Schattenſeiten begann. Dieſe fehlen durchaus auch bei dieſem Zweige des bürgerlichen Geſchäftslebens nicht, und treten zumal in unſerer Zeit recht grell hervor. Allein ich geſtehe dir, daß ich mir den Kaufmann, wie er ſeyn ſoll und — kann, als den Herrn der Erde, und ſeine Geſchäftsthätigkeit, wie ſich dieſelbe auf einigen Komptoirs zu London, St. Petersburg, Hamburg, Frankfurt u. ſ. w. darſtellt, gleichſam als das Ideal eines Alles umfaſſenden, eben ſo gemeinnützigen, als für den hohen ſpeculativen Geiſt genußreichen Berufes vorſtelle. Der Geiſt der Handlung verknüpft die entfernteſten Erdtheile, er verbindet den Bewoh-

ner Philadelphias mit dem der City (Altstadt Londons), als ob sie Nachbaren wären, er bringt die Früchte der Südsee-Inseln auf die Wintermärkte von Nordrußland und die köstlichen Pelze Sibiriens in die Serail's morgenländischer Herrscher. Welch einen Antrieb zu nützlicher Thätigkeit schafft ferner nicht dieser Geist dem Menschen! Es giebt nicht leicht für den Beobachter einen interessanteren Anblick, als das Gewühl beschäftigter Tausende in der ersten Meßwoche zu Frankfurt oder Leipzig.

Wie vielen Bedürfnissen hilft nicht der Handel ab, welche Erweiterung aller Lebensgenüsse verschafft er nicht den Menschen, und zu welchen Verbesserungen menschlicher Kenntnisse, zu welchen Erfindungen hat er nicht zu allen Zeiten und unter allen Völkern die Hauptveranlassung gegeben! Von dem Maaße und Gewichte, das die Phönicier der alten Welt erfanden, bis zu dem Dampfboote, mit welchem die der neuen (die Britten) pfeilschnell stromaufwärts fliegen, was für Bereicherungen für Wissenschaft, Kunst, Gewerbsfleiß, Vergnügen und Bequemlichkeit hat nicht der Geist des Handels, das Streben, durch concentrische Thätigkeit schneller, vielseitiger und leichter wirken zu kön-

nen, bis jetzt schon den Menschen gewährt, und gewährt sie noch täglich! *)

Ganz besonders trägt aber der Geist der Handlung zur Erhöhung und Verbreitung ächter

---

*) Ich führe hier als ein Beispiel statt aller nur das Maschinenwesen der Engländer in neuerer Zeit an. So erfand Richard Arkwright, ein Barbier im letzten Viertheile des vorigen Jahrhunderts eine Baumwollenspinnenmaschine, durch welche, vermittelst eines Wasserrades, 50,000 Spulen in Bewegung gesetzt und nur 125 Menschen beschäftigt werden. Er erhielt ein Patent auf 10 Jahre zur alleinigen Verfertigung dieser Maschinen und erwarb sich dadurch ein Vermögen von 100,000 Pfund Sterl. Jetzt ist seine Spinnmühle längst durch ganz England verbreitet.

Eben so richtete M. Boulton in Soho bei Birmingham im J. 1788 mit Hülfe einer Dampfmaschine eine Münze ein, bei welcher sie 8 Pressen in beständiger Thätigkeit erhält; jede von diesen prägt in einer Minute 65 Pence (1 Schilling hat 12 Pence) oder 97 Farthings-Stücke (1/4 Pence), so daß alle 8, jede Stunde 31,200 Pence, oder 46,560 Karthings liefern, und zwar mit einer solchen Präcision, daß sie wegen ihrer Vollkommenheit nicht nachgemacht werden können. Ausser England, welche diese Münzstätte ganz allein mit Kupfermünze versieht, prägt sie auch alles Kupfergeld für die Ostindische Compagnie

Humanität bei, indem er die Sitten der Menschen milder und gefälliger bildet, ihnen durch die vielen Erfahrungen, welche sie auf Reisen und unter den verschiedensten Völkern machen, eine Welt-, Gemüther-, Sitten- und

---

und für die Bermudas-Inseln im brittischen Nordamerika.

Aus Nemnich hier nur noch einige Beweise. In den Jahren 1790 — 92 waren allein in und um Birmingham nur mit der Verfertigung von Metallknöpfen täglich 20,000 Menschen beschäftigt. Ein Mann allein, J. Taylor mußte deren von der beliebten vergoldeten Sorte wöchentlich für 800 Pf. Sterl. liefern. Mannigfaltigkeit der englischen Fabrikate giebt das Musterbuch eines Handlungshauses, das seit 1782 in Manchester etablirt war, in welchem sich 50,000 Nummern von verschiedenen Proben baumwollener Zeuge befanden! Aber auch in Hinsicht auf Schnelligkeit der Bearbeitung finden wir sehr merkwürdige Beweise. Gleichfalls in Manchester brachten es einige Fabrikanten in der von Bertholet erfundenen neuen Bleichmethode zu einer solchen Fertigkeit und Vollkommenheit, daß ein Stück Calico (Kattun), wie es vom Weber kommt, in 24 Stunden mit verschiedenen Farben gedruckt vollendet und zum Verkauf fertig war, zu welcher Operation sonst zwei bis drei Monate erforderlich waren.

Sachkenntniß gewährt, welche der einseitig gebildete an seine Heimath und ihre Gewohnheiten gefesselte Siedler sich durch alle Bücher- und Theorieenkenntniß nicht zu verschaffen vermag. Hier, in den verschiedensten Verhältnissen, bei der stets wachsenden Kenntniß der mannigfaltigsten Bedürfnisse lernt es der Kaufmann recht einsehen, wie sehr der Mensch den Menschen bedarf, und mit welcher weisen Umsicht die Liebe des Weltenvaters den Unterschied der Stände und ihre wechselseitigen Beziehungen zu einander schuf und erhält. Er lernt dulden, Nachsicht haben mit den Vorurtheilen und Meinungen Andersdenkender, er bequemt schon um seines Interesse's willen sich den Sitten und Ansichten Anderer, insofern diese seine Sittlichkeit nicht gefährden; sein Geschmack selbst wird gebildeter und feiner durch die Vergleichungen des vielfachen Erhabenen, Schönen und Guten, welche er zu beobachten Gelegenheit hat. Der Umgang mit einem gebildeten, viel gereisten Kaufmanne gewährt schon im geselligen Leben vorzügliche Freuden durch die Schätze der Lebens-Erfahrungen, welche derselbe mitzutheilen vermag. Auch zeichnet sich der gesellige Verkehr mit einem solchen Manne in der Regel durch attische Urbanität von seiner Seite aus.

Doch sind es nicht Welt, Manieren und Gewandtheit in den conventionellen Formen des Lebens allein, welche den Kaufmann, wie ich ihn hier als Bild seines Standes nach dem Leben schildere, auszeichnen; sondern es ist eine gründliche, gediegene und dennoch vielseitige Bildung, die so recht in das Leben eingreift, deren sich die edelsten Glieder desselben erfreuen. Ich kannte in dem früheren Kreise meiner Bekannten nicht nur einen, sondern wohl zwanzig Kaufleute, welche fähig waren, und es mehr als einmal in meiner Gegenwart bewiesen, in einer glänzenden Versammlung, bei besonderen Veranlassungen aus dem Stegreife über eine Angelegenheit der höheren Menschheit eine halbe Stunde lang mit eben so viel Anstand, als Feuer und Geist zu sprechen, ohne daß sie sich wiederholten, stockten oder seicht wurden.

Wie viele unter den Gelehrten giebt es wohl, die ein Gleiches ohne vorherige Vorbereitung vermögen? Ich kannte andere — und hier könnte ich Namen nennen, welche ganz Deutschland kennt und achtet — die zu wichtigen diplomatischen Sendungen gebraucht wurden, bei denen es das Heil vieler Menschen, die Erhaltung oder Zerstöhrung des Familienwohlstandes von Tausenden für eine lange Jahrenreihe

galt, und die das Vertrauen ihrer Mitbürger hierbei nicht nur rechtfertigten, sondern durch den glücklichsten Erfolg weit übertrafen. Allein ich überlasse jene Männer dem lohnenden Bewußtseyn ihrer edlen Handlungen, die sie in den dankbaren Herzen ihrer Zeitgenossen unvergeßlich machen.

Ich darf nicht hinaufsteigen in das Zeitalter eines Medicis und Fugger, nicht an den Edelmuth und die patriotische Verschwendung des Britten Grasham *) erinnern, um Beispiele von hochherzigen Kaufleuten aufzufinden, welche freudig und unaufgefordert die bedeutend-

---

*) Der Ritter und Kaufmann Thomas Grasham zu London, Zeitgenosse der Königin Elisabeth, erfuhr u. a., daß diese verschmäht habe, eine ihr angebotene ausgezeichnet große und schöne Perle (um 20,000 Pf. St.) zu kaufen, weil der Preis ihr zu theuer sey.

Der Verkäufer war im Begriffe, England zu verlassen, um jenseits des Meeres sie abzusetzen, als Grasham ihn zur Tafel lud, daselbst ihm die geforderte Summe für sein Kleinod einhändigte, beim Nachtische die Perle in einem Mörser zerstieß und den Staub in einem Glase mit Wein auf die Gesundheit seiner Königin trank. Dem Verkäufer, welcher ihm sein Staunen über diese Verschwendung zu erkennen gab, erwiederte Grasham: Jetzt

sten Opfer für das Heil des Vaterlandes, die Milderung fremder Noth oder die Erweiterung der Wissenschaft durch Begründung oder Dotationen milder Stiftungen, wissenschaftlicher, technischer und Kunst-Institute darbrachten; beinahe jede große Stadt Deutschlands liefert hierzu die glänzendsten und erfreulichsten Belege. *)

In gleichem harmonischen Verhältnisse, wie das Herz ist auch der Geist dieser Männer gebildet. Fern vom kleinlichen Zunft- und Wuchersinne sind ihre Geschäftsansichten groß und verrathen oft einen bewundernswerthen Scharfblick

---

Können Sie doch sagen, daß die Königin von England gewiß im Stande war, diese Perle zu kaufen, da sie Unterthanen hat, welche eine solche Perle auf ihre Gesundheit zu trinken vermögen.

*) Was ist nicht für solche Zwecke allein schon in der freien Stadt Frankfurt, besonders von Kaufleuten geschehen und geschieht noch jetzt für dieselben! Ich erinnere hier nur an die Dr. Senkenbergische Stiftung und die mit ihr neuerdings verbundene naturforschende Gesellschaft, das Waisen- und Versorgungshaus, die Stiftung des sel. Banquiers Fleck, das Städel'sche Kunst-Institut, das neu zu errichtende prachtvolle Gebäude der Stadt-Bibliothek u. a. m.

in den Gang der Staatsverhältnisse. Diesen voraus oft mit philosophischer Combinationsgabe errathend, beginnen sie darnach ihre Spekulationen in Staatspapieren u. s. w. und es ist nicht das blinde Ohngefähr, welches in ihren Kassen Millionen zu Millionen häuft.

Mit welcher Behutsamkeit, Umsicht, weiser und schneller Benutzung der durch zahllose Verbindungen auf allen Hauptplätzen der Erde erhaltenen Nachrichten und Winke, ja, ich darf wohl sagen, mit welcher Sicherheit werden nicht von den ersten Handelshäusern Europa's solche Spekulationen gemacht! So kannte ich z. B. mehrere Glieder (Associées) eines der ersten deutschen Handelshäuser, in welchem wöchentlich an einem bestimmten Tage (oft, wenn besondere Angelegenheiten es erheischten, täglich) Conferenzen gehalten, das Wohl des Geschäfts besprochen und hierauf Spekulationen berathen und beschlossen wurden.

Häufig kamen nach solchen Berathungen eins oder mehrere Glieder des Hauses in den Kreis, in welchem ich mich befand, und erzählten sehr unbefangen, daß sie noch in derselben Nacht nach Lissabon, St. Petersburg, Stockholm ꝛc. (wo sie zwar schon Commanditen besaßen) ab-

reisen würden, um daselbst ein für ihr Haus nützliches Geschäft persönlich zu betreiben.

Bei dieser unermeßlichen Ausdehnung der Handelsverhältnisse, bei diesem Riesengeiste der Spekulation läßt es sich nun auch von den Häuptern und Ausgezeichneten jenes Standes erwarten, daß sie groß und edel genug gesinnt seyn mögen, um den letzten und höchsten Zweck ihres Berufes nicht in der stets größeren Anhäufung ihrer Geldmassen, sondern in der reinkosmopolitischen Tendenz zu suchen, durch die genauere und innigere Verbindung, welche der Handel zwischen allen Völkern und Ländern knüpft, zur größeren und vielseitigen Kultur, und dadurch zur immer höheren Veredlung der Menschheit beizutragen. *)

Nach der Darlegung dieses letzten und so ehrwürdigen Hauptzweckes der Handlung komme ich nun auf die Mittel, wodurch derselbe erreicht

---

*) Ich wage diese Behauptung auf die Gefahr: von dem Haufen verlacht zu werden, aber in der festen Zuversicht, daß die Besten dieses Standes auf jenem würdigen, erhabenen Standpunkte stehen, wie mich Erfahrung zur Ehre der Menschheit belehrte.

werden kann und soll, und da muß und will ich denn zuerst und hauptsächlich von der Vorbereitung zu diesem Stande, sodann, von den Erfordernissen und Eigenschaften, oder von dem, was der Kaufmann seyn soll und kann, reden, und endlich von dem, was bei diesem Stande zu vermeiden ist, oder davon, was der Kaufmann nicht seyn soll, aber leider! in unsern Tagen nur zu häufig wirklich ist.

Die Vorbereitung auf den Beruf des Kaufmannes geschieht durch Schule und Lehrzeit. Beides ist nach den bisher bestandenen und noch jetzt bestehenden Verhältnissen getrennt, sollte es aber nach meiner Ansicht nicht seyn, sondern das Eine durch das Andere unterstützt, veredelt und nützlicher werden, so wie Theorie und Praxis sich gegenseitig erläutern und zur vollendeteren Ausbildung führen.

Zwischen dem Gelehrten, welcher die Geistesentwicklung auf die höchste Stufe zu bringen sich bemüht, und dem Handwerker, der mehr oder weniger dem Maschinalen hingegeben ist, steht der Handelsmann in der Mitte. Aus diesen Gesichtspunkte entwickeln sich denn die Erfordernisse zu seiner Berufsbildung.

Ich erwarte auch von dem Jünglinge, der

sich dem Handelsstande widmen will, daß die Grundlage einer höheren geistigen und allgemein menschlichen Bildung, wie ich dieselbe zum Theil dir, mein Sohn! in dem Abschnitte von der harmonischen Ausbildung der Seelenkräfte schilderte, bei ihm in einem vorzüglichen Grade vorhanden sey.

Ausser dieser höheren und allgemeinen Bildung muß er sich jetzt die zu seinem Berufe besonders erforderlichen Kenntnisse in möglichster Vollkommenheit anzueignen suchen. Er muß eine bestimmte, deutliche und ausgebildete Schrift schreiben, die Rechnung mit Zahlen bis dahin verstehen, wo die eigentlichen Speculationsrechnungen beginnen. Er muß der französischen und englischen Sprache kundig seyn, er muß Länder-, Geschichts- und Landes-Productionskunde besitzen.

Die höhere Vollendung, durch welche allein der Besitz dieser und ähnlicher Kenntnisse für das Leben nützlich wird, kann aber dem Jünglinge noch nicht bis in sein vierzehntes oder funfzehntes Jahr in denselben gegeben werden, und doch soll er spätstens in dem letzteren Jahre von der Schule scheiden, um seine eigentliche Lehrlingszeit oder die praktische Vorbereitung zu seinem Berufe zu beginnen.

„Denn gerade in dem funfzehnten Jahre kommt, nach dem Urtheile eines erfahrenen Schulmannes *), in der Regel erst die Lust, der Wille, etwas zu lernen, der Schüler hat jetzt einen inneren Antrieb, der ihn in einem Jahre weiter vorwärts fördert, als alle äusseren Antriebe in drei Jahren vermocht hätten. Jetzt erst ist derjenige Grad der Verstandesreife da, bei dem es möglich ist, durch den Unterricht in Wissenschaften und Sprachen nicht blos dem Schüler Begriffe mitzutheilen und seine Begriffe zu berichtigen, sondern diesen Unterricht zu einem Mittel geistiger und ästhetischer Bildung zu machen. Und gerade jetzt, gerade da er auf dem Punkte angekommen ist, wo die Bildung für die Stufe des Lebens, welche der

---

*) Herr Dr. Seel, Direktor und Oberlehrer der hiesigen Musterschule, in einer kleinen „Einladungsschrift zu der öffentlichen Prüfung in derselben" (1818), über „das Lehrjungenwesen", die so manches Beherzigungswerthe enthält, ob ich gleich, wie obige Ansichten beweisen, mit dem würdigen Verf. in Hinsicht der allgemeinen Ausführbarkeit seiner Vorschläge nicht einverstanden bin, indem dieser für die gänzliche Abschaffung des Lehrlingswesens spricht, und die Lehrlinge allein in der (Handlungs-) Schule gebildet wissen will.

Jüngling einst einzunehmen haben wird, beginnen sollte, gerade da verläßt er den Unterricht, und das Werk seiner Bildung, insofern es von der Schule ausgehen sollte, ist geschlossen, oder vielmehr abgebrochen, eben indem es beginnen sollte."

Bleibt aber der Jüngling bis nach zurückgelegtem achtzehnten Jahre in der Schule, dann hörte er erst im vier und zwanzigsten auf, Handlungslehrling zu seyn! Jetzt erst käme er — anderer Inconvenienzen nicht zu gedenken — in die Lage, etwas zu verdienen und durch eine bestimmte Einnahme für sich selbst sorgen zu können, ein Umstand, der sich mit den Verhältnissen manches Familienvaters, und mit den Verhältnissen der meisten jungen Leute, die sich der Handlung widmen, wohl schwerlich vertrüge!

Auf der andern Seite hat aber auch der frühe Eintritt in die praktische Bahn des Berufes so mannigfaltige später schwer anzueignende und für das Leben dennoch so fruchtbare Vortheile, daß nach dem Urtheile sehr umsichtiger, vorurtheilsfreier und erfahrner Kaufleute diese frühe praktische Lehrzeit durch keine andere Anstalt in dem Maaße *) ersetzt werden kann.

---

*) Selbst nicht durch die Ausführung der (S. 13 ff.

Der Jüngling gewöhnt sich bei seinem (nach zurückgelegtem funfzehnten Jahre erfolgten) Eintritte in ein Komptoir früh an Ordnung und einen regelmäßigen Geschäftsgang, die Seele aller kaufmännischen Thätigkeit. Er tritt in Verhältnisse, die Stufenweise seinen Fähigkeiten und Kräften angemessen sind und werden, und obgleich nicht zu läugnen ist, daß hierbei auch zuweilen maschinenartige Beschäftigungen vorkommen, so dienen selbst diese — weit entfernt, ihn selbst zur Maschine zu machen — dazu, ihm gewisse Fertigkeiten, deren Nutzen das spätere praktische Leben stets mehr entwickelt, wohlthätig beizubringen. Hierzu zähle ich u. a. das — in neuerer Zeit so sehr angefochtene und zum Theil durch Kopirmaschinen ersetzte — Abschreiben der Briefe.

Sind auch nicht alle Handlungsbriefe geeignet, um Muster im Briefstyle abzugeben, so sind sie doch ein vorzügliches Mittel, zur Kenntniß der Handlungsverbindungen und Verhältnisse, der Waaren-Heimath und Beziehungen, kurz: des Ganzen der Commerzial-Manipulation zu gelangen.

---

d. a. Schrift) angegebenen Vorschläge des würdigen Herrn Dr. Seel.

Selbst das Abschreiben der Wechselbriefe kann und soll dazu dienen, zur Kenntniß der verschiedensten Schriftzüge — worauf so viel ankommt — zu gelangen; welches z. B. bei der italienischen Nation, (deren Glieder sich im Schönschreiben nicht sehr üben) oft äusserst schwierig ist.

Das Rechnen endlich, welches im gewöhnlichen Handlungsleben vorkommt, umfaßt freilich keine Lösungen schwer zu definirender Probleme, allein da hier schnelles Auffinden des Resultats erforderlich ist, so fesselt es auch desto mehr an die Sache, lehrt schnell denken nnd übt dergestalt, daß auch bei schwierigen Auflösungen das Zurückbleiben nicht leicht zu besorgen ist.

Von der Bildung und der Humanität der Handlungs-Vorsteher läßt es sich mit Recht in dieser Zeit erwarten, daß sie und ihre Gehülfen den Lehrling nicht zu Dingen verwenden, wofür der Auslaufer, oder wohl gar die Hausmagd vorhanden sind. Indessen fordert schon die Gesundheit des jugendlichen, im Wachsthume begriffenen Körpers, daß der Lernende bisweilen ausgesendet werde, um einer reinen Luft hingegeben zu werden, und die Folgen des anhaltenden Sitzens in einer durch die Vereinigung vieler Menschen verdorbenen Luft zu schwächen.

Ueberdies wird durch den Verkehr mit Menschen aller Klassen und die mündlichen Ueberlieferungen, die der Lehrling ihnen mitzutheilen hat, seine Darstellungsgabe erhöht.

Liegt nun in dem Jünglinge ein schnell fassender Geist und genügt er hierdurch den Aufgaben, welche ihm geworden sind, so legt er bald die mechanischen Erstlingsarbeiten seiner praktischen Laufbahn zurück und geht zu der höheren, Ordnung und Pünktlichkeit fordernden Buchführung in ihren Details, so wie zum Briefschreiben über.

Durch die Besorgung von Gütern, welche fernen Ländern angehören, wird seine Länderkunde praktisch erweitert; in dem Waarenlager so wie in dem Verkehr mit Mäcklern und bei der Prüfung vorgezeigter Proben übt sich sein Blick durch Vergleichung und lernt schnell die Güte der Waaren classifiziren; in der Kasse endlich lernt er die vielseitige Ausprägung so wie den Werth und die Aechtheit der Geldsorten erkennen.

Da jede dieser Erkenntnisse mit alsbaldiger Anwendung auf den Zweck, für welchen sie vorhanden ist, erlangt und erweitert wird, so bedarf es kaum der Bemerkung, daß hier die Aufmerksamkeit und das Interesse des Jünglings weit

höher ist, als da, wo – z. B. in Handlungsschulen – derselbe Gegenstand ohne jene augenblickliche Anwendung gelehrt wird.

Dieses ist in kurzer Skizze die Bahn des Jünglings durch die Lehrjahre auf dem Komptoir, an deren Ende er die zweite Stufe seines Berufslebens betritt, um, weit weniger beschränkt, der eigenen, ausgebildeten Kraft überlassen, die bisherigen Fragmente zu einem wohlgeordneten Ganzen zu vereinen und durch diese Einheit kaufmännischer Bildung darzuthun, daß er der Selbstbeherrschung entgegen gereift sey. Wie fest und sicher steht aber nicht ein solcher Handlungs-Praktikant in allen Ereignissen gegen den bloßen Theoretiker!

Ueberdies wirkt, wie ich schon bemerkte, der größere Theil der bürgerlichen Gesellschaft gegenwärtig in keinem Zeitalter, wo dem spekulativen Leben so viel hingegeben werden kann, daß Nahrungssorgen erst dann des Daseyns Blüthen, dem Nachtfroste im Frühlinge gleich, bedrohen, wann der Jüngling in das männliche Alter getreten ist, sondern die Lage des künftigen Kaufmannes verlangt gegenwärtig, daß er schon früh praktisch auf dem Boden arbeite, welcher der Dornen so viele und der Früchte verhältnißmäßig in unserer Zeit nur wenige trägt.

Der Jüngling muß durch frühe zweckmäßige Thätigkeit in dem Gebiete der praktischen Handlungswissenschaft lernen, dem ungünstigen Geschick festen Muth und eisernen Fleiß entgegenzusetzen; er muß, auch wenn seine rastlose Anstrengung nur geringe Resultate bringt, diese zu vervielfältigen suchen, und dadurch das unbedeutend Scheinende achten und benutzen lernen; alles Dinge, welche kein System der Theorieen, kein pädagogischer Unterricht und kein Professor der Handlungswissenschaft zu lehren vermag, da sie nur aus dem Leben hervorgehen und allein durch Erfahrung gelernt werden können.

Glaube indessen ja nicht, mein Sohn! daß ich das Leben auf Kosten des Wissens zu preißen strebe; o nein! dieses muß Grundlage, jenes der Fortbau auf dieser seyn. Eher noch kann das Wissen ohne die Praxis im Leben, als ein würdiges Leben ohne wissenschaftliche Grundlage bestehen.

Es ist darum nicht zu läugnen, daß der blos praktische Lehrling, wenn er von Manchem, was er früher erlernte, später Gebrauch machen will, oft aus Mangel an Uebung das Meiste davon wieder vergessen hat, und (z. B. in

neueren Sprachen, dem Rechnen ꝛc.) nun erst wieder Privatunterricht nehmen muß. *)

Ich glaube deshalb die Wahrheit und mit ihr das Vortheilhafteste in der Mitte zu finden, indem ich weder Denen beipflichte, (wie ich dieses durch das bisher Gesagte zu beweisen strebte) welche das ganze Lehrlingswesen aus dem Handelsstande verbannt, die Zöglinge desselben bis zum neunzehnten Jahre auf der Schule fortgebildet und dann sogleich als Handlungsgehülfen eintretend, **) wissen wollen, noch Denen, welche vom vierzehnten Jahre an die Handlungslehrlinge allein praktisch fortgebildet verlangen; sondern folgenden eben so leicht ausführbaren als beide Theile versöhnenden Vorschlag thue, der wirklich schon an einigen Orten realisirt ist.

In jeder bedeutenden Stadt Deutschlands werde eine Handlungsschule, am Besten als Fortsetzung der Normal- oder Musterschule angelegt, in welcher ein gründlicher, systematischer Unterricht, der sich an den früher gegebenen anschließt, in der Handlungswissenschaft und ihren Hülfszweigen ertheilt wird.

---

*) S. die angeführte kl. Schrift, S. 10.

**) S. d. a. Schrift. S. 15.

Dieser Unterricht darf jedoch nur in den Abend- und solchen Stunden den Lehrlingen gegeben werden, in welchen diese von dem Komptoir entlassen sind. Gern werden überdieß in Beziehung auf die Entfernung ihrer Lehrlinge, gebildete Handlungs-Principale sich einige Opfer gefallen lassen, den großen Vortheil ins Auge fassend, der ihnen aus der verdoppelten Brauchbarkeit ihres Personals künftig für ihr Geschäfte erwächst.

Um jedoch diese wohlthätige Einrichtung nicht der Willkühr, dem Leichtsinne oder der Trägheit der Jugend und ihrer oft stumpfsinnigen Angehörigen zu überlassen, so werde, vermöge einer Uebereinkunft des Handlungsstandes an einem solchen Orte kein Lehrling angenommen, der nicht durch ein Zeugniß beweist, daß er die Handlungsschule besuche. Dieselbe Bedingung finde auch bei der Entlassung aus dem Lehrlingsstande statt.

Was die organische Verfassung dieser Schulen angeht, so kann hier z. B. die von dem vollendeten trefflichen Büsch in Hamburg eingerichtete zum Muster dienen.

„Es würde in einer solchen Handlungsschule *) von einem Manne, der wissenschaft-

*) S. d. a. Schrift. S. 14.

lich gebildet und zugleich praktisch geübter Kaufmann seyn müßte, Unterricht in der kaufmännischen Korrespondenz, in allen Arten des kaufmännischen Rechnens, im Buchhalten, im Handels- und Wechsel-Rechte ertheilt. Selbst zur Waarenkunde erhielten die Schüler hier Anleitung, indem ihnen Muster von den verschiedenen Gattungen der mancherlei Kolonial- und Material-Waaren, von den verschiedenen Fabrikaten in Wolle, Baumwolle, Leinen und Seide, selbst von chemischen und pharmaceutischen Handels-Artikeln vorgezeigt und ihnen die Merkmale angegeben würden, wornach sich diese Artikel nach ihrer Verschiedenheit in Art und Güte erkennen lassen, auch woran ihre Aechtheit, Verderbtheit oder Verfälschtheit zu erkennen sey."

„Auch Münzkunde würde hier gelehrt, verbunden mit einer durch eigene Anschauung bewirkten Kenntniß der verschiedenen deutschen und ausländischen Münzen selbst."

Auf diese Weise, indem Theorie und Praxis bei der Bildung des jungen Kaufmannes vereint wirkten, würde diese etwas Vorzügliches und Gelungenes werden und jeder Principal mit Freude und bereitwilliger Geldaufopferung einen so vollständig und zweckmäßig gebildeten

Standesgenossen in sein Komptoir als Handlungsgehülfen aufnehmen.

Wo freilich eine solche öffentliche Anstalt nicht bestände, da müßte bei dem Lehrlinge Vieles durch Privatunterricht, nach dem von einem erfahrnen Kaufmanne entworfenen Lehrplane ergänzt werden.

Und so hätte ich denn, aus eigener Beobachtung und den Erfahrungen anderer sachverständiger Männer, das Nöthigste über die zweckmäßigste Vorbereitung zum Kaufmannsstande für dich, o Jüngling! der du dich diesem Stande zu weihen entschlossen bist, hier niedergelegt.

Es bleibt mir nun noch übrig, das Bild des würdigen Kaufmannes in einigen Zügen hier darzustellen und vor der Entweihung desselben zu warnen.

Der Kaufmann, welcher in diesem Geiste mit solchen Vorkenntnissen gebildet wurde, muß und wird eine hohe und würdige Ansicht von seinem Stande erhalten; er wird es aber auch zugleich aufs deutlichste einsehen, daß eigenes Vermögen nothwendig zur Führung eines Geschäftes vorhanden, und daß mit diesem zugleich Unterstützungen (Kredit) verbunden seyn müssen, auf die er zu jeder Zeit und mit Zuversicht rechnen kann. Je größer das ihm

zu Gebote stehende Kapital ist, um so größer ist natürlich auch der Nutzen, welchen er daraus zu schöpfen vermag, wenn er mit Kenntniß seiner Waaren, Beurtheilungskraft und merkantilischen Erfahrungen ausgerüstet, seine Spekulationen ausführt. Drei Dinge sind es, welche die Grundlagen des kaufmännischen Wirkungskreises bilden und von denen die beiden ersteren zugleich die Seele seines Charakters ausmachen müssen. Sie heißen: unbestechliche Rechtschaffenheit, Ordnungsliebe und Kredit. Ohne sie vermag er nichts; in ihrem Besitze ist er Herr der Verhältnisse, ein Fürst seines Standes.

Redlichkeit, Treue und Geradheit in allen Verhandlungen, fern von kleinlichen Winkelzügen und jenen verworfenen Schwindeleien, die seinen Stand herabwürdigen und schnell zum Verderben führen; dies ist sein erster Grundsatz. Der erfahrne Kaufmann, welcher den Geschäftsgang eine Reihe von Jahren hindurch beobachtete, weiß auch sehr gut, daß die Befolgung dieser Maxime sicherer wie jede andere zum dauernden Glücke führt, indem sie das Vertrauen der Besseren uns erwirbt und mit jedem Tage mehr befestigt.

Wirf deshalb, mein Sohn! einmal deine

Blicke auf das Leben und die häuslichen Verhältnisse der berühmtesten Kaufleute Deutschlands, und du wirst finden: ihre Wohnungen sind Tempel der Religiosität, Sittlichkeit und gewöhnlich auch des reinsten Geschmacks; ihre Gattinnen sind die gebildetsten Frauen, die Erziehung ihrer Kinder ist die sorgfältigste, der Kreis, welcher sich in ihrem Hause versammelt, der erlesenste.

Hierzu kommt der waltende Genius, welcher den Geschäftsgang eines solchen Mannes leitet und erhält: Ordnung. Er weiß aus Erfahrung, daß ohne sie alles nur halb und vieles gar nicht geschieht, daß Nachlässigkeit, Ungewißheit, Uebereilung die traurigen für seine Wirksamkeit schnell verderblichen Folgen des Mangels an Regelmäßigkeit sind; daß hingegen bei einem genau geregelten Gange des Geschäftes alles leichter, besser und schneller geschieht. Daher hat bei ihm auch jeder Zweig desselben seine scharfe Begränzung, jeder Posten seinen erfahrnen und gewissenhaften Vorsteher; die Kasse wie das Hauptbuch, die Führung der verschiedenen Korrespondenzen, das Wechsel- wie das Waaren-Geschäft, die Besorgung der Spedition, Kommission u. s. w. So genau indessen diese Zweige gesondert sind, so greift dennoch wieder einer in den andern ein und alle bewegen sich

harmonisch, gleich den Gliedern eines gesunden, wohlorganisirten Körpers, dessen Haupt er selbst und seine generelle Uebersicht und Leitung des Ganzen bildet.

Kredit ist es jedoch hauptsächlich, was dem Geschäfte des Kaufmannes höheres Leben einhaucht und dasselbe von einer Stufe zur andern emporhebt. Er ist die Seele des ganzen Handels, und ohne ihn könnte dieser das lange nicht seyn, was er in unseren Tagen wirklich ist. Deshalb wird denn auch der rechtliche Kaufmann mit einer Sorgfalt, ja mit einer Eifersucht über seinen Kredit wachen, die ihn vor dem kleinsten Flecken, der leisesten Verletzung behütet. Er kennt diese zarte Pflanze zu genau, und weiß aus Erfahrung, daß sie, einmal erschüttert, selten mehr zur Blüthe gebracht werden kann. Er weiß es, mit welcher Schnelligkeit sich die Besorgnisse über das Schwanken seines Kredits unter allen Gliedern des Standes auf der ganzen civilisirten Erde verbreiten, und welche Unfälle diesen Nachrichten und Besorgnissen gewöhnlich folgen. Deshalb gestaltet er seine Grundsätze und seine Handlungsweise nach dem Bilde jener Zeiten — welche in That und Sitte noch unter manchen unserer ältesten, ehrwürdigsten Handlungshäuser gegenwärtig sind —, wo das Wort

eines deutschen Mannes fest und unverbrüchlich gehalten wurde und mehr galt, als gegenwärtig manches wohlverklausulirte Schuldinstrument; wo es endlich allgemeine Sitte war, daß jede Familie ihren Aufwand nach ihrem Erwerbe einrichtete, und es keinem Geschäftsmanne schwer hielt, wenn er Kraft und Thätigkeit besaß, sich seinen Lebensunterhalt zu erwerben.

Nur ausserordentliche Unglücksfälle führten bisweilen die Nothwendigkeit herbei, die Unterstützung von Freunden ansprechen zu müssen.

Diese Treuen erhielten dann aber auch zur bestimmten Zeit ihre Vorschüsse gewissenhaft zurück, ohne ein anderes Unterpfand, als das Wort des redlichen Mannes zu besitzen.

In solchen Familien wurden auch die Lehrlinge noch gleich eigenen Söhnen behandelt, und die ehrwürdige Hausfrau machte es sich zur heiligsten Pflicht, über die Sittlichkeit derselben zu wachen und für ihre Pflege mit Muttertreue zu sorgen. Die Handlungsgehülfen wurden als Freunde des Hauses geachtet, und beide, Lehrlinge und Gehülfen, nahmen Theil an allen Ereignissen, Festen, Freuden und Leiden der Familie, gerade als ob sie durch Bande des Blutes an dieselbe geknüpft wären. Welche wohlthätige Folgen aber das Bestehen eines solchen Ver-

hältnisses für beide Theile hatte, wie sehr das Interesse des Einen an dem Andern durch dieses zarte und doch so fesselnde Band erhöht und hierdurch der Vortheil Beider gewahrt und gesteigert wurde, dieses zu entwickeln, überlasse ich irgend einem Verfasser der philosophischen Charakteristik der Vergangenheit. Jetzt ist es freilich, besonders in großen Handlungshäusern ganz anders, und das Band, welches den Lehrling an seinen Prinzipalen, den Gehülfen an den Vorstand der Handlung bindet, wird immer lockerer.

Wie dort die Vortheile, so werden hier die Nachtheile eines solchen Verhältnisses keinem denkenden Kaufmanne entgehen; dieselben jedoch hier zu entwickeln, würde zu weit führen, und — bei der häuslichen Einrichtung der meisten unserer bedeutenden Kaufmannsfamilien — dennoch fruchtlos bleiben. Nur bei dem mittleren Durchschnitte dieses Standes herrscht noch hier und da jene wohlthätige alte Sitte, Lehrlinge und Gehülfen als Familienglieder zu behandeln und zu pflegen; und es ist nicht zu läugnen, daß gerade in solchen mittel-großen Häusern häufig die brauchbarsten jungen Männer erzogen und unverdorben an Herz und Sitten herangebildet wer-

den; *) wie ich durch eine Reihe der ausgezeichnetesten Beispiele beweisen könnte.

Daß aber mit jener Handlungweise des redlichen Kaufmannes, wie ich sie eben, als bestehend in der Vorzeit und mitunter auch noch in der Gegenwart schilderte, dennoch zugleich die größte Vorsicht statt finden könne und müsse, wer wird das läugnen? Denn bei Mangel an hoher Festigkeit des Charakters und der Grundsätze kann gerade ein großer Kredit leicht zu einem sehr verführerischen Spiele, d. h. zu Unternehmungen verleiten, welche die Kräfte zu sehr übersteigen, und bei einem mißlichen Ausgange gewöhnlich den gänzlichen Ruin des Ver-

*) Woran aber durchaus nicht die in jenen früher erwähnten großen Häusern edle und würdige Sitte, sondern die Unmöglichkeit — und in dieser Hinsicht auch nicht eingegangene Verbindlichkeit — einer speziellen Aufsicht auf das große Komptoir-Personale und dessen Lebensweise ausser demselben schuldet. Sorgsame Väter solcher Jünglinge, welche in großen Handlungshäusern ihre Lehrzeit bestehen, können indessen diesem Mangel an Aufsicht dadurch vorbeugen, wenn sie ihre Söhne, würdigen Vorstehern von Instituten oder andern anerkannt rechtschaffenen Familienvätern zur Pflege vertrauen; wie dieses z. B. in der freien Stadt Frankfurt häufig der Fall ist. D. Verf.

mögens nach sich ziehen. Nie aber wird der gewissenhafte Kaufmann auf diese Weise wagen und sich durch Leichtsinn und falsche Combinationen vielleicht in eine Lage versetzen, wodurch er genöthigt würde, seine Gläubiger in Verlust zu bringen und manchen rechtschaffenen Mann für sein großes Vertrauen zu Grunde zu richten. Er wird sich vielmehr weit lieber mit einem kleinen aber sicheren Vortheile begnügen und hierdurch sein und der Seinen, so wie das Vermögen Anderer vor Nachtheilen bewahren.

Nachdem ich auf diese Weise das Bild des würdigen Kaufmannes in einigen Zügen hier angedeutet habe, so darf ich zum Schlusse auch die Schattenseite dieses Standes nicht unberührt lassen. Möchte sie weniger düster, und als betrübendes Zeichen der Zeit weniger wahr seyn, als sie es wirklich ist!

Es ist hier durchaus mein Zweck nicht, den gewöhnlichen Betrüger, den boshaften Banquerotteur, den schändlichen Wucherer zu schildern, welcher letztere mit teuflischer Absicht aus der Noth der leidenden Menschheit allein Vortheil zieht, und sich nie glücklicher fühlt, als wenn Alles um ihn her im Mangel schmachtet; solche Zerrbilder gehören mehr in eine pragmatische Geschichte der Verdorbenheit menschlicher Natur,

wie in diese für höhere Jugendbildung bestimmten Blätter.

Warnen möchte ich dich, o Jüngling! vielmehr abermals, und ernstlicher wie je, vor dem leichtsinnigen Anfange eines eigenen Geschäftes, ohne dazu noch die gehörige Reife des Geistes, der Erfahrungen und Jahre zu besitzen, ohne Benützung eines Zusammentreffens günstiger Verhältnisse, ohne wohl gar bedeutende eigene Fonds zu besitzen.

Es ist für den erfahrenen Geschäftsmann nicht nur, selbst für jeden gefühlvollen Beobachter ein höchst betrübender Anblick, das Ephemeren-Leben so mancher junger Kaufleute im Laufe weniger Jahre, oft weniger Monate keimen, sich entwickeln, blühen und welken zu sehen.

Verachtend das Alte und die Alten, im Hochgefühle der neu errungenen Selbstständigkeit, wagt ein solcher Jüngling ein eigenes Etablissement, häufig ohne hinlängliche Kenntnisse, oft ohne Vermögen; größtentheils in der thörichten Hoffnung auf den günstigen Zufall und — etwa auf eine reiche Heirath, bei welcher ausser dem Besitze einer liebenswürdigen Gattin, große Fonds und bedeutende Verbindungen den muthigen aber unerfahrnen Anfänger, der nicht selten mit Gehülfen von gleichem Alter und

ähnlichen Handlungskenntnissen sein Geschäfte beginnt, unterstützen sollen.

Eine eheliche Verbindung wird schnell genug, auch ohne Vermögen, wenn das Herz mit in's Spiel kommt, geschlossen, Wohnung, Komptoir und Laden werden prunkvoll eingerichtet und ausgeschmückt, um gleich im Beginnen die Welt zu täuschen, welche sich doch hierbei schwer täuschen läßt, und den Kredit bei sogenannten Freunden zu erhöhen. Die Neigung zum Wohlleben und zum Glanze, verbunden mit der Eitelkeit: die junge Gattin der Welt elegant und würdig darzustellen, vermehrt die Ausgaben; das neue Ehepaar sieht Gesellschaft bei sich, um wieder in glänzenden Kreisen schimmern zu können, und so steigt der Aufwand des Neulings mit jedem Tage.

Aber auch der Fortgang des Geschäftes selbst, Einnahme und Blüthe der Handlung?? — Ach! daß ich das kurze aber so tragische Gemälde, wie es die wirkliche Welt beinahe täglich in großen Handlungsstädten darbietet, zur Warnung für dich, o Jüngling, auszuführen genöthigt bin.

Bei diesem steigenden Luxus und dem Leichtsinne, mit welchem der junge Kaufmann schon jetzt halb aus Verzweiflung, Spekulationen wagt,

ziehen sich allmählig die Erfahrnen von ihm und einer Geschäftsverbindung mit seinem Hause zurück, er wird wohl auch hier und da von den Bessern seiner Bekannten zur Vorsicht ermahnt und gewarnt; allein vergebens! schon ist er zu tief gesunken, seine Angelegenheiten sind schon zu verwirrt.

Die Wagnisse welche er früher aus Leichtsinn begann, setzte er nun aus Tollkühnheit fort, indem er fühlt, daß er bald nichts mehr zu verlieren haben werde; er geräth, um die nahe unvermeidliche Zeit seines Falles noch in etwas aufzuhalten, in die Hände der Wucherer; der bestandene, wenn auch noch so geringe Kredit hört auf, die kaum begonnenen Geschäfte gerathen in's Stocken und nun erfolgt der schimpflichste Banquerott, bei welchem kaum zwanzig bis dreißig Procente resultiren, weit öfter aber gar nichts für die gutmüthigen Gläubiger heraus kommt.

Daher die in unsern Tagen nicht mehr auffallenden Erscheinungen, daß neue Etablissements kaum drei bis vier Monate dauern; so lange nämlich, bis die Verfallzeit der ersteren auf Kredit genommenen Posten herannaht, kein neuer Kredit aufzutreiben, und der Betrag dieser früheren Kredit-Posten auf die oben angegebene

Art versteckt und vergeudet worden ist. Nicht selten verschwindet denn der Elende bei dem Ausbruche seines Fallimentes, und ist gewissenlos genug, eine schuldlose, liebende Gattin, und wohl gar unmündige Kinder der Barmherzigkeit seiner Gläubiger und der Versorgung öffentlicher Armenanstalten zu überlassen; wenn nicht die Wachsamkeit argwöhnischer Kreditoren ihn zeitig in schimpflichen Gewahrsam bringt!

Wie hoch, würdig und glücklich steht neben einem solchen verächtlichen Schwindler der fleißige und achtungswerthe Handwerker!

Der Stand des Handwerkers ist nebst dem des Landmanns für die physischen Bedürfnisse der Menschheit der unentbehrlichste, und verdient schon darum die ehrenvollste Anerkennung. Auch umfasst in der Regel dieser Stand jenen so ehrenwerthen mittlern Durchschnitt des Volkes, das eigentliche Bürgerthum, in welchem noch Charakter, Festigkeit in alter, ehrwürdiger Sitte der Vorfahren, prunklose aber in Handlungen lebendige Religiosität und jene alte deutsche Redlichkeit und Treue zu finden sind, welche einst den Genossen unseres Vaterlandes hohen Werth und eine ehrenvolle Auszeichnung unter den Völkern Europas verschafften. Bei den meisten Gliedern dieses Stan-

des hat Verbildung (Hyper- und Pseudo-Kultur) noch nicht das Gepräge des deutschen Mannes abgeschliffen, wie dieses häufig unter den höheren Ständen der Fall ist.

Auch ist das ganze Getriebe dieses Standes auf Realität gegründet; der Handwerker darf und kann nicht bloß spekuliren, wenn er leben, sich und die Seinen ernähren will; er muß arbeiten, im Schweiße seines Angesichtes sein Brod verdienen, und hierdurch macht er sich im eigentlichen Sinne des Wortes, verdienter um die bürgerliche Gesellschaft, als häufig der kühnste Spekulant mit seinen riesenhaften Ideen.

So gemeinnützig dieser Stand bei treuer Berufsthätigkeit sich darstellt, so lohnend ist er auch bei nicht zu hochfliegenden Ansprüchen. Jedes Handwerk, das mit Eifer und Umsicht getrieben wird, ruht nach einem gewöhnlichen aber sehr wahren Sprüchworte, auf einem goldenen Boden, indem die Bedürfnisse, für welche der Handwerker thätig ist, stets im Gebrauche sind und er also hierdurch immer in Nahrung bleibt; während dem der Standpunkt des Kaufmannes nicht selten dem auf einer dünnen schwankenden Eisdecke gleicht, und er da in Gefahr ist, durch den Fall des Nachbaren mit in die Tiefe hinabgezogen zu werden.

Denn auch ohne eigenes Vermögen kann sich der Handwerker, bei einer mäßigen Lebensweise und anhaltender Thätigkeit ein eben so ausgezeichnetes, günstiges Loos erringen, als der Lieblingssohn Fortunens im merkantilischen Berufe.

Er wird es um so gewisser, und wagt dabei weit weniger als dieser, wenn er bei jenen Tugenden des Fleißes und der Mäßigkeit noch eine Masse wissenschaftlicher oder technischer Kenntnisse besitzt, welche auf sein Geschäfte anwendbar sind, und damit überdieß noch Geschmack, Erfindungskraft, ein gefälliges Aeussere, vereint mit strenger Redlichkeit, (besonders bei Versprechungen) und der Kenntniß des herrschenden Modetones verbindet.

Ich habe im Besitze nur von einigen dieser Eigenschaften sich Handwerker von Nichts zum Verdienste von Hunderttausenden aufschwingen sehen, welche es verstanden, die Bedürfnisse des Zeitgeistes zu benutzen und ihnen (ohne Unredlichkeit) mit Geschmack und Erfindungskraft zu entsprechen; und dieses nicht in England, wo bekanntlich der Brauer, Tischler, Metallarbeiter, Sattler u. s. w. gar manche leben, welche Millionärs sind, sondern ganz in meiner Nähe, in

einer großen und in zwei kleineren deutschen Städten. *)

So viel zum Beweise, daß Fleiß, Kenntnisse, Geschmack, Erfindungskraft, Redlichkeit und das Streben: etwas Ausgezeichnetes zu leisten, auf dem Boden des Handwerkers eben so reiche und häufig noch sicherer lohnende Früchte bringen können, wie in einem andern Stande; und dabei mein offnes Geständniß: daß, wenn ich im Besitze eines Sohnes gewesen wäre, welcher nicht ganz ausgezeichnete Anlagen und eine unvertilgbare Neigung zum Gelehrten-Stande verrathen hätte, ich diesen — vor allen übrigen Ständen — zu dem eines nützlichen Handwerkers bestimmt haben würde; und bei einer reichen und zweckmäßigen Vorbildung würde sein Loos gewiß nicht ungünstig gefallen seyn.

---

*) Von diesen Handwerkern war z. B. der eine ein Sattler, und hat seit einer Reihe von Jahren eine Chaisenfabrick angelegt, worin ausser allen andern Bedürfnissen zum Fahren und Reiten, als Sätteln, Geschirren ꝛc. wöchentlich zwei Wagen, das Stück von 100 — 200 ꝛc. Carolin verfertigt werden. Allein auch in dieser Anstalt die — eine kleine Welt — alle Arten von Handwerker in sich vereinigt, ist der Hauptgrundsatz bei jeder zu liefernden Arbeit: Gründlichkeit (Dauer), mit möglichster Eleganz vereinigt!

Ich schließe diesen Abschnitt über die Wahl des Berufes mit der kurzen Schilderung eines Standes, bei welchem Aeusseres und Inneres, die glänzende Form und die Beschwerden der Berufsthätigkeit häufig, ja, beinahe immer im sonderbarsten Widerspruche stehen.

Du erräthst es, mein Heliodor! daß ich hierdurch den Stand des Soldaten bezeichnen will. Dieser Stand ist durch seine Kraft und seine zum Tödten wohl organisirte Massen, dadurch, daß er gleich jenem Gallier das Schwerdt zur Entscheidung auf die Wage der Welt wirft, das im Kriege, was der Kaufmann durch seine Verbindungen im Frieden ist, Herrscher der Erde. Aber welche Vorkenntnisse, welche Mannigfaltigkeit der scientifischen, historischen, technischen und künstlerischen Bildung setzt derselbe nicht voraus, um im Gefühle der Würdigkeit zum Ideale desselben empor zu streben!

Die Jahrhunderte sind vorüber, wo man ein guter Feldherr (oder auch nur brauchbarer Officier) seyn konnte, ohne lesen, schreiben, zeichnen u. s. w. zu können; wo persönlicher Muth und Erfahrungen in langem Kriegsdienste die Stelle aller übrigen Bildung vertraten. Man lese doch die Biographieen der ausgezeich-

neteſten Feldherrn neuerer Zeit; eines Wellington, Schwarzenberg, Scharnhorſt, Gneiſenau, Bonaparte, Moreau, u. ſ. w. und beobachte, mit welcher Sorgfalt ſich dieſe ausgezeichneten Männer auf ihren einſtigen Beruf in Theorie und Praxis, an Körper und Geiſt vorbereiteten. Ja, in keinem Stande iſt wohl eine harmoniſche Ausbildung des Körpers und der Seele, und der Anlagen beider zur möglichſt vollendeten Entwicklung für den Berufs-Zweck nöthiger, als in dem Stande des Kriegers.

Schon die Erhaltung der Freiheit und des Lebens gebietet dem Officier ſich von Jugend auf nicht nur in allen gymnaſtiſchen Künſten, dem Fechten, Reiten, Voltigiren, Schwimmen ꝛc. die möglichſte Fertigkeit zu erwerben, ſondern auch ſeine Sinne, beſonders den des Geſichts und Gehörs bei allen Veranlaſſungen zu üben; freiwillig kleine Beſchwerden, Hunger, Durſt, Nachtwachen ꝛc. ertragen zu lernen, um ſich dadurch für größere vorzubereiten; mehr noch verlangen Ehrgefühl und der edle Entſchluß: dem Vaterlande in ſich einen möglichſt vollendeten Vertheidiger zu geben, von ihm, daß er auch geiſtig für ſeinen Beruf ſich würdig vorbereite. Er ſoll in einer Kadetten- oder Militär-Schule,

oder in Ermangelung beider, nach dem Plane eines erfahrnen Officiers sich frühzeitig die mathematischen Wissenschaften aneignen, nach der Natur sich im Planzeichnen, der Aufnahme von Schlachtfeldern, Festungen u. s. w. üben, mit einem Worte: das Ganze der Ingenieurkunst studiren; von da zur Taktik, als einem nicht minder wichtigen Theile der Strategie übergehen, und mit diesem Studium seines Standes die Geschichtslektüre der merkwürdigsten Feldherren und Kriege alter und neuer Zeit verbinden. Wie bildend und begeisternd für diesen Stand eine solche Lektüre ist, wie glücklich und entscheidend oft für den Augenblick die Erinnerung an eine ähnliche Lage, in der sich irgend ein ausgezeichneter Feldherr befand, und an die Hülfsmittel, deren er sich hier zur Rettung oder zum Siege bediente, davon überzeugen uns die Beispiele unserer vorzüglichsten Helden, eines Friedrich's d. Gr., Elliou, Laudon, Blücher u. a. *)

---

*) So groß der Reichthum an Anekdoten auch ist, der mir hier als Belege zu diesen Mittheilungen zu Gebote stünde, z. B. aus der Lebensgeschichte Friedrich's d. Gr., Elliots, Laudons; besonders aber aus der neuesten Kriegsgeschichte, den Biographieen eines Blüchers, Wellingtons, u. a., mit

An diese dem Offizier so nöthigen Kenntnisse sollen sich aber auch Vorzüge des Charakters anreihen, wodurch jene ersteren ins Leben übertreten und Früchte tragen. Ihn muß vor allen Vaterlandsliebe (s. d. folgenden Abschnitt) beseelen, ein hohes Interesse für das Land, dem er angehört und für welches er Blut und Leben zu lassen bereit seyn soll. Der Miethling oder Söldner mag zwar immerhin ein guter Soldat, ein tapferer Krieger, ein Eroberer werden können, aber zu der Würde und Erhabenheit eines wahren Helden, zu der Begeisterung eines Retters des Vaterlandes, wie sie die Geschichte Roms und Griechenlands, so wie die der neuesten Befreiung unseres Vaterlandes vom Joche des Korsen uns darstellt, wird er sich dennoch nie erheben können.

Und so dürfte Pope *) wohl Recht ha-

---

welchen ich, gewiß nicht ohne Interesse für den Leser manche Bogen füllen könnte, so verstatten dieses doch der Raum und Zweck dieser Blätter nicht. Ich verweiße daher den jugendlichen Leser an die Quellen selbst. So enthält z. B. „Schlichtegrolls Nekrolog, Gotha bei Perthes“, welcher jetzt gerade vor mir liegt, einige treffliche Biographieen von Helden des vorigen Jahrhunderts. d. V.

*) Essay on Man. B. IV.

ben, wenn er es als eine ausgemachte Sache ansieht, „daß solche Eroberer einander meist ähnlich sehen, von Macedoniens Tollkopfe an, bis auf den Schwedischen (Karl XII.) herunter; daß der ganze abentheuerliche Zweck ihres Lebens dahin gehe, an dem ganzen Menschengeschlechte einen Feind zu finden, oder es dazu zu machen; daß nicht einer hinter sich schaue, (welche treffende Vorausſagung in Beziehung auf den neuesten Eroberer unserer Zeit, Napoleon!) daß sie vorwärts nur immer gehen, und doch nicht weiter hinaus, als die Nase reicht, blicken." Eben so sagt Abbt vom Soldaten (Söldner im engeren Sinne des Wortes): „Ein Mann, der, ohne einen Gedanken an das Vaterland, oder an das gemeine Beste; ohne Funken von Liebe für dasselbe, oder für den Fürsten, dem er dient, ohne innere Entschließung und ohne Bewußtseyn wahrer Beweggründe zur Tapferkeit, das Handwerk des Kriegers, vom ersten und leichtesten Handgriffe an, bis zum Standhalten gegen den Feind, ausübt, weil er dafür im Solde gehalten wird; ein solcher Mann heißt ein bloßer Soldat, und nur sein Stand ist es, der ihm ein erhebliches Verdienst mittheilt. Kein anderer Stand kann einem bloßem Mitgliede etwas Aehnliches verschaffen. Denn

die Sicherheit des Staats ist das erste und heiligste Gut. Wollte man nicht den bloßen Soldaten aus diesem Gesichtspunkte ansehen, so würde ihm oft wenig Anspruch auf Verdienst übrig bleiben. Denn kriegerische Einsichten und Wohlwollen, oder einen tugendhaften Diensteifer haben wir dem bloßen Soldaten abgesprochen; also hat er nur noch seinen Muth in Gefahren und seine Geduld in Beschwerden aufzuweisen. Nun aber ist nicht zu läugnen, daß jeder Nachtwächter und Postknecht das letztere, und jeder Dachdecker und Matrose das erstere ebenfalls von sich rühmen können, und wir würden daher denen zuletzt erwähnten gleiche Ansprüche zuerkennen müssen, wenn der Stand nicht einen bewährten Unterschied machte."

„Wenn aber diesem kriegerischen Erdenkloße ein lebendiger Odem eingeblasen wird; wenn er Einsichten für den Verstand und redlicheu Diensteifer für das Herz erhält; wenn er wie ein Anführer denkt und wie ein rechtschaffener Bürger empfindet; wenn er Wunden und Tod nicht scheut um der Brüder willen, und sein Leben nicht theuer achtet um des Vaterlandes willen, das ihn sendet; wenn ihm seine Tage wirklich abgefordert werden, und er sie freudig dahin giebt:" —

„Ja, da liegt er auf dem Bette der Ehre, des bleibenden Nachruhmes, der Verdienste! Tretet näher, Jünglinge! ihr habt nicht immer einen solchen Anblick; prägt euch die Bildung des wackern Mannes tief ein. Vergesset nie der Rührung die ihr in diesem heiligen Augenblicke empfindet; werdet nicht neidisch — es ist schwer, ein solches Verdienst zu übertreffen! „Denn seine Mitbürger bis zum Tode lieben, und für sie bluten, das ist das größte Wohlwollen!" *)

Von dieser Digression mich wieder zu den Eigenschaften des würdigen Officiers wendend, fahre ich in der Schilderung der Vorzüge seines Charakters fort. An die Liebe zum Vaterlande muß sich hohes und richtiges Ehrgefühl reihen, welches seinen Stolz und sein schönstes Verdienst in treue und anhaltende Pflichterfüllung und in eine gediegene Bildung seines Standes, vereint mit hoher Achtung für Sittlichkeit und heiterer, prunkloser Ausübung derselben setzt.

Die Ueberzeugung, daß Subordination

*) Abbt in seiner trefflichen Schrift: Vom Verdienste. S. 225. ff.

die Seele des Heeres und ohne sie und ihre strengste Befolgung kein Erfolg im Kriege mög-lich sey, muß i. m die treueste und schnellste Be-folgung der erhaltenen Befehle — auch gegen seine subjektive Ueberzeugung — zur heiligsten Obliegenheit machen.

An sie soll sich die Krone des militärischen Charakters, Tapferkeit schließen, jener feste, besonnene und doch in Kraft und Schnelligkeit der Ausführung dem Sturmwinde gleich, fortra-sende Muth, jene kalte Verachtung der Gefahr und des Todes, welche dem herrlichen Worte des früh vollendeten Sängers *) durch die That Leben gibt, dem Worte:

„Auf, mit Gott! wir wollen's wagen,
Fest vereint dem Schicksal stehn,
Unser Herz zum Altar tragen,
Und dem Tod entgegen gehn.
Vaterland! dir woll'n wir sterben,
Wie dein großes Wort gebeut!
Unsre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsre Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid. —"

„Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
Und das Himmlische geht auf.
Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!
Jede Nerve sei ein Held!
Treue Herzen sehn sich wieder!

*) Theodor Körner.

Lebewohl für diese Welt!
Hört ihrs? Schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder! hinein in den blitzenden Regen!
Wiedersehn in der besseren Welt!"

Diese kühne Todesverachtung soll aber bei dem Krieger, wie ich ihn mir denke und hier schildere, zugleich mit einer Ruhe und Gegenwart des Geistes verbunden seyn, welche auch im Schlachtendonner und der furchtbarsten Verwirrung das Zweckmäßigste herauszufinden und augenblicklich auszuführen versteht, einer Fassung und Umsicht, die mit der Gefahr wächst, und da am meisten Energie und Erhebung zeigt, wo der Untergang unvermeidlich scheint.

Während der Schlacht von Belle Alliance *) (den 18. Junius 1815) wuchsen gegen Abend Napoleons Hoffnungen zum Siege; denn der ausserordentliche Verlust an Menschen, den Wellingtons Heer in diesen heftigen und blutigen Gefechten erlitten hatte, ließ glauben, daß dasselbe dem Andrange großer und stets erneuerter Massen endlich werde weichen müssen. Die Lage des brittischen Feldherrn war höchst bedenklich. Um die Lücke in seiner Kampflinie auszufüllen, waren beinahe die sämmtli-

*) Nur das Eine statt Aller, so charakteristisch, will ich hier mittheilen. D. Verf.

chen Reserven nöthig geworden, und die Angriffe der Franzosen wurden immer heftiger.

Wellington aber bewies die kalte Entschlossenheit und Seelenruhe, die ihn schon so oft ausgezeichnet hatte, auch hier. Ueberall gegenwärtig, wo die Gefahr am größten war, wußte er ihr zu begegnen, durch seine Anwesenheit, durch seine Ermunterungen und Lobsprüche die Krieger zur höchsten Tapferkeit und Ausdauer anzufeuern.

Hier, in dieser kritischen Periode gab es nun einen Augenblick, wo mehrere der ihn umgebenden Generale an dem Ausgange gänzlich verzweifelten, weil das Mitteltreffen auf die Länge durchaus nicht widerstehen zu können schien; da setzte sich Wellington ruhig an einer Anhöhe nieder und erklärte mit furchtbarer Kälte: er werde von da auch nicht einen Fußbreit weichen!

Und bald darauf führte Fürst Blücher die verheißenen rettenden Schaaren heran, und errungen wurde hierdurch ein Sieg, der wahrscheinlich entscheidend für das Heil und die Freiheit unseres Erdtheiles war. *)

---

*) S. Darstellung des Feldzuges der Verbündeten 1815, Erlangen bei Palm.

An diese Haupttugend des Kriegers kettet sich zugleich eine männliche Verachtung der Beschwerden, welche der Feldzug mit sich führt, und zu deren Ertragung allerdings nicht nur ein fester Wille, sondern auch Kraft des Körpers gehört. Darum ist eine geschonte und dauerhafte Gesundheit, fern von Weichlichkeit und Sybaritischem Wesen, wie dasselbe den Franzosen im siebenjährigen Kriege anhing, wo der Troß oft größer als das Heer war, ein unentbehrliches Gut des Offiziers.

Um diese köstlichste aller irdischen Gaben, eine kräftige Gesundheit sich bis ins hohe Alter zu erhalten, befleißige sich der junge Krieger von früher Jugend auf der Mäßigkeit in allen physischen Genüssen; er fliehe vor allen die drei Hauptzerstöhrerinnen der Jugend-Blüthe und Kraft, die Trunkliebe, das Spiel und die Wollust. Diese drei schändlichen Laster sind zugleich auch die Urfeindinnen aller sittlichen und geistigen Veredlung, stumpfen Geist und Körper für die reinen, höheren Genüsse der Menschheit ab, und ziehen ihren unglücklichen Sklaven gewöhnlich schnell und unrettbar in des Verderbens Abgrund hinab.

Die Trunkliebe soll der Offizier — abgesehen von ihrer eigenthümlichen Verworfenheit

— schon darum fliehen, weil sie den Menschen unfähig zum schnellen, besonnenen und kaltblütigen Handeln macht, unfähig, mit Behutsamkeit gefährliche Unternehmungen augenblicklich auszuführen, die dem Offizier oft gerade dann, wann er es am wenigsten vermuthet, von seinen Oberen aufgetragen werden, also stets einen freien, seiner selbst und der gründlichen Ueberlegung mächtigen Geist erfordern.

Er soll sie ferner darum fliehen, weil sie ihn in einen Zustand von Ohnmacht oder Raserei versetzt, durch welche er nicht nur sich selbst, seine eigene Menschenwürde entehrt, sondern auch sich — was bei seinem Stande hauptsächlich zu berücksichtigen ist — vor den Augen seiner Untergebenen, denen er doch stets als ein Mann von Ehre und sittlicher Würde erscheinen soll, herabwürdigt.

Das Spiel aber, besonders das unselige und doch bei diesem Stande so beliebte Hazardspiel verwirrt und zerrüttet die Finanzen des Offiziers, entflammt seine Leidenschaften, wozu noch die durch nächtliches Wachen erzeugte körperliche Abspannung kommt, und macht den unglücklichen Spielsüchtigen häufig ganz unfähig, das höhere Interesse seiner Pflicht gewissenhaft im Auge zu haben und zu besorgen. Uerhaupt soll der Offizier nur eine große Leidenschaft be-

sitzen; diese heißt: Vaterland und Ehre; alle übrigen persönlichen Wünsche und Neigungen müssen schweigen, wo diese gebietet.

Das schrecklichste und in seinen Folgen sich am furchtbarsten rächende Laster besteht endlich darinn, wenn der junge Mann von Ehre und Gefühl, so tief zu sinken vermag, daß er sich der vergiftenden Umarmung verworfener Dirnen preiß giebt und dadurch in Gefahr geräth, eine Beute der scheußlichsten Verwesung zu werden.

Doch, schon zu viel für das keusche, unentweihte Ohr des edlen, sittlich reinen Jünglings, der es weiß und übt, daß jeder vertraute Umgang mit einem weiblichen Wesen auffer der Ehe lasterhaft, und stets von nachtheiligen Folgen selbst für die körperliche Kraft und Blüthe des Jünglings ist. Ach! wie oft habe ich in meinem Leben mein Auge mit Thränen von solchen frühgewelkten Opfern thierischer Lust abgewendet, die in den Jahren des Jünglings schon mit gebücktem Nacken, fahlen, verfallenen Zügen, als Greise lebensmüde einherschlichen! Gegen alle diese Versuchungen nun giebt es in jedem Berufe, also auch in dem des Offiziers eine kräftige Schutzwaffe; sie heißt Religiosität.

Der Offizier soll vorzüglich religiös seyn; denn er bedarf der Trostgründe der Religion

in den meisten seiner Berufsverhältnisse gar sehr. Ihn muß das felsenfeste Vertrauen leiten: der Vater im Himmel lenke, wie das Schicksal der Menschheit und Völker, so auch das seine mit Weisheit und Güte, und es könne und werde auch bei den gefahrvollsten Ereignissen, ihm nichts geschehen, was nicht ein höherer Wille vorausgesehen und zu seinem Heil beschlossen habe. Ein solches frommes und festes Gottvertrauen ist die köstlichste Aegide in Kampf und Noth, und mit diesem Harnisch des ächten Christenglaubens gewappnet, eilt der Krieger freudig und ergebensvoll dahin, wohin die Pflicht ihn ruft.

Von dem Geiste reiner Religiosität geleitet, ist er edelmüthig und mild gegen besiegte und gefangene Feinde, ist er barmherzig und nachsichtsvoll, wann er im eroberten Lande waltet; ist er aber auch standhaft und geduldig, wenn das Schicksal Leiden über ihn verhängt, und ihn verwundet oder krank in die Hände der Feinde fallen läßt. Er fühlt und betet mit dem gefeierten Heldenjünglinge, *) welcher auch für das Vaterland sein junges Leben verblutete:

Vater du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich.
Gott ich erkenne dich!

---

*) Theodor Körner.

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen!
Dir, mein Gott, dir ergeb ich mich!
Vater, ich rufe dich!

So viel, dem Plane dieser Jugendschrift gemäß über die Wahl des Berufes für den Jüngling, und als Charakterskizze der vorzüglichsten einzelnen Stände. Daß ich bei diesen Schilderungen selbst nicht mehr ins Einzelne ging, daß ich einiger Stände gar nicht erwähnte, dieses Alles lag zum Theile weder in meiner Kraft, noch selbst in meinem Willen und ist dem geordneten und nach dieser Ordnung ausgeführten Plane dieses Buches gemäß. Daß ich aber eines und in Hinsicht auf gemeinnütziges Wirken unstreitig des ersten Standes für Menschen- und Staats-Wohl, des pädagogischen nicht erwähnte; geschah Theils aus Zartgefühl und ungeheuchelter Bescheidenheit, indem ich nicht die Miene annehmen wollte, als strebte ich einen Stand zu belehren, welcher selbst zur Belehrung aller übrigen bestimmt ist; Theils und hauptsächlich fühle ich mich zu schwach, nach so vielem Trefflichen, was schon über diesen Stand gesagt wurde, noch etwas Neues und — Vorzügliches zu sagen.

Vor mir liegen Niemeyers Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, Schwarz Erziehungslehre u. s. w. — Genug dem Weisen!!

Vaterlandsliebe.

An's Vaterland, an's theure schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen;
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft,
Dort in der fremden Welt stehst du allein!

Schiller.

Mit tausend unsichtbaren Banden knüpft dich, mein Heliodor! Vergangenheit und Gegenwart an jenen Theil der Erde, welchen du mit mir, deine Heimath, dein Vaterland nennst.

Vergangenheit! denn drängen sich dir nicht bei jedem Blicke auf Auen und Felder, Wohnungen und Menschen, die in der Heimath blühen, stehen und wandeln, so viele süße Rückerinnerungen aus der goldenen Zeit deiner Kindheit und frühern Jugend, ihrer kleinen Leiden und beglückenden Freuden auf?

Hier erhieltest du im Kreise derer, welche deinem Herzen am theuersten waren, die ersten Begriffe von Recht und Pflicht, von Gott, Religiosität, Tugend und Unsterblichkeit; hier versüßten Jugendgespielen, welche du bald als Männer umarmen wirst, deine frühesten Lebenstage. In seinem Schooße wurde durch sorgfältigen Unterricht dein Geist mit Schätzen der Weisheit und wissenschaftlicher Bildung bereichert. Hier wurde der Grund zu deiner künftigen Berufsthätigkeit und ihrem Gedeihen gelegt, und hier erhielt dein Herz zuerst Veredlung und Kraft, um gegen den Strom des Verderbens aus Unsittlichkeit zu kämpfen.

Nicht minder fesselt dich, mein Sohn! und gleich dir, jeden Biedermann die Gegenwart mit heiligen Banden an die Heimath. Seit einer Reihe von Jahren schon, nur dem Einflusse vaterländischer Obrigkeit wiedergegeben, muß uns das erhebende Gefühl beseelen, wir sind wieder frei und deutsch, haben nach zahllosen Leiden abermals ein Vaterland erhalten, nachdem wir lange genug unglückliche Mittel und Werkzeuge fremder, despotischer Zwecke gewesen sind. Ruhig können und dürfen wir jetzt uns der rechtmäßig erworbenen Güter erfreuen, und sie mit Dank gegen die Vorsehung genießen; in der

Gegenwart schmecken wir die Freuden der Freundschaft und Geselligkeit, besonders jene ehrwürdigen Verhältnisse, welche Eltern mit Kindern, Gatten mit Gatten, Brüder mit Schwestern u. s. w. so beglückend vereinigen. Und alles dieses unter dem Schutze milder, für unsere heimathlichen Verhältnisse berechneter und aus ihnen hervorgehender Gesetze, welche uns Ruhe, Sicherheit und Eigenthum verbürgen.

Daher, mein Theuerer! die Liebe des guten Menschen und des Deutschen insbesondere zu seinem Vaterlande. Da ich dir nun ihren Ursprung kurz angedeutet habe, so will ich dir auch ihr Wesen darstellen, und hierauf die Richtung, und das Irrige, welches sich hier und da in derselben findet, andeuten.

Denn es ist, wie die Erscheinungen der neuesten Zeit genügend verkünden, doch wohl nicht zu läugnen, daß die Liebe zum Vaterlande, dieses hehre, begeisternde Gefühl jetzt in den Gemüthern vieler unserer edelsten, hoffnungsreichen Jünglinge eine ganz eigene, nicht immer fehlerfreie Richtung nimmt. Welches ist demnach das Wesen oder die eigentliche Natur der Vaterlandsliebe?

Die Liebe zum Vaterlande besteht in der besonderen Anhänglichkeit an den Fleck der Erde,

auf dem wir geboren und erzogen wurden, und in dem daraus hervorgehenden ernsten, thätigen und dauernden Streben, das Beste des Landes, das unsere Heimath ist, auf alle mögliche Weise zu fördern, zu befestigen und zu erhalten.

Du liebst dein Vaterland dann, wenn du mit allen Kräften dazu beiträgst, daß es ihm wohl gehe, daß Glück, Sittlichkeit und Bürgertreue in seinem Schooße wachse und gedeihe.

Diese Liebe zeigt sich dadurch thätig, wenn ein jeder in seinem kleineren oder größeren Kreise, in seinem Hause, Geschäfte, Amt; kurz: in seinem Berufe Gutes wirkt; aus welcher vereinten Wirksamkeit sodann das Heil des großen Ganzen hervorgeht. Hier einige der vorzüglichsten Gebote für dich, so wie für jeden Freund seines Vaterlandes, welche zugleich auch die Grundsätze des Christenthums sind.

Die Vaterlandsliebe gebietet Schutz und Sicherheit des rechtmäßig erworbenen Eigenthumes, sie fordert Mitleid, Hülfe und Barmherzigkeit gegen Dürftige und Unglückliche; sie verlangt Eintracht der Glieder des Vaterlandes, Sittlichkeit und Sanftmuth, Fleiß und Redlichkeit.

Sie fordert hauptsächlich um des allgemeinen Besten willen, eine sorgfältige Erziehung

und Bildung der Jugend; sie verlangt von einem jeden Freunde des Vaterlandes, Muth, Zusammenhalten und Ausdauer in gemeinsamer Gefahr, ja! selbst Aufopferung des Lebens für die gute Sache der Wahrheit und des Rechts.

Die Vaterlandsliebe verlangt endlich Achtung und Gehorsam gegen die Obrigkeit, in demselben Geiste, in welchem unser Erlöser gebietet: seyd Unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat; gebt dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist.

Die Stimmung vieler Deutschen ist jedoch in unsern Tagen nicht diesem Geiste des Evangeliums gemäß, und hier ist der Ort, dir die Richtung des Zeitgeistes, wie ich sie erkannt habe, kurz zu charakterisiren und dir hierauf meine Ansichten offen und redlich darzulegen. *)

Ich richte zuerst meine Blicke auf manche Alten unseres Volkes. Diesen fehlt häufig

---

*) Der Verf. lebt in einem kleinen Freistaate — seiner Pflicht, und darum ziemlich unabhängig von Gunst und Haß. Am wenigsten hat er nöthig, durch Darlegung sogenannter illiberaler Ideen sich die Gunst der Herrscher dieser Erde erheucheln zu wollen. Was er daher ausspricht, ist seine heilige Ueberzeugung, welche er auf die Gefahr, des Obskurantismus bezüchtigt zu werden, in d. Bl. nie-

Zufriedenheit mit sich selbst, mit dem Gange und den Fügungen des Schicksals und besonders mit unserer deutschen Jugend. Sie schauen auf eine frühere Vergangenheit zurück, finden in jener: Alles beglückender und besser, und bedenken nicht, daß ihre Empfänglichkeit und Reizbarkeit für die Genüsse und Freuden des Lebens abgestumpft ist, und sie sich in den Jahren befinden, von denen wir nach dem Ausdrucke der h. Schrift sprechen: sie gefallen uns nicht. Sie suchen diese Unlust ausser sich, nicht erwägend, daß dieselbe allein in ihnen und ihrem persönlichen Zustande liegt, vermöge dessen sie auch selbst nicht mehr die Schnellkraft des Geistes besitzen, um die Fügungen einer höheren Weltordnung aufzufassen und zu durchschauen.

Sie sind häufig unzufrieden mit dem Geschicke Deutschlandes und seiner Bewohner, indem sie keinen hinreichenden Ersatz zu besitzen wähnen, für die vielen und großen Opfer, welche sie für die Wiederherstellung und Freiheit des gemeinsamen Vaterlandes gebracht haben.

Sie sind endlich — und wohl nicht ganz

---

derlegt. Er kann irren, hat vielleicht in manchen Ansichten geirrt, aber darum bleibt ihm dennoch das Verdienst, das Gute wenigstens — gewollt zu haben.

mit Unrecht — häufig unzufrieden mit der Stimmung, dem Geiste und den Bestrebungen unserer Jugend, die, obgleich selbst noch nicht völlig an Geist und Körper gereift, nicht selten eben so schnell als kühn über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit abspricht, das Alter meistern *), alles besser wissen und thun will, ohne noch die Kraft, Besonnenheit und Lebensweisheit hierzu zu besitzen, und darum bisweilen Mißgriffe thut; da ihr die einzig gültige und bewährte Lehrerin, die Erfahrung mangelt.

Und so komme ich denn auf die Hoffnung des künftigen Zeitalters, unsere Jünglinge selbst zu reden.

Es ist eine wohlthätige Einrichtung der waltenden Vorsehung, daß der Jugend Feuergeist und ihre herrliche Fülle von Kraft und Thatenlust durch die Erfahrung und besonnene Leitung der Alten zweckmäßig verwendet und dadurch der gesammten Menschheit Heil bereitet wird.

So hielten es schon in grauer Vorzeit die gebildetesten Nationen des Alterthumes. Sie be-

---

*) Man vergesse übrigens nicht, daß hier ein Greis spricht, und daß der Charakter desselben wohl nur so gehalten werden konnte. D. Verf.

riethen mit Umsicht, Ruhe und Weisheit das Wohl des Ganzen, und das, was reiflich und ernst erwogen war, übergab man zur schnellen und kräftigen Ausführung der Jugend.

Ihr und ihrem kraftvollen Arme war die Beschützung und Sicherheit des Staates vor äußeren und inneren Feinden anvertraut. Sie schirmte gleich einer ehrnen Mauer, Freiheit und Unabhängigkeit des Volkes vor den Eingriffen und dem Joche fremder Unterdrücker.

Allein in unserem Zeitalter strebt die Jugend häufig, beides: den besonnenen Rath und die schnelle Ausführung, Weisheit und Kraft allein in sich zu vereinigen und bedenkt nicht, daß eine solche gewaltsam versuchte (usurpirte) Einigung dem weisen Gange der Natur gerade zuwider ist.

Sie ist mißmuthig über die langsame Entwicklung der Menschen- und Weltverbesserung, nicht erwägend, daß alles Gute und wahrhaft Beglückende langsam reifen und unter Sturm und Ungewitter häufig erst gedeihen muß; daß dagegen die schnellen Treibhausfrüchte jeder Art, nie Kraft und Segen spendeten. Sie klagt über Mangel an Volksfreiheit und politischer Einheit im Vaterlande, und strebt vielleicht, diese Freiheit und Einheit durch Entwürfe zu neuen Staatsformen wiederherzustellen.

Ja, mein theurer Sohn! eine gesetzliche

Freiheit, wie wir dieselbe z. B. in unserem kleinen Staate genießen, ist das edelste Geschenk der Gottheit, da unter ihrem Schutze der Mensch nie wagen darf, seinen Bruder zum Mittel seiner selbstsüchtigen Zwecke zu mißbrauchen. Gott selbst hat sein hohes Wohlgefallen an dem Besitze derselben durch seinen wundervollen, sichtbaren Schutz ausgesprochen, durch den er die Vaterlandsstreiter im letzten Kampfe für Freiheit und Glauben begünstigte. Aber nur auf dem Wege der Selbstveredlung, erhöhter Sittlichkeit und Geistesbildung; nur dann, wenn die Kraft von der Weisheit geleitet wird, kann und soll sie befestigt werden.

Nie aber kann das Unheilige, das Böse, nie das Verbrechen die Mutter des Guten, der Menschenbeglückung seyn und werden.

Der Sohn Gottes selbst belehrt uns hierüber durch die Worte: Ihr könnt nicht Trauben lesen von den Dornen, noch Feigen von den Disteln!

Gewiß täuscht ihr euch hierüber nicht selbst, ihr, Deutschlands edle Jünglinge, meine Brüder! die Hoffnung und der einstige Stolz unseres Vaterlandes. Nie glaubt und wollt ihr, daß durch Dolch und heimtückischen Meuchelmord des treuen deutschen Volkes Freiheit ersiegt, daß durch blutige, gewaltsame Staatsumwälzungen, wie sie am Abende des vorigen Jahrhunderts

das benachbarte Frankreich an den Abgrund des Verderbens, den Vater aus den Armen seiner Kinder, den einzigen Sohn von der Brust der Mutter schuldlos zum Henkerbeile rissen, unserem Vaterlande Heil und Blüthe zu Theil werden könnte.

Lasset den Banditen Welschlands den Mord der Wehrlosen und ihre blutigen Dolche, die stets dem treuen, offenen deutschen Sinne ein Greuel waren! Hinweg von dem Gedanken an gewaltsame Staatsumwälzungen, bei denen Hunderttausende elend werden, indeß einer im vergänglichen Glücksstrahle sich sonnt.

Sprechet einst als Männer euere Wünsche laut und wahr, *) aber auf gesetzlichem Wege aus, und sie werden, sie müssen, wenn sie anders der Erfüllung fähig sind, gewiß auch erfüllt werden.

Deutschlands Fürsten, unsere angestammte alte Obrigkeiten sind gut und treu; dieses habe ich selbst aus dem Munde des Volkes — mit wenigen Ausnahmen — erfahren; sie wollen das Glück ihrer Völker, und streben diesem Ziele, wenn auch bisweilen für Augenblicke verhindert, dennoch rastlos entgegen. Und der Mensch, welcher das Gute ernstlich und anhaltend will, wird und muß es auch erringen.

Oder sind wir der gewaltsamen Anstren-

*) Wie dieses schon jetzt beinahe in allen deutschen Staaten von den Landständen geschieht. D. V.

gungen noch nicht müde; wollen wir zu einem Viertheil-Jahrhunderte voll Blut und Schlachten, voll Brand und Zerstöhrung, noch ein Jahrzehnd ähnlicher Greuel reihen?

Hat die schreckliche Vergangenheit uns nicht weiser gemacht, unserem Leben keine Früchte für Menschenglück und Volksveredlung gebracht?

Gerade die edelsten Jünglinge, mit den achtungswerthesten Kenntnissen und der begeisternden Gluth der Vaterlandsliebe in der Brust berücksichtigen nicht, daß gar manches, was die Schule lehrt, sich entweder gar nicht, oder nur unter großen und weisen Beschränkungen im wirklichen Leben und unter Menschen, nicht wie sie seyn sollen, sondern wie sie in der That sind, ausführen läßt.

Der jugendliche Muth faßt diese Grundsätze mit Begeisterung auf und strebt, sie nun plötzlich mit dem ihm eigenen Feuer und Mangel an Ueberlegung in das wirkliche Leben überzutragen.

Alle bestehenden Verhältnisse sollen, sey es auch, wenn es Noth thut, mit Gewalt verschwinden, um auf den Trümmern der alten, ehrwürdigen und mit hoher Lebensweisheit von unseren Voreltern begründeten Formen, das Ideal eines Staates, dessen Basis politische Einheit und Freiheit sind, in ihrem Sinne aufzuführen.

Ob es gut und weise gehandelt ist, einen alten aber überaus dauerhaften und nützlichen Bau, der vielleicht mit wenigen Aenderungen seine Bestimmung noch Jahrhunderte hindurch trefflich erfüllte, schnell niederzureißen, ehe der neue aufgeführt, seine Dauer, Zweckmäßigkeit, oder auch nur seine Brauchbarkeit geprüft ist, darum kümmert sich der Feuergeist unserer Jünglinge wenig.

Und die wahrscheinliche Folge davon, wenn es dem Streben derselben gelänge, ihre Ideale zu verwirklichen, wäre etwa diese: das Vaterland würde in den Zustand der Gesetzlosigkeit gerathen, das furchtbare Reich der Willkühr, Blutherrschaft und Rohheit würde beginnen; der Stärkere würde den Schwächeren nach Gefallen berauben und tödten; Ströme von Menschenblut würden im Kampfe der Meinungen den heiligen deutschen Boden, wie einst in den Schreckenstagen den von Frankreich, röthen, und am Ende einer in Zerstöhrung, Kampf und Volksleiden zwecklos vergeudeten Jahrenreihe würden wir vielleicht, wie dieses in Frankreich nach der Revolution mit dem armen, getäuschten, beraubten Volke eben so geschah, der Willkühr eines Einzigen unterliegen.

Unsere jetzigen, freiheitsdurstigen Jünglinge wären dann Greise geworden, und hätten mit dem Jammer und der Zerstöhrung ihres Vater-

landes die traurige Wahrheit erkauft, daß sie sich in ihren Ansichten getäuscht hätten, indem nie aus dem Schlechten, Gutes, nie aus der blutigen, gewaltsamen Empörung eines Volkes gegen seine rechtmäßige Obrigkeit, Heil und Gedeihen hervor gehen können; da bei jeder Regierungsform, unter einer weisen und milden Herrschaft der Gesetze, Gemeinwohl bestehen und wachsen werde und müsse.

Einheit sucht ihr, politische Einheit unseres herrlichen deutschen Vaterlandes, damit es stark und gerüstet dastehe gegen die Anmaßungen der Fremden. Allein von euch selbst muß zuerst diese Einheit ausgehen, damit sie zum allgemeinen Wohl beitrage. Werdet, ihr edlen Jünglinge Deutschlands! vor allen Dingen einig mit euch selbst, ehe ihr für die Einheit des Vaterlandes sorgen wollt.

So wie ein Hausvater mit Recht thöricht zu schelten ist, der über die Einrichtung fremder Wohnungen Auskunft zu geben vermag, und in seiner eigenen ein Fremdling ist, so der Mensch, welcher für Volks-Beherrschung und Beglückung zu sorgen sich anmaßt, und mit seinem eigenen Inneren noch unbekannt, sich selbst weder zu beherrschen, noch zu beglücken versteht.

Eure erste Anforderung in dieser Hinsicht sey die ernste Prüfung der Frage: sind wir einig mit uns selbst; ist der Kampf zwischen Pflicht und Neigung, zwischen Vernunft

und Leidenschaft in unserem Inneren entschieden? Haben wir das Eine, was Noth thut, den Zweck unseres Lebens, sittliche Veredlung erkannt, und sind wir in Beziehung auf die Mittel zu seiner Erreichung einig?

Erst dann, wenn ihr geliebte deutsche Jünglinge! euch diese Fragen befriedigend vor euerm Gewissen gelößt habt und euch das Zeugniß geben könnt, daß ihr edle, gebildete Menschen seyd; unfähig, leidenschaftlich und aus niederen Nebenabsichten zu handeln; erst dann richtet den Maaßstab der Beurtheilung auf die Aussenwelt, eure Stammgenossen und deren Erhebung.

Dann aber werdet ihr auch erkennen, daß jene betrübende Erscheinungen, wie sie uns der Zeitgeist bisher darstellte, nicht zum Heil, sondern zur Verwirrung führen. Erkennen werdet ihr, daß nie der Zweck die Mittel heiligen darf, daß weder Dolch noch Gift, weder Volksaufruhr noch Gesetzlosigkeit, welche bisher unserem biederen deutschen Volkssinne fremd und ein Gräuel waren, zur ächten politischen Einheit unseres Vaterlandes führen, die allein aus der sittlichen Einheit jedes Einzelnen mit sich selbst und mit dem, was er als Mensch und Christ soll und darf, hervorgehen kann.

Werdet, theure Söhne! zuerst frei von Leidenschaften und Schwächen, frei von der Sklaverei eurer Sinnlichkeit, von dem Despotis-

mus eurer Lieblingsbegierden über eure Vernunft und Sittlichkeit, ehe ihr mit der Miene eines Solons dem Vaterlande, das bei manchen Gebrechen, welche Zeit, Erfahrung und Weisheit heilen werden, sich dennoch vor vielen Ländern glücklich fühlt, freiere Staatsformen aufdringen wollet. Vor allen Dingen ziehet selbst, nach der Aufforderung eures göttlichen Freundes, den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in Gerechtigkeit, Frömmigkeit und Heiligung!!

So viel, mein theuerer Heliodor! über den Ursprung und die Natur der Vaterlandsliebe und über die Richtung, welche sie bei vielen deutschen Jünglingen in unsern Tagen nimmt. Ich habe ernst und stark mich über diese letztere ausgesprochen und lebe der festen Ueberzeugung, daß die Feuerseele manches trefflichen Jünglings, den ich mit zürnendem Antlitz im Geiste vor mir sehe, und ihn selbst mit dieser zürnenden Gebärde liebend an meine Brust drücken möchte, mein Urtheil tief verdammt; allein meine reif durchdachte und geprüfte Ueberzeugung, gleich einem anderen freien deutschen Manne, der vor drei Jahrhunderten lebte und wirkte, höher als mein Leben achtend, schließe auch ich, gleich ihm mit den Worten:

Hier stehe ich, ich kann nicht anders; Gott helfe mir!

Häusliches Glück.

Häusliches Glück, der Tugend Erstgeborne,
Der Gottheit holde Lieblingin,
Der bessern Seelen süße Auserkorne,
Der frömmer'n Herzen Königin!

Du gießest schönre Anmuth, höh're Würde
Dem Menschen über's Angesicht
Und leitest die verwilderte Begierde
Mit sanftem Zug zum Dienst der Pflicht.

Leicht sprengt das Herz der Selbstsucht ehrne Riegel,
Leihst du ihm deinen starken Arm;
Er öffnet sich, trägt's deiner Weihe Siegel,
Nie schnöder Lüste wildem Schwarm.

Wen deine Zauberreize nie gebunden,
Der ist des Namens Mensch nicht werth;
Wer, Himmlische! noch nie für dich empfunden,
Der hat das Köstlichste entbehrt.

Geleite mich, du milde Himmelsgabe
Bis zu des letzten Schlummers Ruh',
Und schließ' mir dann, wann ich vollendet habe,
Mit sanfter Hand die Augen zu.

An die Liebe zum Vaterlande, welche den edlen Jüngling beseelen soll, schließt sich so natürlich die Liebe zum Hause, in dem ihm das Daseyn ward, zu dem Kreise, in welchem er die Jahre seiner glücklichen Kindheit verlebte, an. Auch

bin ich fest überzeugt, daß der Jüngling, welcher den reinen Sinn für häusliches Glück, die Freuden und Genüsse des Familienlebens warm und treu in seiner Brust bewahrt, nie ganz zu sinken vermag, sondern gerade in diesen süßen, heiligen Erinnerungen eine Aegide besitzt gegen die unreinen Genüsse des Lasters.

Wenn du diese Blätter liesest, mein Heliodor! bist du schon fern von deiner Heimath. Ich will es darum hier versuchen, dir noch einmal die Bilder genossener häuslicher Freuden vor deine Seele zurück zu führen und dir, so wie jedem anderen deiner edlen Altersgenossen, welcher diese Schrift lies't, dadurch ein reines Fest der Phantasie bereiten.

Leicht möglich, daß ich mehr ein Idyll, wie eine Betrachtung schreibe; allein kein Stoff eignet sich auch mehr zu ersterem, als dieser.

Suche und liebe, mein Sohn! vorzüglich die Freuden der Häuslichkeit! Diese Bitte, welche dir und allen nach Veredlung und dauernder Glückseligkeit strebenden Jünglingen gilt, will ich durch folgende zwei Ansichten zu begründen suchen, indem ich zuerst die Frage aufwerfe und beantworte: worin bestehen denn eigentlich die Genüsse und Freuden der Häuslichkeit?, und hierauf die andere: worauf gründet sich nun ihr ausgezeichneter Werth?

Häusliche Freuden bestehen in der Lust und den Genüssen, welche uns im Schooße unserer Familie winken und werden; in dem Antheil, den wir an den Ereignissen nehmen, die sich in dem häuslichen Kreise unserer Eltern, Geschwister und Verwandten zutragen.

Wenn es dem edlen gefühlvollen Herzen bisweilen Bedürfniß wird, sich zurück zu ziehen aus dem Geräusche der großen Welt, aus dem schimmernden aber gehaltlosen und ermüdenden Getümmel ihrer Freuden, und Antheil zu nehmen an den Beschäftigungen, Hoffnungen, Neigungen und dem ganzen inneren und äusseren Lebensgange der Unsrigen; wenn wir als ein kräftiges Glied hierbei mitwirken und es uns zur süßen Gewohnheit wird, in der Nähe unserer Familie zu seyn, ihrer Gegenwart zu genießen; dann erwarten uns die reinsten aller Freuden, die Genüsse des häuslichen Glücks. Ach, und welche Freuden sind dieses!

Ich will sie hier nur in einigen Andeutungen schildern; sie, deren Erinnerung jedes gefühlvolle Herz, und vor allen des Jünglings weiche Seele mit hoher Wonne füllt.

Denkst du, o Theurer! noch des seligen Morgens, an welchem dein grauer Vater zu seinem Geburtsfeste erwachte; wie du und jedes deiner Geschwister von den Größesten bis zu den Kleinsten mit ihren Gaben, den Früchten ihres

Fleißes und ihrer Talente lauschend im Vorzimmer standet, bis die gute Mutter euch mit Freudenthränen im Auge ein Zeichen gab, daß er erwacht sey, und ihr alle nun jubelnd mit euren kleinen Geschenken euch um das Lager des Staunenden drängtet, ihn umarmtet, und ihm unter Thränen und Küssen eure Gaben darbotet?! —

Erinnerst du dich noch der wehmuthsvollen Abschiedsscene, als dein älterer Bruder, *) unter reichen, vielversprechenden Hoffnungen für Welt und Vaterland und vorzüglich auch für das künftige Glück seiner Familie, seiner alternden Eltern, seiner unmündigen Geschwister das väterliche Haus verließ; wie da des Vaters Segen, der Mutter lautes Gebet um Schutz für den Verlassenen in der Fremde, wie da endlich die Thränen der Geschwister — auch deine Thränen — auf den scheidenden Bruder herabflossen; oder des freudigen Wiedersehens, das als Familienfest gefeiert ward, als dieser Bruder mit Wissenschaft und Kunst geschmückt, oder mit Kenntnissen der Gewerbsthätigkeit bereichert, mit blühenden Wangen und kraftvoller Gesundheit, den Zeichen bewahrter Herzensreinheit, aus der Ferne heimkehrte in den Schoos der Seinen, und nun tausendmal begrüßt von Eltern, Geschwistern, Verwandten und Freunden, aus einem

*) Diese Schilderung ist allgemein, und bezieht sich nicht speziell auf den Jüngling Heliodor.

Arm in den andern, aus einer Brust an die andere gezogen ward?!

Steht nicht noch mit blühenden, lebendigen Farben der hehre Festtag vor deiner jugendlichen Phantasie, an welchem deine edle, tugendhafte Schwester einem würdigen Manne vertraut ward, wie sie im Festgewande, geschmückt mit dem Brautkranze von weißen Rosen, dem Sinnbilde sittlicher Reinheit am Altare stand, ein leises Ja von ihren Lippen floß, und sie dann errö-thend dem Manne ihrer Wahl in die Arme sank, wie dich das Glück der geliebten Schwester so innig erfreute und dir doch das elterliche Haus, nach ihrem Scheiden so einsam und öde er-schien?!

Laß mich endlich die ehrwürdigste, heiligste jener Freuden aussprechen, die Freude an der Genesung eines treuen, sorgsamen Vaters, einer zärtlichen, heisgeliebten Mutter, nach einer langen, gefährlichen Krankheit. Ach! welche Stunden durchleben da nicht zuvor edle, gefühl-volle Kinder an dem Krankenbette theurer, ge-liebter Eltern. Mit welcher Angst forschen sie nicht in den bleichen Zügen des leidenden Vaters, der hart darnieder liegenden Mutter, ob die Krankheit sich nicht verschlimmere, wohl gar der Tod ihrem Herzen nahe; wie bange und weh-muthsvoll blicken sie nicht zu einer solchen Zeit auf ihre unmündigen Geschwister, die vielleicht

bald, vielleicht in der kommenden Stunde schon zu hülflosen Waisen werden.

Aber wenn nun endlich nach trüben Tagen und nach angstvolleren Nächten, der Arzt mit heiterer Miene aus dem Krankenzimmer tritt und den erwartungsvoll versammelten Geschwistern verkündet, daß die Gefahr vorüber, der theure Kranke gerettet sey, und sich in wenigen Tagen schon erheben werde von seinem Lager, o wer faßt da den Jubel, die Seligkeit, welche edle, gefühlvolle Kinder ergreift, begeistert, mit der sie auf die Kniee sinken und mit zum Himmel erhobenen Armen und Herzen dem ewigen Vater der Liebe danken, daß er ihnen die heißgeliebten Eltern, deren sie alle für ihre Bildung, ihr Fortkommen noch so nöthig bedürfen, wiederschenkte! —

Das, o Jüngling! sind häusliche Freuden, deren ich hier in schwachen Zügen nur einige andeutete. Den Erfahrungen deines jetzigen und künftigen Lebens sey es überlassen, ihre Schilderung dir selbst zu wiederholen und dich hierdurch noch einmal in der Erinnerung zu beglücken. Worauf gründet sich aber nun ihr hoher und ausgezeichneter Werth? Dieses ist die andere Frage, deren Beantwortung ich mir selbst auflegte.

Häusliche Freuden haben schon darum einen ausgezeichneten Werth, weil sie nicht erst durch

Gold und Gut, oder durch besondere Geistesvorzüge errungen werden dürfen, sondern weil sie ein jeder Mensch, er sey reich oder arm, hohen oder niederen Standes, genießen kann.

Sie hängen allein nur von einem reinen empfänglichen Herzen ab. Nicht also ist es mit dem Genusse anderer Freuden. Die Lust der großen Welt und ihrer rauschenden Genüsse, Bälle und glänzende Gesellschaften, Opernpracht u. s. w. zu kosten, dazu sind Stand, Reichthum und eine Erziehung erforderlich, die ohne immer zweckmäßig und gut zu seyn, doch auf den Genuß jener Vergnügungen berechnet ist, und auf dieselben oft sorgfältiger vorbereitet, wie auf ein rein sittliches und ächt christliches Leben.

Aber die Freuden des häuslichen Glücks bedürfen dieses Aufwandes von Kosten und Mühe nicht. Auch im kleinsten Gemache, der prunklosen Hütte wohnt die Seligkeit der Eltern- Gatten- und Familienliebe. Dort weit mehr, wie in den Marmorpalästen der Erdengötter ist der Spruch des alten Weisen anwendbar: wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen! Ein mäßiges Mahl, ein freundliches Gespräch, ein duftendes Blumenbeet im Gärtchen, oder die Frucht des selbstgepflanzten und gepflegten Baumes verbreiten oft ein stilles Glück und eine Fröhlichkeit über den Kreis einer un-

bemittelten Familie, von welcher der übersättigte, abgestumpfte Weltmann und Reiche in seinen goldnen Sälen, bei den Leckerbissen der fernsten Welttheile, keine Ahnung hat. Nicht also Stand und Güter, nur das Herz machen empfänglich für die Freuden des häuslichen Glücks.

Häusliche Freuden haben aber auch darum einen vorzüglichen Werth für einen jeden edlen Menschen, weil nur sie allein unseren Fleiß, unsere Thätigkeit am reinsten und süßesten belohnen. O! mein Sohn! wo soll ich anfangen und enden, um würdig die Empfindungen auszusprechen, die bei dem Blick auf die reine Freuden, welche hier unserer Thätigkeit lohnen, meine Brust beseelen.

Wie freduig trägt nicht der Vater des Tages Last und Hitze, bei dem Gedanken, daß er am Abende den Erwerb seiner Thätigkeit seiner Gattin und seinen geliebten Kindern mittheilen und ihnen hierdurch Erquickung, Genuß und Wonne bereiten werde. Mit welcher Sorgfalt und Treue pflegt nicht die liebende Mutter ihre Kinder, in der beseligenden Aussicht, sie würdig, edel, in der Zucht und Ermahnung zum Herren aufzuziehen; welche schlaflose Nächte bringt sie nicht an ihrem Lager zu, alles in der süßen Hoffnung, daß die Kinder einst reichlich belohnen werden ihre Mühe, all'

die Opfer und Entbehrungen, welche sie brachten, durch Treue, Liebe und Pflege in ihrem Alter.

Ach und wenn nun redliche, für das geistige und sittliche Wohl ihrer Kinder durch eine christliche Erziehung wirksame Eltern, bei der wachsenden Entwicklung dieser Kinder täglich neue, schönere Keime des Guten und Nützlichen, der Kenntnisse, Talente, Fertigkeiten sich entfalten sehen; durch ihre Sorgfalt Blüthen der frühen Tugend und Frömmigkeit, der Ordnungsliebe, sittlichen Güte, Mildthätigkeit und Rechtlichkeit bei den Pfändern ihrer Liebe erblicken; wer ermißt die Seligkeit, jene Fülle der Freuden und der Selbstzufriedenheit, die dann das Herz edler gefühlvoller Eltern belohnen! —

Nur der geistige Genuß kommt jenen Elternfreuden nahe, wenn ein guter Sohn oder eine edle Tochter es vermag, durch ihre Talente, ihren Fleiß, ihre Erwerbsthätigkeit, den in den Anstrengungen für seine Kinder ergrauten und erschöpften Vater, die für das Glück der Ihrigen sich opfernde und jetzt kraftlose, dahinwelkende Mutter zu unterstützen, durch Liebe, Sorgfalt Aufmerksamkeiten jeder Art, den theueren, redlichen alten Eltern auch nur in etwas zu lohnen, zu vergelten, was sie früher, was sie beinahe ein ganzes Leben hindurch für ihre Kinder thaten. Heil dir, und des Himmels reichsten Se-

gen deinem Streben o Jüngling! wenn dir der beseligende Lohn zu Theil ward oder noch künftig wird, durch Handlungen der thätigen Liebe deinen Eltern zu vergelten, was sie früher für dich thaten. Es gibt keinen beglückenderen Genuß für gefühlvolle Kinderherzen, als diesen! —

Das häusliche Glück hat aber auch ferner den vortheilhaftesten Einfluß auf unsere eigene geistige und sittliche Veredlung, macht uns zu guten Menschen, wirkt erhebend auf die Erfüllung unserer wahren Bestimmung. Die Freuden, welche du o Jüngling! ausser dem elterlichen Hause oder dem Familienkreise, dem du in der Heimath oder Ferne angehöreſt, zu genießen strebst, betäuben häufig deinen Geist, verwirren und erfüllen dein Gemüth mit fremdartigen Bildern und ziehen dich durch diese ab von der schlichten aber treuen Erfüllung deiner Berufspflichten. Beobachte dich und deinen zu erfüllenden Beruf einmal unbefangen nach einem im Schooße stiller aber reiner Familienfreuden durchlebten Tage oder Abende und nach einem Tage, den du rauschenden Freuden ausser ihm, in den Vergnügungen der großen Welt opferteſt. Nach jenen wirſt du gestärkt und heiter an Geist und Körper deine Pflicht doppelt richtig erfüllen, während dich der Nachklang des Weltgetümmels mit seinen rauschenden Ergötzlich-

keiten nachlässig und verdrossen in Beobachtung deines Berufes machen wird.

Und hier ist der Ort, noch einmal des segensreichen Einflusses zu erwähnen, (wie ich ihn schon früher bei dem akademischen Jünglinge andeutete) welchen edle, wahrhaft gebildete weibliche Wesen und ihr häuslicher Umgang auf den Jüngling haben können und in der Regel stets haben. Das, was der Umgang mit verdorbenen Weibern dem Jünglinge raubt, Reinheit des Herzens, heilige Scheu vor weiblicher Tugend, das erhält und festigt der Verkehr des Jünglings mit würdigen Frauen, welche dem Ideale ähneln, wie es dem Sänger *) bei ihrer Apotheose (Würde der Frauen) vorschwebte.

Der Umgang mit diesen hält ihn nicht nur von einer Entweihung seiner Menschenwürde und seines Körpers durch thierische Ausschweifungen ab, sondern er bildet ihn auch mehr als jede andere Gesellschaft an Geist, Herz und edlen Sitten.

Ich bin ein Greis; aber noch erfüllt mich die Erinnerung an das Glück, welches mir zu Theil ward, früher in den Kreis einiger der vorzüglichsten Frauen unserer Nation gezogen zu werden, und an die reinen Genüsse für Geist, Herz und Leben, die mir in diesem Kreise wur-

*) Schiller.

den, mit hoher, reiner Freude, und ich muß es im Gefühl der Wahrheit sagen, daß ich die in ihm verlebten Stunden unter die glücklichsten meines höheren Lebens zähle. *)

Kühn und im Gefühle der tiefsten Ueberzeugung behaupte ich deshalb, daß ohne allen Umgang mit vorzüglich gebildeten Frauen, keine gediegene Bildung des Mannes, keine wahre, vielseitige Vollendung desselben möglich sey. Erst in ihrer beglückenden Nähe erwirbt sich der Jüngling den feinen Takt des Schicklichen, jene Nüancen zarter geselliger Aufmerksamkeit, jenen sinnvollen Geist höherer Conversation, welcher die Seele besserer Gesellschaften ausmacht.

Endlich vermag der Mensch auch selbst dann noch häusliche Freuden zu genießen, wenn alle übrigen Genüsse schwinden und seine Empfänglichkeit für dieselben stumpf wird. Mit den Jahren verliert sich die Lust an sinnlichen Genüssen, der Mensch wird ernster, das Leben erhält für ihn einen stets tieferen, bedeutungsvollen Gehalt. Selbst die Unterhaltungen für Geist und Einbildungskraft haben für ihn nicht mehr die Reize, wie in den Jahren seiner vollen Kraft. Aber

---

*) Hier stehen dem Verf. vorzüglich jene Stunden vor der Seele, die er u. a. in dem erlesenen Kreise zubrachte welchen die herrliche Verfasserin der „Agnes von Lilien" einen Winter hindurch in F. um sich her bildete.

dieses trifft nicht den Genuß häuslicher Freuden; ihr Werth steigt für den edlen Menschen mit jedem Jahrzehnd, das er durchlebt. Blicke hier o Jüngling! auf einen Greis gleich mir, der im Schooße glücklicher Kinder und Enkel sich verjüngt. Die Welt mit ihrem lärmenden Getümmel, mit ihrem rastlosen Haschen nach Sinnentand ist längst für ihn abgestorben, er lebt nur noch in den Seinen und für die Seinen. In süßer Erinnerung durchwandelt er an der Hand seiner Enkel noch einmal sein Jugendleben. Er sieht mit hoher Freude in ihnen dieselbe Talente und Eigenschaften sich entwickeln, welche auch ihm einst ein sorgenfreies und glückliches Dasein bereiteten. Lächelnd bemerkte er bei diesen Kindern aber auch die nemlichen kleinen Eigenheiten, die auch ihm einst in seinen Frühlingsjahren den Namen eines Sonderlings zuzogen. Er theilt ihren Vätern, seinen Söhnen diese Bemerkungen mit, und arbeitet so mit ihnen gemeinschaftlich an der Bildung seiner Enkel für eine glücklichere Nachwelt.

O! welch einen beseligenden Anblick gewährt ein solcher Greis, der von seinen Kindern und Enkeln umschlungen, zurück schaut auf sein langes thatenreiches, edles Leben, und nun schon hier die Früchte seiner Saaten für die Menschheit, das Vaterland und die Seinen, durch die

Ehrfurcht und Liebe seiner Kinder, durch die Achtung seiner Mitbürger und Zeitgenossen erndtet, und täglich einem noch höheren Lohne in schönerer Welt entgegensieht!

Strebe o Jüngling! nach Häuslichkeit, und auch dich erwartet einst noch im Silberhaare dieser hohe beglückende Genuß, der bis zum Grabe dauert, wann längst schon alle andere Freuden dich verlassen haben. Doch kaum bedarf es für dich in dem Zeitpunkte, in welchem ich mich zunächst an dich wende, nemlich nach deinem Eintritte in die bürgerliche Welt, dieser Aufforderung an dich; denn in ihm hast du entweder schon das väterliche Haus verlassen, wie dieses bei dir, mein Heliodor der Fall ist, oder bist im Begriffe es zu thun, oder auch wohl schon aus der Ferne wieder zu deinen Geliebten zurück gekehrt; und in allen diesen Beziehungen sprechen lauter als je, Familienfreuden zu deinem Herzen.

Welch ein Augenblick naht! für dich, wenn du scheidest aus der Heimath, „von jener süßen, freundlichen Gewohnheit des Daseins und Wirkens". Nicht des Vaters Erinnerungen, nicht der Mutter Thränen und liebevolle Sorgfalt, nicht der Geschwister, Freunde und Jugendgespielen treuer Scheidegruß allein machen dir die Abschiedsstunde schwer; selbst jede gewohnte Stelle im Hause, das du jetzt verlassen sollst, weckt wehmüthig süße Erinnerungen in deiner Seele;

das Zimmer, welches du bewohntest, das Zeuge deines jugendlichen Fleißes war, dein gewohnter Platz am Familientische, der Garten, den du als Knabe schon mit bebauen halfest, die Bäume in ihm, welche mit dir empor wuchsen und ihre Pflege schon oft mit süßer Frucht belohnten; alle, alle scheinen dir noch einmal Lebewohl zu winken! — O bewahre diese Eindrücke auch fern vom Vaterhause, unter dem Getümmel der Welt; es ist die heilige Stimme deines Herzens, denke stets an sie zurück, und deinem Schutzengel ähnlich wird dich dieser süße Nachklang des häuslichen Glücks zurückhalten von der Sünde!

Und welcher erhöhte Genuß, welche beglückendere Freude harret dein erst o Jüngling! wenn du nach Jahren einst, mit reinem Herzen, veredeltem, ausgeschmückten Geiste, wohlerfahren in den Kenntnissen deines Berufes zurück kehrest in die väterliche Heimath, dich mit jeder Stunde die Gegenstände bekannter, traulicher ansprechen, und endlich die ersehnten Thurmspitzen deines Geburtsortes in blauer Ferne hervorragen! Wer wagt es, hier die Gefühle zu schildern, welche bei diesem Anblick jedes reine jugendliche Herz begeistern!

Immer näher und näher kommt dir das Bekannte, Geliebte; immer höher schlägt dein Herz, schon umfangen dich die Mauern und Straßen der Vaterstadt:

Da, — Heil der seligen Erinnerung —
Da eilt dem Sohn, der Eltern graues Paar
Mit zitternd ausgestrecktem Arm entgegen.
Verklärung strahlet aus den theuern Mienen,
Und an das Vaterherz sinkt der Beglückte
Und in den Mutterarmen weinet er
Des heiligsten Entzückens Wonnethränen! —

Bedarf es wohl, nach dieser Schilderung, für dich, edler, christlicher Jüngling! noch einer Aufforderung, die Freuden des häuslichen Glückes vorzüglich zu suchen und zu lieben, da sie so reine, heilige Genüsse, deinem Geiste, deinem Herzen gewähren?

O erhalte dein Herz immer offen und empfänglich für ihre beseligenden Reize, dann wird das Höchste, ein dauerndes Glück, das Glück des veredelten Menschen und Christen dich im Schooße der Deinigen noch bis zum spätesten Abende deines Lebens kränzen, dann wird einst in schönerer Welt, ein göttlicher Lohn würdig erfüllter Bestimmung dich beglücken.

Du bist dann schon hier der Stolz und die Freude deines Vaterlandes, die Zierde und das Muster christlicher Hausväter, du bist endlich durch Sorgfalt für ihr Wohl, der Schutzgeist deiner ganzen Familie!

Deutscher Sinn und deutsche Treue schmücken dich als Deutschlands Sohn,
Häuslichkeit, des Deutschen Weihe reicht auch dir den höchsten Lohn. —
Von der Gattin Arm umwunden, in der Kinder holden Reih'n,
Schafft's dir einst die schönsten Stunden, Gatte, Vater, Mensch zu seyn!

Leibnitz. 8

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friederich, Gerhard,

Heliodor des Jünglings Lehrjahre ; für religiös gebildete Söhne

Frankfurt a. M. 1820

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bild 754
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11234859-8